Ph.pr.
1124
r

Ph. pr. 1124 r

<36618502820018

<36618502820018

S

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch

für

praktische Welt- und Menschenkenntniß

vom

Verfasser des Weltmanns.

Siede

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin,
bei Schöne 1797.

34 B

Ph. pr. 1124 r

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Ihro Magnificenzen,

den

Hoch= und Wohlweisen,

Hoch= und Wohlgelahrten,

Wohlgebohrnen

Herrn Bürgermeisteren,

Herrn Syndicis

und

Herrn Senatoren

der Kaiserlichen freien Reichsstadt

Hamburg

namentlich:

Se. Magnificenz,

dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Jacob Albrecht von Sienen,

beider Rechte Licentiat, hochverdientem Herrn Bürgermeister.

Se. Magnificenz,

dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Johann Adolph Poppe,

beider Rechte Licentiat, hochverdientem Herrn Bürgermeister.

Se. Magnificenz,

dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen und Wohlgelahrten Herrn,

Herrn

Martin Dorner,

hochverdientem Herrn Bürgermeister.

Se. Magnificenz

dem Wohlgebornen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Franz Anton Wagener,

beider Rechte Licentiat, hochverdientem Herrn Bürgermeister

und

Se. Magnificenz,

dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Hans Jacob Faber,

beider Rechte Licentiat, hochverdientem Herrn Syndicus.

Se. Magnificenz,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Nicolaus Matsen,
beider Rechte Doktor, hochverdientem Herrn Syndicus.

Se. Magnificenz,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Herrman Doormann,
beider Rechte Doktor, hochverdientem Herrn Syndicus.

Se. Magnificenz,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn
Herrn
Peter Sieveking,
beider Rechte Doktor, hochverdientem Herrn Syndicus.

und

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Peter Hinrich Widow,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Hinrich Rücker,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Peter von Spreckelsen,
beider Rechte Doktor, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Diederich Cordes,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Martin Wolder Schrötteringk,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Joachim Caspar Voigt,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Siegmund Westphalen,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Georg Anckelmann,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Herrman Manecke,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Daniel Lienau,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Friederich von Graffen,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Georg Bausch,
beider Rechte Doktor, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Franz Lorenz Gries,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Nicolaus Anton Johann Kirchhoff,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Hinrich Petersen,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Wilhelm Amsingk,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Cornelius Wilhelm Poppe,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Michael Hudtwalker,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Albert Hinrich Adamy,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,
Herrn
Siegmund Rücker,
wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Schulte,
beider Rechte Doktor, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,
dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Arnold Heise,
beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Wohlweisheit,

dem Wohlgebohrnen, Wohlweisen, Wohlgelahrten Herrn,

Herrn

Johann Daniel Klefecker,

wohlverdientem Herrn Senator.

Sr. Hochweisheit,

dem Wohlgebohrnen, Hochweisen, Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Johann Arnold Günther,

beider Rechte Licentiat, wohlverdientem Herrn Senator.

weihet

dieses Buch

in tiefer Ehrfurcht

der Verfasser.

Hoch und Wohlweise,

Hoch= und Wohlgelahrte,

Wohlgebohrne Herrn Bürgermeistere,

Herrn Syndici und Herrn Senatores.

Große, edle Männer!

Hamburg ist unter Ihrem Schutze, unter Ihrer weisen und väterlichen Regierung blühend und groß; seine Flaggen wehen in allen Welttheilen und verbreiten überall hin Ihre Würde, Ihren Ruhm, Hamburgs Glanz, seine hohe Ordnung, seinen Edelmuth, seinen deutschen Biedersinn.

Alles das gründen Sie, große, edle Männer!

Unter Ihrem milden Schutze gedeihen Künste und Wissenschaften, wird jedes Ver=

dienst erkannt und belohnt, Glück und Ruhe väterlich befördert. Welch ein erhabnes, rührendes Bild! ich bin mit Ehrfurcht durchdrungen.

Verzeihen Sie darum, große, edle Männer, nach Ihrem gewohnten Edelmuthe diesem kleinen Beweise meiner tiefen Ehrfurcht, den ich hier vor den Augen der Welt Ihnen zu geben wage und in welcher ich ersterbe als

Berlin,
im Frühlinge 1794.

der
gehorsamst ergebenste
J. C. Siede.

Vorrede.

Da Sie, meine Leserinnen und Leser, mein Handbuch für die äußere Bildung so wohl aufgenommen haben, so sehn Sie mich vielleicht auch mit diesem neuen Versuche nicht ganz ungern, und müssigen sich ein Stündchen von Ihren Geschäften zu dieser Lektüre ab. Vielleicht finden Sie doch hin und wieder etwas, worin Sie mit mir übereinstimmen, und gibt mir auch zu so manchem Ihre Miene nicht Recht, wenn nur der einsame Blick in Ihr Herz und in Ihre Erfahrungen

ein Wort des Vertrauens mit mir spricht und meinem Büchlein das Wort redet.

Mögen Sie dann auch immer über den jungen Menschenkenner ein wenig spötteln; dergleichen amüsirt ja in unsrer Welt, und ich gönne jedem seine Freuden von Herzen gern. Wahr ist es doch immer, daß der emsige Naturforscher in einem Jahre mehr in der Natur bemerken kann, als ein achtzigjähriger, der ohne Beobachtungsgeist sie durchstreifte, durch sein ganzes Leben.

Aber nun eine Klippe, woran die nöthige Demuth und Bescheidenheit des jungen Menschenkenners wohl scheitern könnte. Nun? — frägt hier mancher schadenfrohe und macht den Hals länger, um sie zu sehn, und freut sich des Schiffbruchs schon im voraus. Knigge, dessen vortreffliches Buch über den Umgang mit Menschen Sie als jene Klippe mir vorstellen, dieser erfahrne Seemann leitet mich gütigst und duldsam bey dieser Klippe vorbei, wenn er selbst eingesteht, daß das menschliche Herz unergründlich sei, daß man da alle

Tage neue Bemerkungen, und in andern Verhältnissen andere Erfahrungen machen, und diese Erfahrungen nicht genug wiederholen und vergegenwärtigen könne.

Uebrigens hab' ich dieses Handbuch wieder zu einem Leitfaden für meine Vorlesungen bestimmt, und ich bescheide mich gern, daß ich manches darin von dem edlen Knigge gelernt habe. Es konnte ja auch wohl mein Zweck bei der Bearbeitung eines solchen Handbuchs nicht seyn, lauter neue Bemerkungen selbst zu machen, sondern, wie das bei jedem Lehrbuche geschieht, die Erfahrungen anderer und ihre Bemerkungen dabei zugleich zu benutzen, um so einen einigermaßen vollständigen Leitfaden für diese Kenntniß und für meine Vorlesungen zu liefern.

Mein Handbuch für die äußere Bildung empfahl ich den gütigen Leserinnen und Lesern als ein Blümchen am Wege, auf das man, als auf einen bescheidenen Schmuck wohl gern hinsieht; dies Handbuch möchte nun gern etwas mehr seyn. Knigge und Chesterfield

waren Ihr Wanderstab — so viel darf mein Buch, wenn es bescheiden ist, nicht seyn wollen. Soll ich es, da wir doch nun einmal auf der Reise sind, einen Schirm nennen, unter dem man vor Sturm und Ungewitter sicher ist? Nein! das ist viel zu viel, das klingt stolz und prahlend, es sey nichts weiter — vergönnen Sie mir dies — als ein Band, der an den Wanderstab geknüpft ist, und der sich um Ihre Hand schlingt, daß Sie bei einem unsichern Schritte jenen Wanderstab nicht fallen lassen.

Berlin, im Sommer 1794. J. C. Siede.

Einleitung.

Wer in das Leben, und in seine mannigfaltigen Verhältnisse eintritt, lenkt sein Schiff in ein großes, ungeheures Meer hin, auf dem man alle Augenblicke in Gefahr ist, Schiffbruch zu leiden, wenn man des Weges nicht gehörig kundig ist, und die Anstalten nicht trifft, welche zu unsrer Sicherstellung, nöthig sind. Durch die ebenste Glätte dieses Meers, rauscht und schäumt plötzlich ein wüthender Sturm; überall lauren da Klippen, Strudel und wilde Raubthiere, nnd der blaue Himmel, der eben erst in dem glatten Spiegel des Meers seine Schönheit sahe, sieht jezt seine Stirn mit Unruhe und Ungestüm durchfurcht. Wehe dem Seemann, der da nicht Muth und Standhaftigkeit, dann nicht Erfahrung genug hat, diese Uebel mit fester Seele, und mit Klugheit zu bekämpfen. Eben so, und noch mehr sind wir bey jedem Schritte, den wir ins Leben thun, in Gefahr. Unsere Leidenschaften stürmen auf uns zu; der Neid, das Selbstgefühl anderer, mit denen wir in Kollision kommen, zieht Gewitter über uns zusammen. Vorurtheile, Gewohnheit, Verstellung, Täuschung, Selbstliebe, Stolz, werden fürchterliche Klippen für uns, und unsere eigene Klugheit eröffnet uns da oft Abgründe, bei denen uns schwindelt, und Labyrinthe, aus denen wir keinen Ausgang zu finden fürchten.

Wären die Menschen ganz ohne Verstellung, und müßten sie nicht um ihrer selbst willen sehr oft eine Maske vors Gesicht, und zuweilen auch wohl vors Herz nehmen, so würde kein weitläuftiges Studium ihres Herzens und Karakters nöthig seyn, so

könnten wir uns mehr aufs gerathewohl der Welt überlassen. Aber jezt ist uns eine genauere Kenntniß des Menschenkarakters noth, wenn wir nicht stets in Unruhe und Gefahren leben wollen. Menschenkenntniß muß unser treuer Kompaß seyn, bey dem wir des rechten Weges nie verfehlen. Ohne sie ist uns unser Wissen im eigentlichen Verstande Stückwerk; sie gibt unsern Kenntnissen erst den wahren, richtigen Wirkungskreis, sie schenkt uns gleichsam erst den Verstand, mit dem wir anständig überall erscheinen können, sie zeigt uns den richtigen und weisen Gebrauch unsrer Kräfte, und macht uns erst zu eigentlichen Mitmenschen.

Wenn sie uns genau zeigt wie andere Menschen denken und handeln, alle die Triebfedern, und Beweggründe ihrer Handlungsweisen entwickelt, uns mit den verschiedenen Schattirungen der Charaktere, ihren Modifikationen bekannt macht, so giebt sie uns zugleich Regeln, wie wir unser Betragen nun einrichten müssen um gut durch die Welt zu kommen, und böse Menschen für uns unschädlich zu machen.

Wenn sie uns mit den Feinheiten jedes Karakters, mit den Eigenheiten jedes Temperaments bekannt macht, so lehrt sie uns auch die große Kunst der Welt zu gefallen, so bildet sie uns zu angenehmen Gesellschaftern, giebt uns Lebensklugheit, verschaft uns Achtung und Ehre, und sichert uns in den Stürmen des Schicksals.

Wenn sie uns in die feinen Nüanzen der Empfindungen, des Karakters, mit Scharfblick führt, so giebt sie uns weise Warnungen; aber sie schenkt uns auch manchen Trost und recht viel Rath, so lehrt sie uns die wichtige Kunst unsern Werth geltend zu machen, ohne jedoch in Charlatanerie dabei auszuarten.

Ohne Menschenkenntniß, ohne diese gute Lebensklugheit irren wir wie blinde Menschen umher. Wir dürfen nur einen Blick auf die Welt richten.

Dort sehen wir einen Jüngling, der auf der Bahn der Wissenschaften schöne, rühmliche Fortschritte gemacht hat; er fühlt seinen Werth, er tritt in die Welt, er fühlt daß er edel seyn kann, er ist gesund, und nun umfaßt er alles was sich an ihn schließt mit der hertzlichsten Wärme. Hier bietet ihm jemand seine Freundschaft an, und geht schnell wie die Herzlichkeit selbst dabei zu Werke; unser guter, junger Freund findet sich geschmeichelt und läßt sich nichts von den Absichten träumen, welche der andere gute Freund bei diesem Zudringen wohl haben könnte, er liefert sich ihm unbedachtsam in die Arme, und erzieht sich an seinem Busen den Verderber seines Glücks und seiner Ruhe.

Jener gute Mann theilt sich gar zu gern mit; es ist seinem Herzen Bedürfniß geworden, er kann das Schöne, das Edle gar nicht gern allein empfinden; andere sollen es mitfühlen, mitschmecken, dadurch wird der Genuß versüßt. Darüber wird er offenherzig und zutraulich, und aus lauter lieber Offenherzigkeit ist er unvorsichtig, gesteht seine Schwäche, und giebt dadurch dem andern die Waffen gegen sich in die Hand, setzt sich herab und erhebt jenen über sich.

Er will sich gar zu gern überall gefällig machen, er glaubt dies auch mit seiner Geschicklichkeit zu vermögen; aber er erreicht seinen Zweck nicht, weil er die Menschen nicht studirt hat. Er beschließt ihnen selbst alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erzeigen, sollte er sich auch selbst dabei aufopfern. Man nimmt diese Güte hoch auf, man dankt dafür sehr herzlich, man sieht sich am Ende durch seine zu große Güte in Verlegenheit gesetzt, man glaubt zu dankbar seyn zu müssen, und sucht diesen überschwenglichen Wohlthäter nach und nach zu entfernen, oder man wird auch wohl gleichgültig gegen diese Güte, man wird es so gewohnt, und vergißt am Ende ihm dafür zu danken. Hört er mit diesen

Gefälligkeiten auf, so nennt man ihn vielleicht gar unsolide, und zürnt auf ihn, als auf jemanden, der seine Pflicht nicht gethan hat.

Er zieht sich zurück von seiner Gesellschaft, und nun fallen die Geißelhiebe der verlassenen Gesellschafter auf ihn her; er findet sich wieder ein und wird lächerlich.

Da er viel weiß und gelernt hat, so nimmt er sich vor mit seinen Kenntnissen zu brilliren, und so sich Achtung zu verschaffen; aber ohne Menschenkenntniß thut er alles zur unrechten Zeit und am unrechten Orte; dadurch daß er allein glänzen will, glauben sich andere neben ihm verdunkelt, und nun werden die arglistigsten Mittel hervorgesucht die feinsten Pläne gewebt, seinen Dünkel zu demüthigen, und ihn unter ihre Füße zu bringen.

Das Mädchen von sanftem Herzen, von Natürlichkeit und Geschmack; Sorglos und unbefangen hüpft sie in die Welt hinein, ohne Menschenkenntniß macht sie sich für Liebkosungen wohlfeil, trifft ganz unrechte Wege sich beliebt zu machen, ist ohne Klugheit spröde, und hält überall Schein für Wahrheit.

Sie versteht nicht die wichtige Kunst sich durch Neuheit und Seltenheit Reitz zu geben, sie läßt sich nicht genug suchen, kömmt mit ihrer Freundschaft zu sehr zuvor, und nimmt sich dadurch Werth. Der Mann ist nach ihrem Herzen, der auf romanhaften Wegen ohne lange Umschweife, ohne sie tausendmal gesehn, und bescheiden bloß ihre Hand geküßt zu haben, ihr seine Liebe und Verlobung mit ihm anträgt. Kennte sie den menschlichen Karakter, wüßte sie, daß so plötzliche Aufwallungen eben so plötzlich wieder verbrausen, daß in einem solchen Karakter keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit ist, daß Liebe zur Abwechselung, zur Neuheit, ihn eben so schnell auf einen andern Gegenstand, der ihm in die Seele strahlt, lenken wird, und sie dadurch Ruhe und

Glück verliehren kann, sie würde behutsamer gewesen seyn, würde ihm nicht so bald ihr Hertz geschenkt haben.

Auf jedem Lebenswege ist uns Menschenkenntniß unentbehrlich sonst werden wir in unsern süssesten und besten Hoffnungen getäuscht, sehen unsere schönsten Pläne vereitelt, unsre hellsten Aussichten getrübt, unser ganzes Glück am Ende verkümmert.

Menschenkenntniß drückt erst allen unsern Handlungen das wahre nützliche Gepräge auf; sie lehrt uns alle unsere Vorzüge recht gebrauchen, und giebt unsern Kenntnissen, unserer Sehnsucht nützlich zu werden, erst die rechte Richtung. Ohne sie arbeiten wir auch bei dem thätigsten Fleiße, bei den unermüdetsten Bemühungen, geradezu unserm Zweck entgegen. Und da sie uns Vorsicht und Weisheit im Umgange mit Menschen lehrt, so macht sie eben darum unser Leben froher, unser Glück dauerhafter. Sie verschaft uns manchen Triumpf über unsre Feinde und Neider, wenn wir durch sie ihren Schlingen entgehn, und sie entlarven. Ihre Kenntniß steht dicht hinter der Moral.

Erster Abschnitt.

Kenntniß des allgemeinen Karakters der Menschheit.

1.

Daß wir im Umgange mit unsern Gesellschaftern, und in dem Verhalten gegen sie, uns so häufig vergehn, und uns dadurch ihres Interesse's, ihrer Achtung, ihrer Freundschaft für uns unwerth machen, rührt in den meisten Fällen daher, daß wir die Menschen anders nehmen wie sie sind, daß uns irrige Vorstellungen über sie leiten, und Wahn uns blendet. Wie nöthig ist uns also das Studium ihres Karakters, wenn wir nicht stets in Gefahr seyn wollen, andere zu verkennen, uns verkannt zu sehen, und darüber Ruhe, Gesundheit, Achtung, und Wirksamkeit zu verliehren. Und welche weise Lehren der Vorsichtigkeit, welche feine Winke für unser gesellschaftliches Betragen, welche ernste Warnungen, welche reitzenden Selbstgefühle, welch einen herrlichen Werth wird uns diese Kenntniß des Menschenkarakters und ihre Ausübung geben.

2.

Ein Mensch ist dem andern nöthig; wir sind nichts für uns allein; wir leben und weben gleichsam im unsern Mitmenschen; nur durch ihre Zusammenstimmung, durch ihr Zusammenwirken, durch ihre Vereinigung genießen wir Freude. Es müssen Menschen da seyn die uns bilden und erziehn, die unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen; es müssen Menschen da seyn, welche die Freuden unsrer Gefühle durch Theilnahme erhöhn, denen wir's sagen können, daß uns wohl ist, daß wir glücklich sind, daß wir die und die Bequemlichkeiten des Lebens haben, daß wir schön

wohnen, reitzende Aussichten, treue Freunde, ein liebevolles Weib u. s. w. haben; sie müssen unsre Freuden mitschmecken, unsern köstlichen Wein mittrinken, unsre Delikatessen mitgenießen.

Es müssen Menschen da seyn, welche Theilnahme für uns fühlen, denen wir uns in Noth und Leiden anvertrauen, die für uns arbeiten, uns unterstützen, unsre Noth mindern können. Tausend Freuden lassen sich ohne Umgang nicht genießen, tausend Vergnügen, selbst die reinsten Wonnen des Lebens, die Freuden der Wohlthätigkeit, der Großmuth, der Versöhnung, des Wiedersehens, der Rettung, der Bildung, der Harmonie, der Freundschaft u. s. w. lassen sich ohne Umgang mit Menschen nicht schmecken; tausend unsrer innigen Wohlgefühle, unsrer schmeichelhaftesten Freuden, die Freuden des Ruhms, des guten Namens, der Achtung und Ehre beruhn bloß auf Uebereinstimmung unsrer Mitmenschen. Einer wirkt immer für den andern, wir ruhen und nähren uns alle an der Brust der Mutter Natur; der kleinste von ihnen kann uns schaden, der kleinste nützen; wie nöthig ist es also, daß wir sie kennen lernen, daß wir uns nach ihrem Temperamente, ihrer Laune, ihren Sonderbarkeiten, ihren Verhältnissen, ihren Meinungen u. s. w. zu fügen verstehen.

3.

Jeder Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb zur Freihei und ihre Ruhe, ihr Vergnügen, wird durch nichts mehr gestöhrt als wenn wir diese Freiheit ihnen nehmen, oder sie beschränken wollen. Freilich ist dies zur Erhaltung des Ganzen, zur Aufrechthaltung aller Ordnung nöthig, und wir müssen diese empfindsame, feine Seite des stolzen Menschen angreifen; aber es muß nie ohne Noth geschehn. Nicht Sucht sich zu brüsten, sich Erhabenheit zu geben, nicht Kitzel andere zu quälen, und

ihre Unwürdigkeit und Geburt fühlen zu lassen, nicht Gefühllosigkeit, nicht Eigensinn nicht Despotismus muß Veranlassung dazu geben. Die Folgen solcher beschränkten Freiheit sind entweder, Halsstarrigkeit, eigenmächtiges Verfahren und Zügellosigkeit, oder Niederträchtigkeit, und gänzliche Verdorbenheit. So lange sich der Mensch nicht ganz unterdrückt sieht, so lange er sich seines, sei's auch nur kleinen Werths, bewußt wird, hat er Muth sich zu heben, thut er seine Arbeiten lieber, und ist treuer. Fühlt er überall das Joch, dann sinkt er immer tiefer, und er leidet dann auch die gute, nöthige Beschränkung seiner Freiheit nicht. Die besondern Fälle dieses eigenthümlichen und angebohrnen Freiheitgefühls, und seine Modifikationen, nebst den Regeln unsres Benehmens dabei, werden weiterhin angezeigt.

4.

Die Menschen haben unter sich alle, verschiedene Vorstellungen, verschiedene Empfindungen, Urtheile, Meinungen und einen verschiedenen Geschmack, und dies beruht auf den Grad ihrer Kräfte, der Sinne, des Denkens, der Geschäfte; jeder hält darum sein Gefühl, seinen Geschmack für den richtigsten, und er kann vermöge der Beschaffenheit seiner Sinne, seiner Empfindungen, seiner Denkkräfte nicht leicht anders; wir müssen also Duldungsgeist und Nachsicht gegen diese Menschen zeigen, keinen seiner bloßen Meinungen und Urtheile willen anfeinden u. s. w. Fast niemand läßt gern seinen Geschmack tadeln; er strebt so sehr er kann, die Güte, das Schöne, das Edle seines Geschmacks zu zeigen, und wenn auch schon die widrigste Zusammenstellung der Farben in seiner Kleidung, die unpassendste Meublirung seiner Zimmer, u. s. w. das Gegentheil zeigen. Zurechtweisung und Tadel oder Reformation des

Geschmacks, der Meinungen, entzweit uns sehr leicht mit unsern Mitmenschen.

5.

Eben so viel Nachsicht und Toleranz verdienen die mehrsten Menschen bei ihren Fehlern; sie sind im Ganzen nur schwach, nicht immer bösartig. Umstände, unter welchen sie leben, reissen sie wie ein Strohm mit sich fort. Und wie viel Antheil an ihren Handlungen, wie vielen Stoff hat dazu theils das Klima, der Unterricht, die Erziehung, theils die Macht der Beispiele, die Lebensart, die Gesellschaft gegeben.

6.

Wenn es augenscheinlich ist, daß Gewohnheiten, Mode, eingeführte Sitten, und Standes-Vorurtheile den Menschen bestimmen und regieren, daß sich darnach sein Betragen oft sonderbar genug formt, daß er diesem Strome folgen muß, weil er einmal in jenen Verbindungen steht, so giebt Weisheit und Menschenkenntniß uns die goldne Regel, nicht ohne Noth gegen den Strom zu schwimmen. Die Menschen lieben ihre Vorurtheile wie das Kind seine Puppe, sie trennen sich ungern davon, sie befinden sich wohl dabei, und der ist ihr Feind, der sie aus diesem Wohlbehagen stöhrt, aus diesem süssen, bequemen Traume aufweckt. Der ist ein Stöhrer ihrer Ruhe, ihres gesellschaftlichen Umgangs, wer etwas von ihnen fordert, was dieser Mode, diesen Gewohnheiten, diesen Vorurtheilen im Wege steht. Der ist ihr ärgster Feind, wer ihnen unberufen, und mit der Kennermiene das lächerliche, das kleine, das schädliche dieser Vorurtheile zeigt. Man denke hiebei an Gebuhrt, Rang, Titel, an die Vorurtheile der Rettung der Kavalierehre, an Studenten-

Renomisterei, an übliche Landes und Kirchengebräuche, an häusliche Gewohnheiten, an Lieblings-Neigungen, an manche sonderbare, durch das Herkommen geheiligte Sitte, an manchen Familienschlendrian, an den Ton gewisser Metiers u. s. w. Wer solche Dinge stöhrt, macht ein Wespennest rege; nur Vorsicht und ein ruhiger Blick auf die Thorheiten der Menschen, der nicht bestraft, nicht lächelt, nicht höhnt, der Blick des Weisen wird uns vor den Verfolgungen bewahren können, welche wir uns zuziehn würden wenn wir diesem Strom' unvorsichtig entgegen arbeiteten. Wir werden uns dann in unsern Erwartungen, in unsern Hoffnungen nicht so leicht getäuscht finden, unsere Pläne nicht so oft vereitelt sehen, und weniger Kränkungen haben.

7.

Da jeder Mensch für sich, sein Wohl, sein Vergnügen, für seine Freuden zu sorgen hat, und gern dafür sorgt, und ein gewisser Eigennutz die Quelle alles seines Thuns und Lassens ist, so wird die Rücksicht darauf unsern Bitten, unsern Zumuthungen den rechten Weg anzeigen, und uns die Feinheit lehren für uns nichts von anderen zu wünschen, nichts zu erwarten und zu bitten, wobei wir nicht zugleich das Selbstgefühl und die Eigenliebe, das eigene Interesse derer Leute, welche uns gefällig und nützlich werden sollen, zu unterhalten, und zu beschäftigen wissen; dies geschehe nun durch gewisse Winke welche wir ihnen von künftiger, thätiger Dankbarkeit, von Gegengefälligkeiten geben, oder durch wirkliche Belohnung, durch Akkommodation nach ihren Launen und Steckenpferden, oder durch Vorspiegelungen unsres künftigen Gewichts, unsern Beifall und durch viele andere Fälle, die weiterhin abgehandelt werden sollen.

Anmerkung. Daß jeder Mensch von einem gewissen Eigennutze bei allen seinen Handlungen getrieben wird, ist schon oft

bestritten; aber mich dünkt, wenn man das Wort nicht im strengsten Sinne nimmt, und ihn in den groben und subtilen Eigennutz unterscheidet, die Richtigkeit der Behauptung sehr leicht in die Augen fällt. In den mehrsten Fällen ist dieser Eigennutz, der uns leitet, und der bei uns Sporn zu vielem Guten wird, augenscheinlich. Grobeigennützig ist freylich nur der schlechtdenkende, der unerzogne Mensch, dem Herzlichkeit, Sehnsucht sich mitzutheilen, andern Freude zu machen und Gefühl für das Schöne für Freundschaft und Edelmuth fehlt; aber der feine Eigennutz, das Bestreben uns angenehme Empfindungen, dadurch, daß wir mit andern umgehen, und ihnen nützlich werden, zu machen, unsern Werth durch andere zu erhöhn, wohnt in uns allen. Selbst, den äußersten und höchsten Fall anzunehmen, wo nun gar keine Spur eines etwanigen Eigennutzes da zu seyn scheinet, die Ausübung, der himmlischen, von Klopstock, so schön gerühmten Tugend: "seinen Feind mit geheimen Wohlthun im Elend zu erquicken." Wie groß wie edel, wie erhaben, wie göttlich, wer es kann; hier ist doch gewiß kein Eigennutz die Quelle, ruft man aus. Man denke sich, einen Feind, der mich unglücklich gemacht, der mir Ruhe und Freude genommen hat; statt sich gegen ihn zu rächen, wenn ers auch verdiente, ihm wohlzuthun, ihn, wenn er unglücklich ist und die Folgen seiner Vergehungen an uns, vielleicht trägt, ihn dann noch obendrein zu erquicken, ihm nicht etwa bittere Vorwürfe dabei zu machen, und sich an seiner Reue, an seinen Thränen zu laben, wie kann da Eigennutz statt finden! Und nun, was noch mehr als das Alles ist, ihn mit geheimen Wohlthun im Elend erquicken, es ihm also nicht einmal wissen lassen, daß man der Wohlthäter ist, den er so beleidigt hat, sich also selbst die Wonne des Danks zu versagen, und sogar keine Hoffnung zu haben, daß jener die Redlichkeit unsers Herzens einsehn, daß er Reuevoll mit Scham, mit dem Versprechen sich zu bessern, vor uns treten wird, von gar keinem für den außerordentlich großmüthigen Mann erkannt zu seyn, — hier ist doch gar kein Eigennutz denkbar. —

Mich dünkt doch; machte denn jener rechtschaffne, großmüthige Mann sich selbst nicht durch dieses Edelseyn, durch

diese Verzichtleistung auf Menschenbeifall, Freude, schaffte es ihm nicht selbst hohe Erquickung, frohes Bewußtseyn seines Edelmuths, und that er es nicht um diese schönen Empfindungen zu schmecken, wollte er dadurch nicht in Gottes Augen werther werden? Und ist diese Sorgsamkeit für sich und seine frohen Empfindungen, etwas anders, als eine Art von Eigennutz?

Man halte es mir aber hiebei zu Gute, daß ich nicht glaube, daß diese hohe, himmlische Tugend in ihrer ganzen Reinheit hier in der Welt ausgeübt wird.

8.

Viel Klugheitsregeln wird uns ferner die Bemerkung geben können, daß alle Menschen ein gewisses Selbstgefühl, eine Art von Stolz haben, Ansprüche auf Achtung machen und die äußeren Zeichen derselben fordern. Daraus entstehen dann eine Menge Anmaaßungen, die wir eben so an ihnen, als ihre wirklichen Verdienste ehren sollen, und die wir freilich eben so wenig vernachläßigen dürfen, wenn wir uns nicht ihre Feindschaft zuziehn wollen. Am mehrsten verlangen diese Aufmerksamkeit, und diese Achtung, solche Menschen, die keine wirklichen Verdienste haben. Sie sind beständig besorgt, weil ihr wahrer Werth so winzig und klein ist, daß man ihn nicht leicht sieht, und daß man sie vernachläßigen mögte. Sie halten daher streng auf Cerimoniell und auf äußere Höflichkeiten. Wie man diesen Menschen begegnen müsse, ohne seiner Wahrheitsliebe, seiner guten Geradheit und Biederkeit, seinem Manneskarakter etwas zu vergeben, werden wir im folgenden weitläuftig abhandeln.

9.

Eben so ist's dem allgemeinen Karakter der Menschen eigen, daß sie alle ihre Launen haben, welche sich bald nach Disposition des Körpers, nach Einbildungen, bald nach äußeren Umständen

und Schicksalen umstimmen und verändern. Kein Mensch hat stets dieselbe Heiterkeit, dieselbe frohe Stimmung seiner Seele, dieselbe Wärme in der Freundschaft, denselben Fleiß u. s. w. Wie viel Regeln für unser Betragen gegen sie, wie viel Veranlaßungen über sie nachzudenken.

Zweiter Abschnitt.

Speziellere Bemerkungen über den menschlichen Karakter.

10.

Es gibt Menschen, und wir sehen alle Tage einige, welche mit einer gar zu großen Vorsicht und Bedächtigkeit überall zu Werke gehn, beständig um sich herblicken, ob nicht irgend ein anderer sie in ihren Geschäften hindere, auf ihrem Wege sich ihnen entgegen stellen werde, welche so pedantisch, pünktlich in allen sind, und überall Schwierigkeiten sehen, wo gar keine sind, überall Klippen, überall Nachstellungen und heimliche Ränke vermuthen. Sie sind für den Umgang äußerst langweilig, und keines wahren Freudengenusses fähig, aber sie sind auch gefährlich.

Wer immer andere Menschen für versteckt hält, überall Maske und Ränke ihnen zutraut, der ist entweder ein Menschenfeind oder ein wirklich böser Mensch; er kennt die Schlupfwinkel seines Herzens, kennt die geheimen Schleichwege, welche er zu nehmen pflegt, und beurtheilt daher alle Menschen nach sich. Man vermeide daher so sehr man kann die Gesellschaft solcher Leute, man wird sich keines Augenblicks bei ihnen froh.

11.

Auch dann, wenn jemand aus Menschenfeindlichkeit die Rolle des zu bedachtsamen, deß mißtrauischen und argwöhnischen spielte

verdient er unser Zutrauen, unsere Gesellschaft nicht; denn sehr wahr ist der Satz: wer auf dem Wege ist, alle Menschen außer sich für böse zu halten, ist in Gefahr, selbst böse und der böseste Mensch zu werden. Bei einem solchen wird man immer verkannt und verdreht, die beste Absicht hält er für schlecht, wir haben von ihm keine Freude, keinen Freundschaftsdienst zu erwarten; er ist eben so zäh in Gefälligkeiten für uns, als in seinen Unternehmungen.

12.

Gewöhnlich drückt sich dieser Karakter sehr deutlich in der Figur und der Mine eines solchen aus. Hier ist sein Bild. Sein Gang hat etwas träges, schleichendes; alle seine Bewegungen sind so ängstlich abgemessen, wie das Lächeln, welches er als Maske annimmt, das ein wirklich hämisches Grinzen ist. Sein Blick sucht, oder schleicht vielmehr überall mit einer gewissen Menscheuscheu umher; der Ton seiner Stimme ist gewöhnlich leise, weil er beständig behorcht zu werden glaubt. Man denke hier an die Rolle des Zolleinnehmers in Kotzebu's Indianern.

13.

Auch dann, wenn wir wüßten, daß diese Gemüthsart an einem unsrer Gesellschafter, bloß eine Folge seiner vielen Unglücksfälle wäre, welche ihm andere Menschen durch Betrügerei, durch hämische Vorstellungen, durch Untreue, durch Falschheit, unter der Larve der heiligsten Freundschaft, zugezogen haben, auch dann müßten wir uns von seinem Umgange, außer den obligen Rücksichten, auch darum, soviel als möglich, zurück ziehen. Seine Launen stecken an, sie vergiften unser gutes, sich anschmiegendes Herz, sie nehmen uns Ruhe, und vergällen jeden Genuß

der Freude. Es wird eine wirkliche Krankheit der Seele. Bei dem zweyten Geschlecht entsteht diese Krankheit der Seele gewöhnlich aus dem Körper, aus Stumpfheit und Erschlafftheit der Nerven.

14.

Etwas anders modifizirt ist der Karakter derer, welche so gern recht heimlich sind bei allem was sie thun, oder welche solches Heimlichthun auch nur affektiren. Die gar zu heimlichen Menschen sind selten gut, sie schenken uns nichts von ihrem Zutrauen, aber sie fordern das unsrige und sie bemächtigen sich desselben durch die List, daß sie mit Stolz von sich als zuverläßigen Leuten sprechen, denen man jedes Geheimniß ohne Furcht anvertrauen könne. Daran sind sie gleich zu erkennen. In ihrem Tone, ihrer Miene, ihrem ganzen Wesen liegt immer das Gepräge des Bedeutsamen, des nur leis' anwinkenden, dann der plötzlichen Zurückhaltung. Eben so gefährlich sind auch die, welche, wie ich vorhin sagte, solches Heimlichthun nur affektiren. Schon die Liebe dazu verräth den Karakter. Aus der oft wiederholten Affektation, entsteht Gewohnheit, und andere Natur.

15.

Eben diese Leute sind dann auch, die sogenannten Heimtückischen, welche im Hinterhalte auf unsre Schwäche lauren, und wie ein Meuchelmörder auf uns herfallen; sie sind gewöhnlich äusserst freundlich und dienstbar, aber voller Intrigue und Kabale. Sie thun alles so zu sagen unter der Hand, und sie raffiniren recht im Stillen darauf, Menschen zu beschleichen, und sie dann zu quälen. Man entferne sich so weit wie möglich von diesen Leuten; ihr Herz ist eine Mördergrube.

16.

Heimlichkeit im Betragen verräth auch heimliche Leidenschaften, die um so gefährlicher sind, weil sie gleichsam immer unter der Asche fortglühn, und alles um sich her verzehren. Ein gewisses Heimlichthun, eine gar zu bemerkbare Stille, verräth vorzüglich beim Frauenzimmer einen starken Hang zur Wollust. Der Lebhaftigkeit gab die Natur wohl Feuer, aber ein Feuer das plötzlich in Flammen aufsteigt, und dann eben so plötzlich wieder verlöscht; aber dem gar zu stillen Karakter gab sie Gluht, die immer fortdauert. Diesen Satz bestätigt die tägliche Erfahrung und das bekannte Sprichwort: stille Wasser sind tief. Man weiß schon aus diesen Winken, was man von solchen Karaktern zu erwarten, und welche Rücksichten man zu nehmen hat, um nicht getäuscht zu werden.

17.

Verstellungskunst ist Leuten der Art durchgehends eigen; ihre Stille ist mehr natürliche Folge ihrer Empfindung. Sie fühlen, daß sie viel in sich zu verheelen haben, das vor den Augen der Welt nicht ausbrechen darf; denn Vorsichtigkeit und eine Art Aengstlichkeit, ist, wie wir schon vorher sahen, den Karaktern der Art eigen, und dies hält sie eben von den plötzlichen und auffallenden Aeußerungen ab. Da, wo sie hingegen unbemerkt sind, überlassen sie sich oft der schrecklichsten Lebhaftigkeit. In Hinsicht dieser oben bezeichneten, natürlichen Beschaffenheit ihres Gemüths, lernen sie früh die Kunst, alles dies vor den Augen der Welt zu verstecken, und Verstellung tritt überall an die Stelle der Natürlichkeit. Ein Stoff zu wichtigen Bemerkungen für denjenigen, welcher mit solchen Leuten in Verhältniß treten will.

18.

Aber es gibt auch Menschen bei denen dieses Stillseyn mit einer stets regen Schamhaftigkeit verknüpft ist, und denen wir unser Zutrauen ganz blindlings schenken können? Mich dünkt es nicht also. Wo viel Schamhaftigkeit, viel Wangenerröthen ist, da ist auch ein leicht aufwallendes Blut, da ist ganz natürlich auch eine sehr große Reitzbarkeit der Nerven, welche sogleich erschüttert werden, da sind auch immer recht rege Gefühle in der Seele, welche die feinere Empfindung und das von Jugend auf eingepflanzte Gefühl des Schicklichen nicht auszulassen wagt. Daß sie aber da sind, wenn auch in aller ihrer Unschuld, daß sie in Flammen dereinst ausbrechen können, das verräth das Erröthen, und daß also jene mit Schamhaftigkeit verbundene Stille deswegen nicht den gefahrlosesten Karakter anzeigt, kann ein jeder sich aus dem vorigen selbst entwickeln.

19.

Man halte deswegen die gar zu große Schamhaftigkeit, das Erröthen bei der geringsten, leisesten Zweideutigkeit nicht immer geradezu für ein Zeichen der Unschuld und gebe darum sein Herz sogleich hin. Auch die gefallne Unschuld verliehrt diese Regungen ihres Sinnes für das Schickliche und Edle nicht sogleich; denn etwas anders sind Empfindungen, etwas anders sind Worte. Worte bezeichnen ihr das, was sie heimlich fühlt, was sie gleichsam ohne deutliches Bewußtseyn empfand, auffallender und größer; daher kommt es, daß Schamhaftigkeit und Leidenschaft in der Liebe weit eher in wirklichen Handlungen, als in Worten sich vergeht; denn Heimlichkeit ist ja die Mutter der Leidenschaft. Man erröthete nicht bei der Vergehung, aber man erröthet, wenn man die Worte hört, welche die Vergehung bezeichnen, oder Zweideutigkeiten, welche entfernt darauf anspielen.

20.

Deswegen soll aber hier der Schamhaftigkeit nicht der Stab gebrochen werden, sie kann allerdings das Bild der Tugend seyn, das schöne Gefühl der Unschuld, welches jeden Eingriff in das Schöne und Edle, in das Schickliche und Anständige, in das Ehrbare und Zarte, als entehrend verabscheut und seinen Unwillen, seine Verlegenheit darüber durch Schamröthe äußert; aber sie ist es nicht immer; dies sollte hier nur behauptet werden, um unsre Urtheile und Handlungen darnach genauer zu bestimmen. So viel ist gewiß, dies zeigt die Erfahrung aller Zeiten dem Menschenkenner; die ärgste Buhlerin war sehr oft anfangs das verschämteste Mädchen, und dies beruht auf den im vorigen angemerkten Satz, daß wo viel Schamhaftigkeit ist, zugleich viel Lebhaftigkeit, viel Reitzbarkeit der Nerven, viel Regheit der Gefühle, Heimlichkeit der Empfindungen und Vorstellungen sei.

21.

Schamlosigkeit setzt mehrentheils einen durch Laster abgestumpften Sinn für das Gute und Edle, Mangel an Gefühl des Wahren und Richtigen, Hinwegsetzung über Grundsätze, über Ehre und Schande voraus, und alles was feines Gefühl in uns und andern gutes wirken können, geht da verlohren. Gewöhnlich verbindet sich damit, Niederträchtigkeit und gänzliche Lasterhaftigkeit.

22.

Der lebhafte Karakter ist gewöhnlich der beste, und er läßt sich am leichtesten bilden und bearbeiten, aber er hat auch seine großen Gefahren. Wer gar zu lebhaft ist, ist gewöhnlich auch veränderlich und wankelmüthig. Sein Auge sieht überall hin, umfaßt alles, pflückt gleichsam jedes Schöne

für sich ab, trinkt mit vollen Zügen, und hüpft von einem zum andern.

23.

Von ihrer Standhaftigkeit, von dem Ausdauern ihrer Gesinnungen läßt sich daher nicht zuviel versprechen. Sie übersehn an jeder Sache sogleich alle Aussenseiten; ihre Empfindung ist sogleich gereitzt und angespannt; sie sind für alles sogleich Enthusiasmus; aber plötzlich, dies ist der Gang aller aufbrausenden, erschlafft ihre Empfindung wieder, und die innigste Verbindung mit einem geliebten Gegenstande, welcher an Ketten zu hangen schien, wird bald durch einen dünnen Faden gehalten.

24.

Lebhaftigkeit erzeugt Unternehmungs-Geist, Kühnheit, Thätigkeit, macht den angenehmen Gesellschafter, den viel umfassenden Mann; aber sie hat auch sehr leicht die gesellschaftlichen Fehler, Rechthaberei, Großsprechen, Hitze, Unüberlegtheit, Liebe zu Zerstreuungen; sie macht den Wollüstigen, den Ehrgeizigen, den Verschwender, den unruhigen Kopf, u. s. w.

Am besten werden diese Menschen durch einen Freund gelenkt, der durch Erfahrung die Aeußerungen dieser Lebhaftigkeit zu mildern gelernt hat, und sie auf den rechten Weg leitet; dann ist alles Gute aus ihnen zu machen; so wie sie im Gegentheil ohne hinreichende Erfahrungen und aus ihnen gezogne Grundsätze zu allem in der Welt fähig sind. Man muß sie, wenn man Macht über sie hat, immer geschäftig erhalten.

25.

Sehr wohl thun wir, wenn wir uns nicht zu sehr auf den zu lebhaften Mann, der zuweilen mit dieser Lebhaftigkeit Selten-

sprünge von der rechten Bahn macht, verlassen, ihm nicht so ganz uns anvertrauen; wir halten ihn nicht fest, weder als Freund, nach als Geschäftsgehülfe, bis er sich verbraust hat.

26.

Der Lebhafte hat gewöhnlich mehr Phantasie als Verstand; er neigt sich leicht zur Schwärmerei, liebt sehr gewöhnlich die Extreme und einem solchen dürfen wir uns nicht zur Leitung anvertrauen. Er darf nicht unser täglicher Gesellschafter seyn, wenn wir nicht von ihm angesteckt und zu ähnlichen Schritten hingerissen werden wollen; mit ihm dürfen wir keine ernsthafte, Ausdauer erfordende Unternehmung anfangen; er geht selten oder gar nicht den Weg der ruhigen Ueberlegung, macht Sprünge hier und dahin, wo man nur durch ein gesetztes Fortschreiten und auf geraden Wegen zum Ziele kömmt.

27.

Wer sehr lebhaft ist, hat selten das, was man Unerschrockenheit, Furchtlosigkeit und Muth nennt. Gespenster, Ahndungen, Visionen u. dgl. spuken nur immer in den zu lebhaften rauschenden Köpfen; ihr Geist schafft sich beständig Bilder, Gestalten, ihre Phantasie schmückt sie aus und vergrößert sie; daran gewöhnt sich ihr Geist; Bilder und Gestalten schweben nun immer vor der Seele, sie leben und weben nur in ihrer Einbildungskraft. Der kalte, ruhige Mann, der nicht das Kind seiner Empfindungen und Phantasie ist, nur der ist der furchtlose, unerschrockne Held. Gar zu lebhafte Menschen sind mehrentheils Poltrons und Ausreisser; sie können kühn und unternehmend, aber nicht Gefahren ausdauernd und unerschütterlich seyn.

Schon der Gedanke daß der lebhafte Karakter sehr leicht zu

lenken ist, daß er Eindruckfähig wie Wachs ist, muß uns sehr behutsam im Umgange mit ihnen machen, wenn wir nicht mit ihnen die Opfer ihrer Uebereilungen werden wollen.

28.

Diejenigen Leute, welche sich mit ihren Freundschaftsversicherungen und Dienstleistungen so sehr aufdringen, uns so viel von ihrem Sinne für Freundschaft und von dem Werthe eines treuen Freundes vorsagen, verdienen unsre sorgfältigste Prüfung und Behutsamkeit. Lessings Spruch: "wir Menschen sprechen am liebsten von dem, was wir nicht besitzen," möchte hier gar sehr seine Anwendung finden.

29.

Es gibt Menschen welche äußerst gut und edel denken und handeln, und zuweilen die Laune haben, schlecht und unedel zu scheinen. Oft ist Politik die Ursach davon. Z. B. Wenn ein Geliebter, es sey nun aus welchen Gründen es wolle, sich vornimmt, seiner Geliebten, von der er getrennt seyn will, weniger vortheilhaft, weniger gut zu erscheinen, um sie so leicht von sich zu entwöhnen. Ein andermal kann die Mode jemanden dazu veranlassen, die in gewissen Verhältnissen und Gesellschaften einen Fehler eingeführt hat, in dem man sich da als in einer Tugend auszuzeichnen glaubt, z. B. in der hier und da eingeführten Gewohnheit, über Gott und Religion zu spötteln, das zweite Geschlecht zu verachten, zu medisiren, die Ehe lächerlich zu machen, Jugendkeuschheit zu persifliren, sich alberner Streiche, kleiner Prellereien zu rühmen u. s. w. Und endlich affektiren manche aus Eitelkeit, schlecht zu seyn. Sie wollen sich auszeichnen, wollen Genies heißen und Geniestreiche von sich erzählen

lassen. Dieser letztern gibts unzählich viel in der Welt. Man erkennt sie leicht daran, daß sie, wenn sie dergleichen gethan haben, ängstlich dafür sorgen, daß es überall bekannt werde, statt daß andere, deren Herz an der That ernsten Antheil genommen hat, es zu verheelen sich bemühn, daß sie mit außerordentlichem Wortgepränge davon sprechen, damit andere Leute diese ihre Gesinnungen glauben sollen.

30.

Sinn für Musik gibt man sehr häuffig für das Kennzeichen guter feiner Seelen, und Gefühllosigkeit für ein Zeichen äußerst schlechter Menschen aus. Daß man mit diesem Urtheile zu weit gehen könne, leuchtet bald in die Augen; denn der Menschen, welche Musik nicht leiden können, gibt es im Ganzen nur wenige, und wir hätten folglich nur eben so wenig schlechte Menschen. Oft kann diese Unbehaglichkeit der Musik in dem Bau des Ohres liegen, und mancher hört sie vielleicht deswegen nicht gern, weil sie unangenehme Empfindungen in ihm hervorbringt. Es gibt Menschen, welche die frohste Musik traurig macht, deren Nerven jeder Ton, er sei welcher er wolle, beleidigt. Kann aber auch ein Fehler in der ganzen Organisation daran Schuld seyn, dann ist's vielleicht nicht zu leugnen, daß bei dem Mangel des Gefühls für Harmonie, und Wohllaut, auch manche andere, damit verschwisterte, feine Gefühle des Schönen und Guten, in solchen Seelen fehlen können. Wir werden aber Unrecht thun wenn wir darüber sogleich jemanden als einen Bösen ansehn und behandeln wollten.

31.

Eine richtigere, eingestandenere Bemerkung ist die, daß Menschen, die gar keinen Sinn für die Freuden der Natur, für die

angenehmen Eindrücke der Schönheit, der Ordnung, der Liebenswürdigkeit haben, sehr vieler anderer feiner Gefühle und manches Guten daher nicht fähig sind. Sie sind rohe, gefühllose Menschen, die keinen Werth für unsern Umgang und für unsre Bildung haben können. Es gibt ihrer wirklich. Unmäßigkeit, Lasterhaftigkeit hat sie wohl erst dazu gemacht; gebohren ist wohl jeder Mensch mit dem Sinne für diese Freuden; denn er liegt tief in unsrer Seele.

32.

Daß Menschen, welche sich an den Freuden der Kinder ergötzen, sich mit ihnen viel einlassen, sich zu ihnen gern und freundlichst hinabstimmen können, nach den Behauptungen einiger, immer gute Menschen seyn müssen, von denen man für sich alles erwarten könne, ist wohl ein etwas zu gewagtes und allgemeines Urtheil. Freilich erweckt die Liebe zum Guten, die wir in jemandem erblicken, schon immer ein gutes Vorurtheil für ihn, aber wir sind deswegen nicht sicher daß er in schwachen Augenblicken dieses Reitzes des Guten sich nicht bewußt wird und sich von den falschen Lockungen des Bösen hinreißen läßt. So viel ist aber gewiß; der Karakter des Kinderfreundes hat manches Gute welches ihn uns sehr empfehlen kann. Wir können so ziemlich sicher sagen, daß ein solcher, Sinn für Herzlichkeit und Aufrichtigkeit, für Mitleiden und Wohlthätigkeit, für Duldsamkeit und Menschengüte habe. Der Karakter eines Friedrichs, der sich so gern zu Kindern herab ließ, gern ihre Stöhrungen erlaubte, an ihren unschuldigen, naiven Einfällen sich sogern ergötzte, liefert uns eben so, als ein Heinrich IV. der seinen kleinen Sohn auf sich reiten, und sich durch den Besuch eines Fremden nicht daran hindern ließ, sondern bloß mit der Frage sich rechtfertigte: habt ihr Kinder? Belege dazu.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über Temperamente.

33.

Ohne hier weitläufige Unterscheidungen in den Temperamenten zu machen, begnügen wir uns nur einige vorzüglich heraus zu heben, und uns Regeln für sie abzuleiten.

Man behandelt den Jähzornigen, der aus Uebereilung, und weil er nicht Meister seines heftigen Temperaments ist, sich vergißt, ganz unrecht, wenn man mitten in seinem Zorne, ihm mit Vernunftgründen entgegenläuft. Gewöhnlich wird er dadurch noch mehr aufgebracht; da er in seiner Hitze, in der Verwirrung seiner Sinne, bei der Betäubung seines Kopfs nicht auf Gründe hört, und sie nicht versteht, sondern alles, was man ihm einredet, wie Widerspruch schallet.

Eben so unzweckmäßig handelt man, wenn man ihm Unempfindlichkeit und Kälte entgegen setzt, und sich vor ihm gar nicht mit einem Worte rechtfertiget, was er doch eigentlich wünscht. Jetzt sieht er sich verachtet, und er wird noch erzürnter.

Sind wir einmal mit diesen Menschen in nöthigen Umgang verflochten, und müssen wir sie uns zu erhalten suchen, so müssen wir freilich alles durch weise Nachgiebigkeit und Sanftmuth bei ihnen auszurichten suchen.

Nur wenige verstehn dieses weise Nachgeben; die mehrsten bedienen sich dann gewisser, abgebrochner Redensarten oder Gemeinsprüche u. dgl. mehr, die jene nur noch mehr in Harnisch bringen. Sie sollen Recht haben oder schweigen Sie nur endlich, es ist nun schon gut 2c., dergleichen Redensarten gießen Oel ins Feuer.

34.

Die mehrsten Jähzornigen fordern gewöhnlich von andern, gegen die sie ihren Zorn auslassen, eine Art Geständniß ihres Unrechts, oder eine Anerkennung der Ursachen die sie aufbringen; wenn nun Troß und Eigensinn das Unrecht nicht einsehn, nicht zugestehn will, oder wenn man ihnen da den Ungrund ihrer Hitze zeigen, und jene Veranlassung wohl gar lächerlich machen will, so werden sie wüthend. Und eben hierin versehn es die mehrsten bei dem Umgange mit diesen Leuten. Vorstellungen ihres Unrechts, gründliche Auseinandersetzung desselben helfen da nichts, sondern schaden unendlich; sie fühlen einmal, daß sie aufgebracht seyn müssen; ein Wort der Güte, der Sanftheit ist da am rechten Orte. Man gebe da nach, man zeige, daß man es nicht böse gemeint habe, daß man sein Unrecht einsehe, und man bitte sich zu beruhigen.

Und dazu hat man alle Veranlassung, wenn man bedenkt, daß man doch irgend etwas versehn haben müsse, was in ihm diese Aufwallung hervorgebracht hat, denn er handelt nach seiner Meinung nicht ohne Grund.

35.

Da eben diese Leute, wenn sich ihr Blut beruhigt hat, die besten Menschen sind, so wird unser Triumph über sie nur desto größer, wenn wir ihnen jetzt mit Ruhe das ganze Versehn entwickeln und ihren Zorn mit unserm Nachgeben in Verhältniß setzen; dann sinken sie oft dem Beleidigten um den Hals und weinen und bitten ihn herzlich um Verzeihung.

Aber auch bei dieser letzten Behandlung muß man vorsichtig mit ihnen zu Werke gehen, wir müssen ihre Uebereilung nicht zu groß, und unser Vergehn nicht zu klein schildern, sonst macht

ihnen ihr eignes, gutes Herz böse Launen, sie sind ärgerlich daß sie uns Unrecht gethan haben, sie sehn in uns ihre Vorwürfe, sie werden unruhig. Dazu kömmt denn wohl die Reue über die schlechte Befolgung ihrer Vorsätze; sie hatten sich fest vorgenommen in diesen großen Fehler nicht wieder zu fallen, hatten das in Gegenwart anderer nach Grundsätzen der Weisheit sich gelobet, und nun haben sie sich wieder hinreißen lassen — und dann entsteht oft Mißmuth und Unruhe in ihnen, welche uns manche schöne Stunde bei ihnen verdirbt.

36.

Andere dieser Jähzornigen gibt's, die es gar nicht leiden, daß man auch nur mit einem Worte ihres Fehlers nachher erwähnt, sonst werden sie leicht eben so aufgebracht. Sie zittern und zappeln vor Ungeduld an Händen und Füßen, wenn man mit ihnen davon reden und ihnen etwa auch nur sanfte Vorwürfe machen will, sie bitten einen um Gottes willen, daß man sie nicht quälen soll, sie fallen mit gerungenen Händen, im größten Herzensjammer einem zu Füßen und beschwören einen, sie mit Vorwürfen zu verschonen. Und diese Leute verdienen auch wirklich alle Schonung. Sie gehören, dies scheint Anfangs nicht so, gerade zu der besten Klasse der Jähzornigen; denn ihre verzweifelungsvolle Aengstlichkeit und Furcht vor Vorwürfen, rührt daher: sie empfinden das Schimpfliche ihres Vergehns selbst außerordentlich tief, sie fühlen es, wie sehr sie sich vor sich selbst erniedrigt, wie sie ihren Karakter gebrandmarkt haben, ihren Entschlüssen untreu geworden sind, und wie unwürdig sie sich nun der Freundschaft, der Güte des andern gemacht haben. O sie sind so verdrüßlich über sich, daß sie sich aus der Welt wünschen. Eine zu große Scham vor sich selber martert sie, wenn sie's nur ganz vergessen könnten!

Kömmt nun ein andrer und macht ihnen Vorwürfe, so fühlen sie sich grausam behandelt, denn sie sind schon grausam genug gegen sich selbst gewesen, sie haben sich schon so empfindlich durch ihre Scham, durch ihren Verdruß über sich bestraft.

37.

Wo man diese Leute antrifft, da schone man ihrer, und halte sich fest überzeugt, daß diese durch ihr Ehrgefühl weit eher von diesem Fehler zurückgeführt werden, als jene, welche über diese Fehler weinen. Man sei fest versichert, daß sie alles thun werden, ihr Unrecht auf irgend eine andere Art zu vergüten, wenn wir nur immer die Kunst bei ihnen verstehn und ausüben, sie auch nicht auf die entfernteste Art an dieses Vergehn erinnern zu wollen; denn sie selbst erinnern sich alle Tage daran; aber sie wollen ihrem Stolze, dem Bewußtsein ihres Werths nicht gern vor andern ein Dementi geben. Man vermeide deswegen alle Schilderungen solcher Karaktere, alle Erzählungen von andern, welche diesen Fehler haben.

Das bleibt indeß immer wahr, wer diese Leute nicht geradezu in seinen Verhältnissen nöthig hat, der thut wohl, wenn er sich von ihnen schicklich entfernt, denn ein einziger, wilder Augenblick ihres Jähzornes, reißt oft plötzlich alles nieder, was wir Jahre lang gründeten und aufbauten.

38.

Weit gefährlicher für unser Wohl ist indeß der Karakter des Rachsüchtigen, der seinen Groll im Herzen oft lange genug verschließt, bis er Gelegenheit findet ihn auszulassen, und dessen Rache mit der Beleidigung, die man ihm that, gewöhnlich gar nicht in Verhältniß zu setzen ist, dem es eine Freude und

Wollust ist sich zu rächen. Wehe dem, wer mit solchen Menschen in Verbindung leben muß; es ist fast auf keine andre Art mit ihnen umzugehn, als wenn man ihnen furchtbar wird und sich selbst ihnen als einen Menschen ankündigt, oder zeigt, der sich tausendfältig für die kleinsten Beleidigungen rächen werde, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wisse.

39.

Der träge phlegmatische Karakter ist gewöhnlich unentschlossen, und auch sehr oft untheilnehmend; er hat alles das Böse gar nicht, welches lebhafte Karakter leicht haben können; aber er hat auch ihr Gutes nicht. Viel leichter und gewöhnlicher wohnt in dem Karakter des Phlegmatischen, Halsstarrigkeit, Härte, Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit bei der Noth anderer, Heimtücke und Rachsucht.

40.

Von dem Geizigen hat man gar nichts für sein Glück zu erwarten; er ist aller Niederträchtigkeiten fähig; und alle gute Empfindungen, die Gefühle des Wohlwollens, des Mitleidens, der Wohlthätigkeit werden in seinem Herzen erstickt. Man rechne nie auf ihn, wenn er etwas verspricht, baue nicht die geringste Hoffnung darauf, und gehe gerade so mit ihnen um, als mit Leuten, von denen man immer befürchten muß, betrogen zu werden. Man schließe daher seine Kontrakte mit ihnen ja recht sicher, man opfre ihnen nichts auf, denn sie sind nie dankbar. Haben sie noch neben dieser Geldbegierde eine andere mitherschende Leidenschaft, so sind sie noch schädlichere Skorpione in der Menschheit; alles ihr Trachten geht nur dahin, nur immer recht viel für die Befriedigung dieser Leidenschaft, z. B. der Wollust, Gefräßigkeit, Eitelkeit, des Ehrgeizes zu erwerben, und dazu

kein Mittel, wär' es auch das schändlichste, unversucht zu lassen. Sie treten um eines kleinen Geldgewinnes die heiligsten Tugenden mit Füßen.

41.

Der Ehrgeizige sorgt nur immer für sich und seine Ehre, und muß im ganzen eben so als der Geizige behandelt werden; er ist gewöhnlich auch herschsüchtig. Was er nicht einrichtet, er nicht anordnet und stiftet, hat keinen Werth; er will überall die erste Rolle spielen; man hüte sich also mit diesem Ehrgeize in Kollision zu kommen. Man vertraue ihm keinen seiner Pläne an, man zeige ihnen keine seiner Schwächen. Dieser Ehrgeiz erstreckt sich bei solchen oft bis auf die größten Kleinigkeiten, bis auf Titel und Rangsucht. Man nehme ihnen diese Vorzüge ja nicht; sie sind äußerst erbittert auf solche Vernachlässigungen, und rächen sich auf die empfindlichste Art. Oft hat ein Ehrgeiziger so schwache Seiten, daß er in der Erniedrigung Ehre sucht, und hier räth uns Lebensklugheit diese schwachen Seiten gar nicht bei ihnen anzugreiffen oder zu belächeln; denn für nichts rächen sie sich härter und schrecklicher.

42.

Der Stolze, nur nicht der Hochmüthige, ist der Mann, der unsres Umgangs und unsrer Bemühungen um ihn werth ist. Der Stolze, der seinen richtigen Werth in sich fühlt und sich für zu gut hält, seine Menschenwürde zu sehr kennt, als sie durch schlechte, niedrige Thaten zu entehren. Der Hochmüthige brüstet sich mit Vorzügen, die er gar nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein, die gar keinen Werth haben. Gegen ihn ist die beste Behandlung die, daß man entweder Uebermuth gegen Uebermuth setzt, oder ihn seines Bemerkens gar nicht werth hält. Nachgeben verstärkt ihn in seinem Hochmuth.

43.

Den Karakter des Mißgünstigen, der oft in guten Seelen wohnt, und aus Sehnsucht nach Vollkommenheit, aus dem Bestreben weiter zu wollen, aus Eitelkeit, sehr leicht entstehn, und bei dem Bewußtseyn unsrer Verdienste, welche vielleicht ganz verkannt sind, bei einer unglücklichen Lage, bei Verfolgungen und Lebensverdruß, leicht einen Zusatz von bösem, hämischem Neide bekommen kann, machen wir dadurch für uns unschädlicher, daß wir mit dem Glücke, mit den Vorzügen die wir haben, äußerlich nicht zu viel schimmern und prahlen. Denn der Mißgünstige hat zuweilen die Eigenheit, daß er uns unser Glück an und für sich selbst, wenn wir es für uns genießen, gönnt, aber leicht völliger Neider werden kann, wenn er uns vor den Augen der Welt damit schimmern, und sich also verdunkelt und erniedrigt sieht. Er für sich selbst ertrüge den Druck seines Schicksals noch wohl geruhig; aber wenn er an das Mitwissen der Welt, an ihre etwanigen schiefen Urtheile dabei denkt, dann grollen ihm die Vorzüge anderer sehr, zumal wenn sie weniger Werth haben als er, oder seine Eigenliebe ihnen weniger giebt. Man thut da wohl, wenn man so wenig als möglich den Neid eines solchen Menschen reizt, lieber ihn von Zeit zu Zeit, vielleicht durch den dritten, mit der Bürde bekannt macht, die ja schon mit jedem Stande verbunden ist, wenn wir ihm von einigen unangenehmen Lagen, worin man zuweilen verwickelt ist, Nachricht geben, und uns im Umgange mit ihm sorgfältig hüten, diese Unzufriedenheit über sein Schicksal rege zu machen, nie uns brüsten, herzlich, zutraulich mit ihm umgehn, und seine Verdienste immer ins Licht stellen.

Wer so unglücklich ist, einen solchen Neider zum wirklichen Stöhrer seines Glücks und zum Verleumder zu haben, der ist

allerdings in mißlichen Lagen. Es ist oft äußerst schwer sich den Verleumdungen eines solchen entgegen zu setzen und seinen Kabalen zu begegnen. Die Welt glaubt das böse gar zu gern, weil es mehr Aufsehn macht als das Gute, und eben darum mehr Stoff zu den gewöhnlichen Unterhaltungen und zur Belustigung, zum Witzeln und Verdrehen gibt, und sie stimmt gar zu leicht in den Ton des Tadels, der Bitterkeiten, Intriguen mit ein; denn sie nennt dies Klugheit, Schlauheit, und Politik! Mögen wir uns dann auch noch so gedrungen fühlen uns aus einer Verleumdung zu retten; im Ganzen bleiben die Urtheile doch schief und zweideutig über uns, und sehr oft erniedrigen wir uns auch durch die Auseinandersetzungen und durch das bloße Namentlichmachen der uns aufgebürdeten Fehler, unter unsre eigne Würde.

44.

In den mehrsten Fällen, wo man sich nicht völlig eklatant von der Verläumdung gegen sich reinigen und retten, und also durch die öffentliche Bestrafung des Verläumders selbst legitimiren kann, ist es rathsam, sich in seine Tugend bei diesen Stürmen einzuhüllen, und den Mückenstich zu ertragen.

Da wo es viel Neuigkeiten gibt, dauert und wirkt überhaupt eine solche Verläumdung nicht lange, sie wird als ein Mährchen gehört, belacht oder bestaunt, und durch Dazwischenkunft anderer Nachrichten verschlungen und vergessen; man hat sich oft kaum den Mann deutlich dazu gedacht, über den sie ausgestoßen war.

Merkt man erst, daß wir uns über dergleichen sehr gekränkt und unglücklich fühlen, so zieht man desto ärger auf uns los, und verfolgt uns mit beständigen Neckereien. Sich so etwas nicht anfechten zu lassen scheinen, und immer, ohne sich stöhren zu lassen, gerad' und edel seinen Schritt fortzugehn, mit Verach-

tung wie ein Friedrich darauf hinabzusehn, der die wider ihn geschriebenen Pasquille niedriger, damit sie jedermann lesen könne, zu hängen befahl, das räth die wahre Lebensklugheit; bloß dadurch nimmt man diesen Wespen ihre Stacheln. Wer nur erst so handelt, daß er mit sich selbst zufrieden ist, daß man keine wirklichen Thatsachen zu seiner Anschuldigung auffinden kann, der geht nicht unter in den Strudeln; seine eigne Kraft hebt ihn wieder herauf, und die Wahrheit kömmt doch mit der Zeit ans Licht.

45.

Gegen die Leute, welche eine gar zu große Neugierde nach allen blicken lassen, können wir nicht genug auf unsrer Hut seyn; sie werden leicht gefährlich für unsre Ruhe und für unsern guten Namen. Gewöhnlich sind es engagirte Zeitungsträger, die von einem Hause zum andern die erfahrnen Neuigkeiten, mögen sie böse oder gut sind, tragen, und genau dafür sorgen, daß überall etwas hinzugesetzt wird.

Am besten thut man wirklich, wenn man diese Art Leute geradezu entlarvt, und sie aus seiner Gesellschaft entfernt; denn man ist bei ihnen vor Klatschereien und den daher entstehenden Verdrüßlichkeiten nicht sicher.

46.

Eben diese Behutsamkeit muß uns gegen die Leute empfohlen seyn, welche sogern den Ton der Unterhaltung in Gesellschaften angeben und vorlaut sind. Die Sucht zu unterhalten veranlaßt sie zu Verläumdungen und Uebertreibungen, die Sucht zu glänzen, zu Prahlereien ihrer Bekanntschaften und Konexionen, und da darf dann nur einer wiedersprechen und diese Konexionen in Zweifel ziehen, so fühlt jener seine vorgebliche

Wahrheitsliebe und seine Eitelkeit in Verlegenheit gesetzt, und er erzählt nun alles was er von der Familie weiß, erzählt alle ihre ihm bewußten Geheimnisse, um so seine genaue Bekanntschaft mit ihnen zu beweisen.

Man thut überhaupt wohl, wenn man den Leuten, welche gar zu viel sprechen, nicht so ganz traut, und sie nie zu Theilnehmern unsrer Geheimnisse, und unsrer Absichten macht.

47.

Zanksüchtige entfernt man dadurch von sich am besten, daß man ihrer Lust zu streiten, zu widersprechen, ihrer Prätension alles besser zu wissen, Kaltblütigkeit entgegensetzt, und dem Gespräche eine andere Wendung sogleich gibt, oder geradezu abbricht. Oft streiten diese Leute wider ihre eigne Ueberzeugung, um nur das Vergnügen zu haben disputiren zu können. Wer sie da in ihrer eignen Schlinge fangen, und sie durch eine kluge Wendung des Gesprächs in einen klaren Widerspruch mit sich selbst bringen kann, und dann, um Zank zu vermeiden, der aus jenen Verlegenheiten entstehn könnte, entweder dem ganzen Streit eine spashafte Wendung geben, oder mit männlichem Ernste ihn geradezu seiner Streitsucht bezüchtigen kann, der hat sich einen solchem ziemlich vom Halse geschafft. Doch ist die erstere Behandlung, die spashafte Wendung, dem letztern vorzuziehn, weil jener froh seyn und uns danken wird, daß wir auf die Art seiner Bestürzung zu Hülfe kommen, und ihn aus der Verlegenheit reißen, ein wirkliches Dementi einzugestehen.

48.

Gegen eigensinnige Menschen, die oft selbst nicht wissen was sie wollen, und in einer Stunde zehnmal ihre Pläne ändern,

wozu körperliche Disposition wohl viel beitragen mag, verfahren wir am besten, wenn wir sie mit Nachsicht und Schonung behandeln, nnd uns in unsern Geschäften durch sie weiter nicht irre machen lassen. Oft werden sie dadurch zur Ruhe und Zufriedenheit zurückgeführt, daß sie die Feinheit unsrer Behandlung fühlen, und daß man sie manchmal geradezu nach ihrem Eigensinne verfahren und sie darüber absichtlich, ohne zu Hülfe zu kommen, in Verlegenheiten stürzen läßt, wo sie sich nach unsrer Hülfe sehnen müssen. Da alles nach ihrem Kopfe gehen soll, und sie ihre Erfahrungen für die besten und richtigsten halten, so thut man wohl, wenn man es nun einmal mit ihnen nicht verderben darf, daß man ihnen Recht gibt, oder ihnen wenigstens nicht widerspricht, und daß wir die Aufträge welche sie uns geben, und wovon wir wissen, daß sie dieselben gewöhnlich nachher selbst mißbilligen, genau auszurichten versprechen, und nun entweder diese Ausrichtung verschieben, bis sie andres Entschlusses worden sind, oder nach unsern eignen Einsichten dabei verfahren. Nachher hat man die Feinheit, sich dieser andern Einsichten nicht etwa zu rühmen, sondern einzugestehen, daß man ihre Befehle so verstanden habe.

49.

So wird man auch äußerst empfindliche Leute kennen lernen, welche durch zweideutige Miene, jeden Mangel an Aufmerksamkeit u. s. w. sich gekränkt fühlen. Mehrentheils hat diese Empfindlichkeit in einer großen Eitelkeit ihren Grund; die Leute dieser Art wollen beständig geehrt und hervorgezogen seyn, und sie empfinden daher jeden kleinen Verstoß gegen Höflichkeit, Aufmerksamkeit und Achtung sehr hoch. Sie kommen mit außerordentlichen Prätensionen in die Gesellschaft, und man sieht ihnen diese Eigenheit sehr bald in ihrer Miene an. Auch erkennt

man sie daran ziemlich genau, daß sie eine gewisse Aengstlichkeit, ehe sie der Gesellschaft vorgestellt werden, äußern, und wenn sie in der Gesellschaft sind, pedantisch genau auf die Titulatur sehen, welche sie andern geben, um keinem darin etwas zu vergeben. Doch muß man ihnen allerdings eingestehn, daß sie mehrentheils bei der Behandlung ihrer Gesellschafter äußerst behutsam zu Werke gehen, sie geben jedem die Ehre welche ihm zu kömmt, oder die er sich selbst gibt, sie erkennen gern das Verdienst, sie fügen sich gern nach dem Tone der Gesellschaft, und beleidigen höchst selten zuerst; eben darum fordern sie auch dieses Betragen von andern, und empfinden jedes Versehn dagegen sehr tief, und dann weckt sie nichts aus dieser bösen Laune zur Heiterkeit auf, als wenn sie über eine Verkennung oder Versäumung der Art hinlänglich entschädigt werden.

50.

Will man solche Leute also zu seinen Freunden und Gönnern haben, so füge man sich nach ihren Launen, sei höchst achtsam im Betragen gegen sie, bemühe sich um ihre Gesellschaft, und bringe dieser Eitelkeit, ohne dem eignem, guten Selbstgefühle der Redlichkeit und Wahrheitsliebe etwas zu vergeben, die verlangten Opfer.

51.

Andere gibt's, welche durch unangenehme Erfahrungen, die sie in der Welt gemacht haben, — durch Betrug und Neckereien anderer, diese Verstimmung ihres Karakters angenommen haben, und die nun bei jeder kleinen falschen Berührung der Saiten den Mißton auf das empfindlichste fühlen. Diese verdienen auch wirklich alle Schonung; denn sie sind gewöhnlich die, welche selbst äußerst zärtliche und feine Gefühle haben, und diese

in der Behandlung ihrer Mitmenschen äußern, und eben darum von ihnen eben so viel wieder verlangen, als sie selbst geben. Sie sind äußerst redlich und bieder, und wollen so wieder begegnet seyn. Geht man immer herzlich, offen und vorsichtig mit ihnen um, sucht sie auch nicht auf die entfernteste Art zu kränken, so hat man sich an ihnen treue Freunde erworben.

52.

Um selbst nicht in jene eitle Empfindlichkeit zu versinken und so uns und unsren Nebenmenschen zur Last zu werden, ihnen und uns, alle gesellschaftliche Freuden, die Freuden der guten Zutraulichkeit, der edlen Geradheit und Offenheit zu stöhren, so gewöhne man sich früh daran, nicht zuviel von andern Menschen zu fordern, und halte sich an das Bewußtseyn seines wahren Werths, dem man dadurch, daß man ihm etwa einen Titel weniger gibt, oder ihn etwa nicht ganz erkennt, nichts nimmt. Man lerne stolzer auf sich selbst werden, und dann wird man die kleinen Beleidigungen der Art weniger fühlen.

So wird man z. B. bei Virtuosen und Künstlern diese zu große Empfindlichkeit und einen gewissen Eigensinn sehr leicht antreffen. Man hüte sich von solchen Leuten, bei denen diese eigensinnige Launen wie zu Hause sind, die Versetzung in eine andre Laune zu fordern, uns etwas vorzuspielen sie zu bitten und wohl gar in sie zu dringen, wenn sie nicht Laune und Lust dazu haben. Sie werden gewöhnlich außerordentlich verstimmt, wenn man durch ferneres Bitten, die Verlegenheit, es abschlagen zu müssen, immer noch größer macht, und sie erfüllen nun um so weniger unsre Bitte gern, weil sie sich nun erst den Vorwurf eines capriciösen zuziehn würden. Eben so reitze man nachher, wenn sie spielen, ihre Empfindlichkeit nicht dadurch, daß

man unterdessen und da, wo sie wegen ihrer Kunst bemerkt zu seyn wünschen, etwas anders thut, oder mit einem andern spricht. Der Gedanke, daß sie jetzt Perlen weggeworfen haben, daß die Leute das nicht einmal fühlen können, was sie sind, daß ihnen feine Empfindung und wahrer Geschmack fehlt, macht sie unleidlich, und sie sind nun bei der kleinsten Beleidigung, bei der geringsten Unaufmerksamkeit gereizt. Gewöhnlich brechen sie bald ab und entschuldigen sich mit der empfindlichsten, mit der pikantesten Miene, die wohl gerne freundlich seyn will, aber doch zu sehr Zwang durchblicken läßt, daß sie heute nicht aufgelegt zum spielen sind, und sich selbst nicht zu Danke spielen. Nachher taugen sie gewöhnlich zu nichts in der Gesellschaft; man sieht ihnen dann die Langeweile, den Ueberdruß an.

53.

Lebensklugheit räth da, wenn man solche Leute zur Erfüllung seiner Bitte hingereizt hat, so aufmerksam als möglich zu seyn, ihre Kunst zu bewundern, und die Empfindungen, welche sie hervorbringen wollen, zu bemerken und an sich selbst zu äußern. Daß sie dies fordern, das sehen wir daran, daß sie durch Bewegungen ihres Körpers, durch plötzliche Aenderungen ihrer Mienen oder durch Blicke auf uns, darauf aufmerksam machen.

54.

Am besten stimmt man diese Leute zuweilen dadurch nach seinem Willen, daß man sie in einen Streit über Kunst und Kunstvermögen zu ziehen weiß, und sie sich nun vermöge ihrer Eitelkeit von selbst nach unserm Wunsche bequemen.

Diese Empfindlichkeit haftet Künstlern überhaupt gewöhnlich an; je größer sie sind, desto leichter wird sie gereizt. Man muß

bei dem Betrachten ihrer Kunstwerke äußerst aufmerksam seyn, alles für äußerst Müh- und Kunstvoll daran halten. Sehr häufig finden sie sich von denen beleidigt, die ihre Kunst dadurch, daß sie ein Kunstwerk von ihnen um den verlangten Preiß erstehn, ganz zu bezahlen, glauben und darüber es an feinerer Aufmerksamkeit gegen sie fehlen lassen. Man empfiehlt sich ihnen dadurch außerordentlich, daß man mit ihnen über Mangel an wahren und geschmackvollen Kunstkennern und Liebhabern, und nicht genugsamer Belohnung der Kunst, die nicht theuer genug kann bezahlt werden, spricht.

55.

Einige unter ihnen zeigen nur dem Kenner ihre Sachen und sind äußerst empfindlich, wenn ein anderer, der keine wahre Kenntniß davon hat, sie lobt. Am besten gefällt man solchen Leuten wenn man sie fleißig frägt und den lernbegierigen macht, denn dadurch sehn sie sich aufgemuntert uns darüber zu belehren, und uns nun auf alles das, was ihre Kunst darin gelegt hat, auf alle die Feinheiten aufmerksam zu machen. Jezt gefallen sie sich selbst, sie erkennen ihr Kunstwerk am besten, und wenn man denn mit Aufmerksamkeit zuhört, so hat man sich ihnen als wahren Kunstkenner empfohlen.

Anmerkung. Es ist überhaupt wohl eine nicht kleine Kunst gut, und zu rechter Zeit zu loben. Lob verdrießt manchen eben so als Tadel. Den Mann der sein Verdienst kennt, und die Anerkennung desselben nur von Männern, die selbst Verdienst haben, werth hält, verdrießt Lob aus dem Munde des unweisen. Er sieht sich dabei erniedrigt und glaubt daß man ihn für so unsolide halten könne, nur immer nach Lob zu geizen, und selbst von denen sich gern Lob ertheilen zu lassen die ihn nicht beurtheilen könnten. Das beste Verfahren gegen diese Art Leute, welche gleichsam über unser Lob erhaben sind, ist wohl dieses, daß man den Beifall bloß in seiner Aufmerk-

samkeit, in seiner genauen Mitempfindung und Theilnahme, in seiner heitern und bewundernden Miene zeigt, dann das Gespräch auf die Mühe, welche sie dabei verwandt haben müssen, lenkt, oder noch besser, nach Behandlung und Bearbeitung frägt, als geradezu lobt. So ist Lob eines Geringern gegen den Höhern ein Fehler wider den Respekt. Dem Eitlen hingegen, der mit fröhlicher, selbstzufriedner Miene, uns sogleich, auch unaufgefordert, mit seinen Geschicklichkeiten bekannt macht, ist das Lob von den Geringsten und für das Geringste auch nicht zuwider.

Besonders kann man dadurch mit seinem Lobe sehr unangenehm werden, wenn man bei der Betrachtung eines Kunstwerks u. dgl. aus Mangel an Kenntniß und Beurtheilungskraft etwas lobt, was der Künstler, der sich selbst richtig beurtheilt, gar nicht gelobt wissen wollte, und darüber das große, das feine, das mühsame der Kunst ganz unbeurtheilt und ungeachtet läßt, oder wenn man in einem andern Falle, ihm in dem Lobe selbst, aus Unwissenheit und Unüberlegtheit einen Tadel sagt, indem man etwas an einem solchen Werke, z. B. in dem Gesichte eines Gemähldes einen Karakterzug, finden will, der nach dem Willen des Künstlers gar nicht darin seyn sollte, und wohl gar dem ganzen Zweck widersprach.

In diesen Fehler fallen leicht die Leute, welche überall eine Oberfläche haben wollen, und von einer gewissen Dillettantensucht getrieben werden. Wie muß es aber den wahren Künstler ärgern, wenn er sein Werk nun so von unmündigen beurtheilt, und ganz von unrechten Seiten beurtheilt findet. Man kann mit dem Ertheilen seines Beifalls nicht behutsam genug seyn.

56.

Eben so schadet auch das Lob zur Unzeit und am unrechten Orte. Wenn man sich mit mehrern in einer Gesellschaft befindet, die zur Beurtheilung irgend einer Kunst sich vereinigt haben, und man gibt da nun den Ton mit seinem Beifall an, so sehn sich die andern neben uns verdunkelt; sie wissen nichts mehr zu sagen

und sind in Verlegenheit gesetzt. Diese Verlegenheit wird aber höchster Verdruß, wenn nun der unweise Künstler, wie es oft geschieht, sich mit seinem Gespräch, mit seiner Unterhaltung über das Kunstwerk, nur an den wendet, der diesen Ton des Beifalls anstimmte, die übrigen aber nur eines Nebenblicks würdigt.

57.

Lob für Kleinigkeiten verdrüßt den soliden, ernsten Mann; er will dafür gar keine Erkenntlichkeit. Wer wird z. B. den Schriftsteller wegen seiner schönen kallographischen Züge in seinem Manuskripte, den vornehmen Mann seines gesetzten Anstandes wegen, den gastfreien Großen, der uns bewirthet, wegen der Reinlichkeit in seinem Essen loben. Außerdem, daß dies wider seine Lebensart ist, so ist ein solches Lob geradezu Grobheit; als wenn dies nicht soviel hieße: man fände es über seine Erwartung.

58.

Lob am unrechten Orte, zieht oft die größten Verlegenheiten nach sich. Man lobt, um gleich das vorige Beispiel weiter auszuführen, einen Schriftsteller wegen seiner kallographischen Züge im Manuskript, da mancher vielleicht, aus gewissen geniemäßigen Sonderbarkeiten, gerade das Gegentheil gern hört, wärs auch nur, um in dem bekannten Sprichworte: Docti male pingunt. mit begriffen zu seyn. So z. B. eine Dame, die sich absichtlich sehr leger und nachläßig angezogen hat und im netten Haus- oder Morgenkleide geht, äußerst prächtig angezogen zu nennen und sie versichern, daß sie so zu Hof fahren könne, hieß ihr kein Kompliment machen, und sie wird für dieses Lob nicht danken. Dahin gehört, eine alte, verlaßne Jungfer, die sich gerne herauspußt, und gern alle Moden mitmachen mögte, das alt-

fränkische aber überall durchschimmern läßt, ihrer Karakterfestigkeit, und der Anhänglichkeit an dem Alten wegen zu loben, ein Mädchen über ihre starke, männliche, rauhe Stimme, einen Jüngling, der gern stark, muskulös und braun seyn mögte, über sein zartes Gesicht u. s. w. zu rühmen.

59.

Man lobe überhaupt da nicht, wo Lob in Verlegenheit setzt, und wo man vielleicht gerade das Gegentheil gern gerühmt sehn mögte. Man studire erst die Menschen, und gebe zuförderst auf das genau Acht, was sie selbst gern gelobt wissen wollen. Dahin gehören vorzüglich ihre Lieblingsneigungen, ihre Steckenpferde. Man lobe nichts was sie für Kleinigkeit halten, worauf sie weder durch einen Seitenblick, noch durch ihr Gespräch selbst aufmerksam machen wollen.

60.

Besonders ist da Vorsicht nöthig wenn man in Gesellschaft mehrerer jemandem ein solches Lob sagt, man beleidigt da leicht die übrigen Gesellschafter, welche nicht der Meinung sind, und uns so der Schmeichelei, des Partheigeistes beschuldigen können.

61.

Wo wir aber den Untergebnen durch Lob aufmuntern können, da müssen wirs ihm auch nicht versagen, und es verräth wahre Güte des Herzens und Weltklugheit, wenn wir es hin und wieder selbst denen ertheilen, die auch nur ihre Pflicht gethan haben. Seine Pflicht gut gethan zu haben verdient Lob, so z. B. gegen den Handwerksmann der uns prompt und gut bedient; er wird sich dadurch aufgemuntert fühlen, und sich für uns der Treue und tüchtigen Bedienung befleißigen.

Vierter Abschnitt.

Bemerkungen und Regeln.

62.

Eitelkeit ist ein sehr wichtiges Kapittel in der Theorie der Menschenkenntniß. Da wir aber hier alles gern so praktisch als möglich machen wollen, so begnügen wir uns hier nur einige Bemerkungen darüber zu machen, und uns hierüber, so wie über andere Gegenstände, noch Regeln abzuleiten.

Ein jeder Mensch hat mehr oder weniger von dieser Eitelkeit, von der Begierde zu gefallen, und bei andern gute Eindrücke zu machen. Die Aeußerungen dieser Eitelkeiten sind freylich erstaunlich verschieden; der eine ist in diesem, der andere ganz in entgegengesetztem Falle eitel; man denke hiebei an Geschmack, Kleidung, Mode, Putz, u. s. w.. Einer will durch Demuth, ein anderer durch Stolz, dieser durch Leichtigkeit im Umgange, jener durch Gravität, dieser durch Natur und Herzlichkeit, jener durch Sprödigkeit und Kunst, hier einer durch seine Geschicklichkeit, dort ein anderer durch Prätensionslosigkeit und Demuth, ein dritter durch Schmeichelei, ein vierter durch männlichen Freiheitssinn, ein fünfter durch Geselligkeit, ein sechster durch Zurückgezogenheit und Einsamkeit, diese durch Weiblichkeit, jene durch Männlichkeit, hier eine als Mahlerinn, Stickerinn, dort eine als Virtuosinn, als Sängerinn, als Wirthinn, diese durch Einfachheit, jene durch Pracht u. s. w. gefallen.

63.

Ein Grad dieser Eitelkeit ist nöthig; er ist ein Sporn in uns, daß wir weiter fortstreben, und uns vervollkommnen und aus-

bilden, aber sie wird gefährlich für uns, wenn sie sich mit zu großer Eigenliebe mischt, dann artet sie in schädlichen Egoismus, in Koketterie bei Männern und Weibern aus.

64.

Daß man diesen eitlen Menschen gefällt, wenn man ihrer Eitelkeit Opfer und Weihrauch bringt, sieht man leicht; aber wenn man dies nach Grundsätzen nun nicht immer kann, wie denn? Die allgemeinste Regel bleibt da freylich immer die: man sehe in unschädlichern Fällen ihnen geduldig nach und man widerspreche ihnen wenigstens nicht geradezu.

Aber es ist werth einige Modifikationen dieser Eitelkeit und hin und wieder ihren Einfluß auf Verhältniße und Lagen hier anzudeuten, und daraus für unser Leben einige Bemerkungen zu ziehen.

65.

Eitelkeit vermischt sich immer und gar zu stark mit Liebe, oder Liebe selbst ist vielmehr in den meisten Fällen nichts, als frohes Selbstgefühl befriedigter Eitelkeit, frohes Hoffen nach ihrer fernern Befriedigung.

Sehr viele eheliche Verbindungen schließt nichts anders, als der Hang seine Eitelkeiten zu befriedigen, und wehe dem Gatten, der bloß mit der Nährung dieses Hanges sein Weib an sich lockt und an sich schließt. Man müßte also bei Verbindungen genau darauf sehen, wenn man des Weges zum Eheglücke wirklich nicht verfehlen will.

Anmerkung. Bräute, denen man viel schenkt, denen man Titel, Equipagen, Reichthümer und Pracht anbietet, geben ihre Hand — und wenige widerstehn solchen Reitzen — aber sie lieben den Mann nicht wirklich, der ihnen dies gibt, sondern zuförderst die Geschenke, die schönen Aussichten von

Bequemlichkeit, Pracht und Glanz und sich selbst. Kurz die Quelle ihrer vermeinten und zugesagten Liebe ist Eitelkeit, ihr Fortwachsen, Vergnügen an fernern Befriedigungen derselben. Hören diese auf, so schrumpft die Liebe zusammen und stirbt. So lange sich das Mädchen, das Weib des Herzens selbst anbeten konnte, liebte und lebte sie froh und heiter. Sie liebte den Mann aus Dankbarkeit, und Liebe aus Dankbarkeit ist nicht Liebe, nicht Herzens-Sympathie, nicht Gleichgestimmtheit der Seelen. Wenn doch Eltern und Geliebte diese Winke beherzigten!

66.

Lebhafte Karaktere sind am meisten den Gefahren einer solchen übertriebnen Eitelkeit unterworfen und am gewöhnlichsten eines solchen leichtsinnigen Schrittes fähig. Prachtliebe, Verschwendungssucht und Unordnung gehn aber gewöhnlich dieser hochgespannten Eitelkeit zur Hand, und das Herz des Hauswesens wird dann oft von dem Wurm dieser Unordnung und des Schuldenmachens so angenagt, daß darüber alles Glück, alle Ruhe verlohren geht.

67.

Eben dieser Hang zur Eitelkeit sich in sich selber zu gefallen, und bei andern angenehme Eindrücke zu machen, ist nun durch die mannigfaltigen Reize der Pracht, der Bequemlichkeit gleichsam genährt und Liebe zur Veränderlichkeit ist schwesterlich ihren Tritten gefolgt. Ganz natürlich finden sich nun auch die Veranlaßungen zu einer gewissen Lebensart, die man auch wohl Galanterie nennt und die vorauszusehn war, wenn man darauf gedacht hätte, daß Eitelkeit so häuffig Ehen schließt.

Anmerkung. Daher kömmt es, daß man höchst unpassende, so wohl an Jahren als an Körper und Seele verschiedene Eheleute zuweilen recht munter sieht. Wer da urtheilen wollte, beyde müßten sich außerordentlich lieben, müßten in sich ihre

ganze Seligkeit finden, sich ganz die weite Welt seyn, der könnte oft sehr Unrecht haben; denn jeder von ihnen liebt sich oft nur selbst, der eine, daß er so herrlich sich vor andern auszeichnen kann, vor andern so in Pracht nnd Glanz lebt, der andere, daß es ihm gelungen ist, eine solche schöne Beute noch in seinem Alter, bei seiner körperlichen Schwachheit u. s. w. zu erhaschen.

Richtet man seine Augen genauer darauf hin, so wird man sein Urtheil bald bestätigt finden. Das Weib, das durch die geschenkte Pracht sich so fühlen gelernt hat, wird nichts weniger als sich mit ihrer Ehehälfte die ganze weite Welt seyn. Nein, überall wirft sie ihre Augen hin, überall will sie reizen, gefallen, und angenehme Eindrücke machen; denn ihre Liebe ist ja nichts weiter als Wunsch und Sehnsucht und Bestreben, ihre Eitelkeit, je mannichfaltiger, desto lieber, zu befriedigen.

Dies liegt offenbar und lag von allen Zeiten in demjenigen weiblichen Karakter, dessen Eitelkeit zu sehr genährt, überspannt und gereizt wurde; ihre Liebe wird eben so bunt, eben so veränderlich als ihr Geschmack in der Kleidung, eben so veränderlich als die Mode und schweift nicht selten auf die unsinnigste Art aus.

Eben so locker ist freilich auch der Knoten in der Liebe und Ehe, der bloß durch Wollust geschürzt ward. Durch den fortwachsenden, und oft bis zum Ekel befriedigten Trieb, entsteht freilich nach und nach Erschlaffung und Kälte für die übrigen Augenblicke des Lebens, welche mit diesen thierischen Freuden nicht ausgefüllt werden können. Schamhaftigkeit, Delikatesse entfliehn da nicht selten, und mit ihnen die verwandten Tugenden der Bescheidenheit, des Nachgebens, der Sanftmuth, der zärtlichen Theilnahme, und leider auch sehr oft die der Treue. Sucht zu Zerstreuungen, Liebe zum Müßiggange, Unaufgelegtheit zu den ernstern Geschäften des Lebens, Verstimmung für andere reellere Freuden, treten dann ein, und rauben der Seele und dem Hauswesen Ordnung

68.

Liebe zur Veränderlichkeit, zur Mannigfaltigkeit wohnt in jedem lebhaften Karakter, im männlichen wie im weiblichen; nur daß dem erstern, Geschäfte und ernste Pflichten einen Weg anweisen, von dem er nicht oft auf Nebenwege ausschweifen kann, so wie freilich letzteren Schamhaftigkeit und Tugendsinn vor vielen Fehltritten bewahren können. Das Gefühl, der Hang zur Sinnlichkeit ist indeß in Karaktern der Art, anfangs wenigstens, ehe sie durch Selbstbeherrschung feste geworden sind, stärker als Grundsätze, und man traut also einem solchem Karakter wohl leicht zu viel Gutes zu.

69.

Im Allgemeinen mögte es wohl wahr seyn, daß man, von diesen Karaktern nicht zu viel Treue und Standhaftigkeit erwarten müsse, weil der Geist dieser Lebhaftigkeit sich da am mehresten hinneigt wo er die meiste Nahrung für sich findet; geheime Wünsche werden wenigstens oft in ihm aufwachen, und diese sind ja nach der Moral der Liebenden schon Untreue. Sehr oft kündigt sich ein solcher Karackter schon im Aeußern an, z. B. in großer Prachtliebe, in zu schnellen Abwechselungen und Veränderungen des Anzugs, der Vergnügen, des Geschmacks, des Blicks, der Freundschaften u. s. w. —

Anmerkung. Bei Beherzigung dieser Rücksichten würde so manche Verbindung nicht geschlossen werden müssen, welche diesen Hang zur Sinnlichkeit nicht so viel als möglich befriedigen könnte.

70.

Man traue eben so wenig den in solchen lebhaften Karaktern zuweilen aufsteigenden Schwärmereien von Liebe zur Einsamkeit, von Hang zu stillen Freuden, von Zufriedenheit bei dem einfach-

sten, dürftigsten Leben. Diese Schwärmerei verliehrt sich bald wieder, wenn Sinnlichkeit dem Herzen eine neue Seite, einen neuen Reiz zeigt, und jene Erschlaffung oder jenen Traum, in Wollust und Trunkenheit der Sinne geträumt, wegnimmt.

71.

Eifersucht, ein Affekt der so viel Unordnungen unter den Menschen, vorzüglich unter Liebenden anrichtet, die klügsten verblendet, und der Seele oft eine ganz andre Richtung gibt, ist ein Gemisch von Neid und beleidigter Selbstliebe. Bei lebhaften Karaktern, bei Schwärmern, bei Eigenliebigen ist sie am stärksten.

72.

Die Eifersucht liebt den Gegenstand nicht immer, über den sie eifersüchtig ist. Mehrentheils ist Eigenliebe dabei interessirt. Man fürchtet sich herab gesetzt und weniger geachtet zu sehn. Wir glauben selbst dann, wenn wir den geliebten Gegenstand selbst verlassen haben, wenn wir keine Liebe mehr für ihn fühlen, noch ein gewisses Eigenthumsrecht auf ihn zu haben, und dies durch die innigen Verbindungen, in denen wir sonst mit ihm standen durch die Aufopferungen, für die wir im Herzen auf seinen Dank Anspruch machen, zu verdienen; seine fortdauernde Achtung soll wenigstens unserer Eitelkeit schmeicheln.

73.

Vorzüglich herrscht diese Eifersucht in denjenigen weiblichen Seelen, welche jenen äußerst lebhaften und Mannichfaltigkeit liebenden Karakter haben. Ihr Herz theilt sich in tausend kleine Partikelchen, wovon der eine dies, der andere jenes besitzen kann; sie umfassen alles mit Wärme und Liebe, atachiren sich

überall mit Freundlichkeit und Güte, und sind auf jeden, der sich entfernt, und ihnen die Opfer der Schmeichelei ferner nicht mehr bringt, eifersüchtig; sie gönnen andern das nicht, was ihnen erst gegeben wurde, sie hassen die Paralele in die sie dadurch mit denen gesetzt werden.

74.

Wenn Eifersucht also in den meisten Fällen aus Eigenliebe, nicht immer aus Liebe entspringt, so sei das ein Wink für diejenigen, welche darnach so gewöhnlich die Liebe, und den Grad dieser Liebe an dem geliebten Gegenstande beurtheilen und abmessen wollen und darüber oft dreist Verbindungen eingehn, welche ihre ganze Ruhe nehmen. Es ist ein höchst unsicherer und unwahrer Prüfstein; man wird sich tausendmal dabei getäuscht finden.

75.

Noch fester wurzelt Eifersucht bei denen, die zwar ihre Hand aber nicht ihr Herz dem zuerst geliebten Gegenstande nahmen. Umstände, Verhältnisse, welche ihrer Pracht und Glanzliebe mehr schmeichelten, Zwang und Umwälzung des Schicksals, vermochten sie dazu, den ersten zu verlassen, und einem andern sich zu übergeben. Sie lernen sich mit der Zeit wirklich bei dem zweiten gefallen, aber ihr Herz kehrt doch oft noch mit den Erinnerungen an vergangne Freuden, an Vertraulichkeit des Umganges zu jenem zurück und sie können den Gedanken nicht ertragen daß jener an sie vielleicht nicht denkt, und andern huldigt.

Anmerkung. Ein Trost für die, welche sich von dem, einem andern zu Theil gewordenen Gegenstande, vergessen glaubten.

76.

Mit der Eifersucht hierüber, kehrt sehr häufig die Liebe in solchen Fällen zurück; man fühlt es mit Wehmuth, daß man den

reizenden Gegenstande Gelegenheit zur Erkaltung gab, und diese Wehmuth ist Liebe.

77.

Die Eifersucht haßt oft geradezu den Gegenstand, auf den sie eifersüchtig ist. Die Eigenliebe ist so ungenügsam, daß sie selbst von denen Menschen, auf die sie zürnt, sich angenehme Opfer gebracht sehn will, und dies ist vorzüglich da der Fall, wo Stolz diesen Haß erzeugt; das Herz ist nicht beleidigt, aber der Stolz, das Gefühl der Ehre, das sich vor andern Leuten kein Dementi geben darf, und diese Eitelkeit rächt sich durch geraubte Liebe und quält sich gewöhnlich durch Eifersucht.

Anmerk. Nicht alle die Menschen, welche unsre Feinde zu seyn scheinen und sich öffentlich so nennen, sind immer unsre Feinde; oft müssen sie dies einem andern zu Liebe, von dem sie abhängen und der uns haßt, scheinen, oder ihr Stolz, ihr Rang läßt es nicht zu, uns ihre Freundschaft zu zeigen.

78.

Eifersucht erwärmt oft wieder die etwas erkaltete Liebe und wir dürfen dann nichts bessers thun, uns in den festesten Besitz des geliebten Gegenstandes zu setzen und ihre Launen nach unserm Willen zu stimmen und sie zu lenken, als ihm eine Gelegenheit zum eifersüchtig werden erblicken zu lassen und so die Eigenliebe zu reizen.

Anmerk. Die weibliche Kokketterie weiß sich dieses Kunstgriffes meisterhaft gegen die Männer zu bedienen. Die Furcht, einen Gegenstand zu verliehren, vermehrt dann unsre Sorgsamkeit und Zärtlichkeit für ihn.

79.

Wir sind oft eifersüchtig auf ein Gut, das man uns nehmen will, nicht, weil wir es so hoch schätzen, sondern weil wir uns

vor der Welt zu sehr schämen würden, es verlohren zu haben, weil unsre Ehre oder unser Kraftgefühl dabei verkannt werden könnte.

80.

Eifersucht ist oft auch nichts als vorgenommene Maske; man will dem geliebten Gegenstande, an dem man sie auslåßt, oft seiner Liebe sicher machen, um desto ungestöhrter seine Schleichwege zu gehen und seine Absichten desto gewisser zu erreichen.

81.

Die Eifersucht, die aus wahrer, inniger Liebe entspringt, (und wahre Liebe kann nicht leicht ohne einen Grad Eifersucht seyn,) und die in einem Herzen wohnt, das nicht schon selbst durch vorgehabte Untreue oder wirkliche Vergehen zur Eifersucht Gelegenheit gegeben hat und sich der Schleichwege in der Art bewußt ist, zeichnet sich dadurch von den erwähnten Arten der Eifersucht aus, daß sie nicht wie jene auf jedes Wort, jeden Blick lauert und überall Untreue wähnt, nicht jeden freundlichen Umgang mit andern, jede kleine gesellschaftliche Höflichkeit, jeden anständigen Scherz mit dem andern Geschlecht, jede kleine Schäkerei zum Verbrechen der Liebe macht. Wo wir diese Gesinnung finden, wo sie mit einem lebhaften, warmen Interesse für uns, mit einem starken Gefühl für Ehre und Tugend, für Anstand und Schamhaftigkeit verknüpft ist, da werden wir geliebt.

Wahre, innige Liebe, die aus redlichem Herzen kömmt, wird sich nicht beständig mit Gedanken über die Untreue eines andern quälen; sich selbst ihrer Treue und Standhaftigkeit bewußt, traut sie leicht andern dieselbe Treue zu, und Eifersucht wird sich nur da zeigen, wo sie wirkliche Vergehen ahnden oder weiß.

82.

Gut und rathsam ist es daher, der wahren Zärtlichkeit und Liebe nicht durch Eifersucht zu enge Gränzen zu setzen, welche der lebhafte Karakter so gewöhnlich und leicht überschreitet und in manchen Verhältnissen zuweilen überschreiten muß. Je mehr die Gattin den Mann oder der Gatte die Gattin vom Umgange mit dem andern Geschlecht entfernt, desto mehr wird der Hang nach Intrigue und Heimlichkeiten genährt werden und wirkliche Vergehungen werden dann vorfallen.

83.

Nur die Liebenden passen für den guten Umgang, welche sich aus Herzensübereinstimmung, aus Sympathie der Seele und nach vernünftigen Grundsätzen mit einander verbanden, und sich nun ihrer gegenseitigen, festen Liebe so versichert halten, daß Argwohn nicht leicht bei ihnen Wurzel faßt, die sich vernünftig mit einander einverstanden haben, in der Gesellschaft nicht immer bloß sich, sondern auch andern, zwar immer nach den Grundsätzen der Bescheidenheit und Ehrbarkeit, zu leben, nicht jede höfliche Galanterie des Umgangs, jeden freundschaftlichen Blick mit andern, jeden lustigen Scherz verdächtig und nachtheilig für ihre Liebe halten zu wollen.

84.

Der kluge Mann äußert seine Eifersucht der Gesellschaft nicht, wenn er auch allen Grund dazu hätte; besser, er gibt sich das Dementi nicht, als könne er dadurch herabgesetzt und geärgert werden, daß der geliebte Gegenstand ihn etwas versäumt und andern zueilt; er gibt vielleicht, damit doch andere nicht glauben, als merkte er es nicht, der Sache durch einen Spaß eine lustige Wendung, und statt daß er, wenn er allein mit ihm ist,

in harte Vorwürfe ausbrechen sollte, so macht er vielleicht ernste Vorstellungen, welche das Ehrgefühl und die Eigenliebe des geliebten Gegenstandes in Anschlag bringen, und wenn diese Heilungsart endlich nicht mehr hülfe, so äußert er Gleichgültigkeit dagegen. Dies wird für die Besinnung und das Wiederkehren der Liebe die besten Wirkungen thun.

85.

Das zweite Geschlecht ist theils durch die Natur schon und durch Erziehung, theils durch die Behandlung der Männer und durch die Verhältnisse, in denen sie sich befinden, geneigter gemacht, gewisse Eitelkeiten zu zeigen und gefallen zu wollen. Die Natur schmückt sie mit Reizen aus, deren sie sich bei dem Aufblühen ihrer Jugend völlig bewußt werden. Die Erziehung bildet diese noch mehr aus, und alles bezieht sie darauf, daß sie dadurch andern zu gefallen suchen müssen. Die Männer huldigen und schmeicheln diesen Schönheiten und Reizen; daraus entsteht Vergnügen über diese Vorzüge und Prätensionsliebe, (man will sie erkannt und geachtet wissen,) und das Bestreben diese Reize immer noch mehr zu erhöhen. Dazu kömmt nun das Verhältniß, daß das Frauenzimmer eben durch Vorzüge und Bildung sich des Besitzes eines Mannes würdig zu machen suchen muß, der das liebt, was ihm gefällt.

86.

Bei diesen Rücksichten kann und muß man ihnen manches zu Gute halten. Das nöthige Bestreben, nicht bloß einem, sondern so lange sie nicht liebten, allen gefallen zu wollen, ist ihnen, ehe sie sich verheiratheten, natürlich geworden, und nicht leicht wird dies durch die Liebe eines Mannes und ihre Verbindung mit ihm

ganz verschwinden; die angenehme Gesellschafterinn, die Freundinn des Umgangs, des Reizes und des geschmackvollen Anzuges wird immer noch eine kleine Mischung davon zu sich herüber nehmen. Der kluge Mann wird nur die Uebertreibungen und die üblen Richtungen dieser Eitelkeit fehlerhaft nennen, er wird dem geliebten Gegenstande gern kleine unschuldige Koketterien verzeihen.

87.

Diejenigen sind, wie schon vorher angemerkt ist, am leichtesten zur Eifersucht geneigt, welche entweder andern viel Gelegenheit zur Eifersucht gegeben haben und also den geheimen Gang ihres Herzens genau kennen, oder die, welche selbst viel Unangenehmes von den Veränderlichkeiten der Liebe, ihrer Flatterhaftigkeit und Untreue erfahren haben. Im ersten Falle kann es nicht fehlen, daß man bei andern eben die Schleichwege, eben die Ränke vermuthet, welche man selbst betreten und ausgeübt hat; im andern Falle ist man zu oft durch Vertrauen an Aufrichtigkeit und Versprechungen hintergangen; man hat die festesten Bande der Liebe sich auflockern und zerreißen sehn und man wird nun leicht mißtrauisch gegen den kleinsten Schein von Bundbrüchigkeit und Untreue.

88.

Am besten behandelt man den Eifersüchtigen, wenn man immer offen und gerade mit ihm umgeht, nicht mit Hitze und Härte sich ihm entgegensetzt, sondern mit Ernst ihm den Schaden und die Gefahren dieses Fehlers schildert, sich selbst aber von der unverdächtigsten Seite darstellt, in kleinen, unschuldigen Fällen ihm nie nachgibt, sondern immer mit dem fortfährt, was man als gut und schicklich erkennt. Zu viel Nachsicht macht einen solchen Karakter unleidlich; er wird Kleinigkeitssüchtig und setzt

am Ende, bei dem kleinsten freundlichen Blicke, den der geliebte auf einen andern Gegenstand wirft, Schicklichkeit und Lebensart ganz aus den Augen und wird der Stöhrer alles gesellschaftlichen Vergnügens.

89.

Die Eifersucht, die ein Freund oft über den andern hegt, verdient die behutsamste Behandlung; denn durch nichts werden dann die Freundschaften plötzlicher getrennt und Unruhen und Mißverhältnisse leichter in ganze Familien gebracht, als durch solche eintretende Eifersucht; zumal wenn ökonomische oder politische Verhältnisse uns in den Augen des Freundes viel Gewicht geben, und man mit andern eine Freundschaft errichtet, welche ihm diese Verhältnisse zu beeinträchtigen scheint und worüber er von uns versäumt zu werden und seine Hoffnungen nicht erfüllt zu sehen, fürchtet. Gut ist es, daß man da offen, nie heimlich und versteckt gegen ihn verfährt, ihm die Quelle dieser Freundschaft und ihr Verhältniß entdeckt und ihn, ohne ihn dabei in Verlegenheit zu setzen, über die etwanigen Unruhen, welche er etwa darüber haben könnte, durch das innigste, ungetheilteste Zutrauen gegen ihn hinaussetzt.

90.

Sehr häufig trifft man Karaktere an, denen es zur Gewohnheit geworden ist, immer versteckt und intrigant zu seyn. Eine unglückliche Stimmung des Gemüths, als Hang zum Mißtrauen, zum Argwohn, Liebe zum Sonderbaren, Ruhmbegierde, Einwirkung von Lebensart, als Aufenthalt an Höfen und in Familien, wo man dergleichen liebt, so endlich auch Schicksale, als zu harte Behandlung in der Jugend, üble Erfahrungen der Offenherzigkeit, hintergangnes Zutrauen können diesen Karakter so formen.

91.

Man beträgt sich gegen diese Art Menschen am besten, wenn man sie entweder in unbedeutenden Fällen in ihre eignen Intriguen zu verwickeln weiß, damit sie das Unangenehme darin selbst recht fühlen lernen und dann ihre Verlegenheiten recht groß macht, damit ihnen die Lust dazu für die Zukunft vergeht, oder wenn man selbst in Worten und Handlungen sich ihnen als einen entschiedenen Feind aller versteckten List, aller feinen Ränke, aller Verstellung zeigt, und mit Wärme von dem Manne redet, der grad' und offen handelt. Doch ist das erstere Mittel schnelleren und besseren Erfolgs, wenn man sie entlarvt und sie sich selbst in ihrer Niedrigkeit sehn, und wenn man sie damit quält, daß man hinter allem, was sie sagen und thun, Arglist und Ränke zu vermuthen scheint und sich immer so gegen sie beträgt, als hätte man dergleichen entgegenzuarbeiten. Dies kränkt sie ausserordentlich, dies dünkt ihnen unerträglich. Zeigt man ihnen dann das Edle der klugen Offenheit, das unanständige und entehrende der Intrigue, so rettet man sie vielleicht noch von diesem Hange und macht sie unschädlich für sich.

92.

Sehr selten hat der Intrigante den festen ausdauernden Blick in seiner Gewalt. Der Blick formt sich sehr gewöhnlich nach den Hauptempfindungen und nach den Gesinnungen, aus welchen wir oft handeln. Sein Auge spionirt beständig umher, und der, welcher ihn scharf ins Auge faßt, ängstigt ihn entsetzlich und setzt ihn in Verwirrung; er beantwortet selten eine Frage, von jenem scharfen Blicke begleitet, ohne Stottern.

93.

Man verstärkt einen solchen Hang dadurch außerordentlich, wenn man aus Begierde sich unterhalten zu sehn, einen Menschen der Art bittet, einem hier und da von seinen ausgeführten listigen Streichen etwas zu erzählen. Er merkt, man liebt dies Talent an ihm und hält ihn für einen klugen, schlauen Mann, und dies veranlaßt ihn sehr oft, treuherzig von seinen Thaten zu erzählen und sich die fernere Uebung dieser Klugheit recht angelegen seyn zu lassen; denn die Welt will ja betrogen seyn. Oft aber bedient man sich auch dessen absichtlich als eines Mittels, ihn ganz kennen zu lernen und ihn am Ende schamroth über sein eignes Geständniß zu machen, und ihn dadurch von sich abzuweisen.

Fünfter Abschnitt.

Vermischte Regeln und Bemerkungen.

94.

Man wirkt auf Menschen gewöhnlich in dem Augenblicke am mehrsten und mit dem glücklichsten Erfolge, wenn ihrer Sinnlichkeit geschmeichelt wird und die gute Laune in ihnen rege ist, welche nur durch den Genuß ihres Lieblings-Vergnügens aufgeweckt wird. Dies sind die kritischen Augenblicke, die derjenige, welcher für sein Glück thätig ist, zu benutzen weiß, und wer sie versäumt, kömmt weit später und oft gar nicht zum Ziele.

95.

Da, wo man seiner edlen Grundsätze unbeschadet, dieses Mittels bei der Behandlung anderer sich bedienen kann, thut man Recht. Der Eine ist am geneigtesten für Menschenbeglückung und

für die Erfüllung unsrer Bitte bei einer frohen Mahlzeit; ein anderer (der Ehrbegierige), wenn er eben einen Lorbeer für sein Haupt davon getragen hat; ein dritter, bei dem Vergnügen, welches ihm ein schönes Konzert gewährt; ein vierter, bei dem Genuß der schönen Natur; ein fünfter, bei einer eben erhaltenen frohen Nachricht, bei einem unerwarteten Glücke u. s. w. — Wer diese kritischen Augenblicke, wenn sie fehlen, herbeizuführen weiß, der hat die Menschen, welche für sein Glück etwas thun können, gleichsam in seiner Hand.

96.

Ueberall haben die Menschen gewisse Konventionen in Ansehung des Aeußerlichen, der Sitten und des Wohlstandes unter sich eingeführt und im Ganzen hält man über ihre Beobachtung oft strenger, als über die Befolgung der sittlichen Gesetze. Wer sie vernachläßigt, schadet seinem Glücke, er wird für stolz oder albern gehalten und bringt sich um Achtung und Ehre; dahin gehören Kleidertracht, Zeichen des Ranges, Körperstellungen, gesellschaftliche Manieren, Etikett und Ton. Der Mann von Lebensart und Welt muß sie kennen und sich nach ihnen zu fügen wissen. Was den äußern Anstand, die Regeln der Körperstellung, des äußern Etiketts betrifft, so findet man das ausführlich in meinem Handbuche für die äußere Bildung und in meinem Weltmann, und ich darf hier, um mich nicht zu wiederholen, manches nur anwinken.

97.

Die mehrsten Menschen gefallen sich dann in unsrer Gesellschaft am besten, wenn sie Gelegenheit haben, ihre Fähigkeiten, ihre Geschicklichkeiten uns zu zeigen und sie von sich selbst

sprechen können; wer da ihren Wünschen nachkömmt und sie auf ihre Lieblingsmaterie zu führen weiß, der hat sie gut unterhalten und bewirthet, und sie haben einen frohen Tag bei ihm gehabt.

98.

Wahre Lebensklugheit fordert, daß man sich, so viel als möglich, vor böser Auslegung und Verdrehung sichert. Man kann aber leicht dagegen fehlen, wenn man bei der Befolgung der vorigen Regel nicht vorsichtig genug ist, und in einer Gesellschaft mehrerer, dadurch, daß man die Unterhaltung des einen auf jene Art lebhaft macht, einen andern, der vielleicht eben so viel Eitelkeit hat, versäumt und ihn so neben jenen verdunkelt, und beider Geschicklichkeit in Kollision bringt.

99.

Viele Menschen sind so sonderbar, daß sie in denjenigen Dingen, wo sie wirkliche Schwächen haben und wo man ihnen diese Schwächen und Unwissenheit verzeiht, sich mehr hervorthun, mehr glänzen wollen, als in denen, wo sie wirkliche Stärke und Vorzüge haben, welche ihr Eigenthum und ihr Brod sind. Der ist ihr größter Beleidiger, der ihnen da entgegensteht. Z. B. der große Künstler, wenn er in einer Kleinigkeit etwa im Stricken excelliren will, der steife Politiker und Staatsmann als Beurtheiler eines dramatischen Stücks, der Arzt als Beurtheiler einer Predigt, der Kavalier als ein geschickter Friseur, der Feldherr und Held als Tänzer, der ernste, abstrakte Philosoph als Dichter mit rascher, stürmender Einbildungskraft u. s. w.

100.

Besonders hält der Ehrgeizige und der Eitle sehr darauf; seine wirklichen Verdienste sieht er oft lieber verkennen, als die

kleinen, unbedeutenden, oft nichtswürdigen Vorzüge, worinn er groß scheinen will. Man lasse ihnen also ja diese Narrheiten, wenn man sie günstig für sich erhalten will. Liebe zum Sonderbaren, die Lust, sich auszeichnen zu wollen und in ihre gewöhnliche, ihnen einförmigwerdende Lage mehr Interesse zu bringen, die Furcht, zurückgesetzt zu werden, sind gewöhnlich die Quellen dieser Fehler.

101.

Außerdem verleitet sehr viele die Lust, mitzusprechen, dazu. Sie wollen in keinem ganz Fremdling seyn; nun widerspricht man ihnen, sie sehn sich in Verlegenheit gerathen, sie werden hitzig und behaupten nun Kenner der Sache, die bestritten ist, zu seyn. Der verständige und bessere Mensch duldet diese Thorheiten und diesen Mangel an wahrer Solidite', er macht niemandem den Verdruß sich in Sachen verdunkelt zu sehen, worinn er Vorzüge zu besitzen glaubt, er benutzt selbst jene Schwächen, indem er sich nach ihnen akkommodirt, wenn er nützliche Zwecke dadurch erreichen kann.

102.

Die mehresten Menschen, Männer sind davon nicht ausgenommen, setzen selbst auf ihr Aeußeres einen gewissen Werth. Die meisten wollen, wo nicht schön, doch interessant, hübsch und angenehm seyn, der eine will durch diesen, ein anderer durch jenen Anstand gefallen, und ein jeder will dies gern von andern erkannt wissen.

103.

Es ist daher rathsam, daß man, wenn von dergleichen äußerlichen Annehmlichkeiten die Rede ist, kein detaillirtes Urtheil über Schönheit, Reiz und ihre Erfordernisse fällt, eben so alles Aehnlichkeitfinden vermeidet, nichts geradezu häßlich und wider-

lich findet; denn es wird wieder erfahren und macht unangenehme Eindrücke. Und selbst der, welcher seine Häßlichkeit selbst recht gut kennt, und darüber nicht im geringsten unruhig ist, weil er seinen innern Werth kennt, wird beleidigt, wenn andere hämisch darüber urtheilen. Eben so sorgfältig hüte man sich auch vor jenen freien und lauten, aufgeputzten Raisonnements, worinn man dreiste, und oft sehr unrichtige Schlüsse vom Aeußern aufs Innere wagt; der Mann, der sich darüber verkannt sieht, rächt sich gegen solche Beleidiger. Man lasse die äußere Form des Menschen so viel als möglich ungetadelt. Nur wenige und vielleicht niemand, wenn er ganz ohne Verstellung sprechen wollte, erträgt diesen Tadel, ohne mißvergnügt zu werden, oder ohne wenigstens etwas bitter anzufragen: was jener zu dergleichen Urtheilen sich für ein Recht anmaaße? Die mehrsten Menschen lassen eher ihr Herz als ihr Aeußeres tadeln, dies ist ausgemachte Erfahrung. Am besten, man erkennt an jedem das Gute, welches er hat, und spricht, wenn man nicht Beruf dazu hat, nie über seine Fehler.

104.

Wir behandeln den, der zu vorlaut und unbescheiden in unsern Gesellschaften glänzen will, dadurch am besten und bringen ihn am ersten von seinem Fehler zurück, wenn wir ihm in der Einsamkeit seine Fehler, vorausgesetzt, daß wir Kraft und Macht über ihn haben, kalt ins Gesicht rücken, und ihm öffentlich Duldung und Schonung, dem Großen aber, von dem unser Glück abhängt, gefällige und schuldige Aufmerksamkeit zeigen. Oeffentlicher Widerspruch reizt die Eigenliebe jenes noch mehr; er ist dreist, hat Gegenwart des Geistes, betäubt den andern, zieht sich muthig aus der Verlegenheit heraus, und kömmt sich

noch einmal so groß vor, und seine Hitze hat uns selbst dabei vielleicht in manche Verlegenheit gesetzt.

105.

Eben diese Schonung ist das beste Betragen gegen den Schwätzer und Großprahler, die anders nicht gebessert werden. Der Weise schweigt in ihren Gesellschaften, er lächelt auch nicht einmal mokant darüber; der Weltmann, wenn er sie dadurch nützlich für sich macht, bewundert sie auch wohl, zwingt sich, ihre Einfälle belachenswerth zu finden, und macht sie dadurch zu seinen Kreaturen. Wer ihre Gesellschaft ganz meiden kann, thut am besten; man geräth sonst doch einmal in die Gefahr dem Narren die Wahrheit zu sagen, und das kömmt oft unsrer Ruhe theuer zu stehen.

106.

Sehr viele Leute wird man finden, welche ein wirkliches Bedürfniß darin fühlen, die Sachen, welche sie sich angekauft haben, wären's auch nur Kleinigkeiten, allen ihren Bekannten zu zeigen, und von ihrem Werthe zu sprechen, und sollten sie dies auch durch die kühnsten Sprünge in der Unterhaltung möglich machen. Man handelt sehr dem Wunsche dieser Leute entgegen, wenn man nicht geduldig alles anhört und seinen Beifall dazu gibt. Am besten gefällt man ihnen, wenn man ihnen auf halben Wegen entgegen kommt, und ihnen ihre Mühe, das Gespräch darauf zu lenken, erleichtert. Ueberhaupt gefallen diese Aufmerksamkeiten sehr, und Damen legen es der Männerwelt nicht selten als Mangel an Feinheit und Galanterie aus, wenn sie es nicht gleich merken daß sie etwas neues angezogen, und also in ihrem Kopfe das Verzeichniß aller ihrer Kleider haben, dies kann nun freilich von dem ernstern geschäftigen Manne nicht gefordert werden.

107.

In Gesellschaften, wo man den Werth wahrer Klugheit, aus Mangel an Kenntnissen oder aus Verwöhnung nicht schätzt und schätzen kann, thut man besser, wenn man da mehr mit seiner Artigkeit, als mit einer großen Lebhaftigkeit zu glänzen sucht; denn gerade die Menschen sind so sehr von sich eingenommen, daß sie keinen andern Werth annehmen, als den, welchen sie selbst haben und dem sie deswegen jeden andern unterordnen. Von diesen Leuten kann man recht eigentlich sagen, daß sie alles geradezu um ihrer selbst willen thun. Eben so unweise würde man handeln, wenn man in die Verlegenheit käme, zu einer Gesellschaft gezogen zu werden, wo Sinn für Ueppigkeit, Medisanze und Kabale herrschender Ton ist, und da seine guten Eigenschaften ausbreiten, und jenem entgegen arbeiten wollte.

108.

Ueberhaupt kann man sich die Regel wohl nicht fest genug einprägen, daß man in einer Gesellschaft nie allein und zu vorzüglich glänzen müsse, wenn man sich nicht dem Neide, den Beleidigungen des Stolzes und tausend schiefen Urtheilen bloß stellen will. Nur wenige Menschen ertragen es, am wenigsten da, wo sie sich vergnügen wollen, wenn sich andere ein Relief über sie geben, und da, wo der Wein alles gleich macht, wo Rang und Titel vergessen sind, wo jeder in dem andern, so geneigt ist, seines Gleichen zu finden, richtet diese Sucht, zu glänzen und sich hervorzuthun, das mehrste Unheil an. Wer ist der Mann, der uns hier klüger und besser machen und mehr seyn will, als wir? ruft man da zuerst mit trotziger Miene und Ton auf, und dann folgen gewöhnlich Erniedrigungen.

109.

Man erkennt sehr bald an dem Hin- und Herdrehen des Gesprächs, an den ängstlichen Bemühungen, uns aufmerksam auf sich zu machen, wovon der Eitle gern mit uns sprechen möchte. Er wird öfter ans Fenster gehen, wenn wir seinen schönen Postzug bewundern sollen, er wird sich mit seinem Kleide zu thun machen, wenn er auf den neuen Schnitt, die gutgewählte Farbe aufmerksam machen will, er wird den Wein öfter ans Licht halten, wenn er von seiner Reinheit, von seiner Güte gesprochen wissen will, er wird ihn bedenksam und laut hineinschlürfen, wenn er seine Kraft, sein Douceur bewundert wissen will, er wird durch spielende Bewegungen mit der Hand auf die Kostbarkeit seiner Ringe hindeuten u. s. w. Dies flink zu bemerken und den Thorheiten der Menschen, ohne sich und seinen Grundsätzen selbst in den Weg zu treten, durch Auffassung dieser Fingerzeige zu Hülfe zu kommen, ist das Bemühen des artigen Gesellschafters; der Träumer, der zerstreute wird sich nie in dieser Artigkeit empfehlen.

110.

Böse Eindrücke, welche die unüberlegte Wahrheit oder die Verläumdung jemandes über einen Abwesenden, auf die Gesellschaft macht, durch eine bescheidne Vertheidigung oder Entschuldigung zu entkräften, oder wo möglich ganz auszutilgen, macht uns Ehre bei der Gesellschaft und empfiehlt uns gewiß dem abwesenden, vertheidigten Freunde, der es gewöhnlich wieder erfährt, und uns sein ganzes Wohlwollen dafür schenkt. In solchen Fällen sind die Menschen nicht leicht undankbar.

111.

Man müßte von dieser edlen Menschenpflicht auch dann nicht abweichen, wenn der unüberlegte Ausplauderer oder Ver-

läumder selbst die erste Rolle in der Gesellschaft spielte, und wenn ihm viel daran gelegen wäre, daß der abwesende der ganzen Gesellschaft in einem gehäßigen Licht' erschiene. Nur klug und bescheiden muß diese Entschuldigung oder Vertheidigung eingerichtet seyn. Da, wo man gerade das Gegentheil weiß und die Wahrheit verdreht sieht, und wo man ganz gewiß auch durch die sanfteste Vertheidigung sehr beleidigen würde, kann man im Stillen der Gesellschaft eine bessere Meinung von dem abwesenden beibringen und sich damit entschuldigen, daß man dem Großen nicht gradezu hätte widersprechen wollen; dies wird hier immer das Beste seyn, was man thun kann, weil sich unter das Urtheil jenes, Bosheit und hämische Verdrehung mischte, und er bei unserm Widerspruche alles thun würde, sich Recht zu geben.

112.

Da hingegen, wo die Nachrede auf einem Mißverständnisse, welches wir lösen können, auf einer Irrung beruht, können wir wohl diese Entschuldigung öffentlich wagen. Auch bleibt es uns im erstern Falle überlassen, auf die Art etwas zur Tilgung des Eindrucks jener Verläumdung zu thun, daß wir unser Befremden, ohne indeß auch nur mit der Miene zu widersprechen, darüber äußern und seiner sonstigen, guten, diesen ganz entgegenstehenden Gesinnungen, seines Edelseyns erwähnen. Und man wird dieses anscheinende Widersprechen dadurch mildern können, daß man hinzusetzt: (dies könnte selbst eine nützliche und gute Unwahrheit seyn), daß der Abwesende immer mit vieler Ehrfurcht und mit der innigsten Verehrung von ihm (dem Verleumder) gesprochen habe. Dadurch wird er sich in dem Augenblicke geschmeichelt fühlen und von seinem Zorn' etwas nachlassen, und bei den übrigen Gesellschaftern wird jene Anfeindung nun nicht

so viel wirken, weil ihnen bei der Vertheidigung des sonst immer guten Menschen, jener Verläumder etwas verdächtig wird.

113.

Gut, edel und heilsam für unsre Ruhe und Glück ist es immer, wenn man vom Abwesenden nur immer Gutes spricht, und da, wo man es nicht gut kann und er es nicht verdient, lieber ganz schweigt, im erstern Falle sich vor dem gewöhnlichen Fehler hütet, ihn auf anderer Unkosten zu rühmen, und ihn etwa mit seiner Redlichkeit und Edelmuth über alle andere zu setzen. Es gibt viele Leute, welche das, was ihnen gerade gefällt, immer das Beste, das Unübertrefflichste nennen und sich an die Redensarten bei der Beurtheilung eines Menschen, der ihnen viel Gutes erwies, gewöhnen: „so ein edler Mann als der, lebt nicht mehr, solch einen Mann gibts gar nicht mehr in der Welt u. s. w." dadurch beleidigt man ja natürlich alle die Menschen, welche sich ähnlichen Edelmuths fähig fühlen und nach Vollkommenheit unermüdet streben. Eben diese Behutsamkeit hat man vorzüglich in Damen-Gesellschaften nöthig, wenn man eine abwesende Gesellschafterinn ihrer Schönheit oder ihres Anstandes, ihrer Geschicklichkeiten wegen, so außerordentlich loben wollte daß man dadurch alle übrigen verdunkelte.

114.

Der, welcher sich ein Vergnügen daraus macht und seine Unterhaltungen damit einleitet, über andere zu spotten, sie zu necken, und dadurch seinen Witz sehen zu lassen und zu empfehlen gedenkt, macht uns eben so, wie jener, wenn wir auch sein Vertrauter sind, so bald wir den Rücken kehren, zum Gegenstande seines Spöttelns; denn die Leute gewöhnen sich diese Art

Unterhaltung so an, daß sie es gar nicht lassen können und jeden zum Opfer ihrer Neckereien machen. Man erwarte von diesen Leuten nichts für sein Glück; denn nur so lange interessiren sie sich für uns, als wir diese oft sehr beleidigende Spöttereien, diese faden Raillerien, gutmüthig, und ohne die geringste Empfindlichkeit dagegen zu äußern, ohne eine bittre Replique zu machen, ertragen. Sie wollen sich mit uns amüsiren, und wo sie dieser Absicht an uns verfehlt sehen, behandeln sie uns als trotzige, ungebildete, ungesellschaftliche Menschen, oder als hochmüthige Narren.

115.

Hat man der Verhältnisse wegen dieser Leute zu schonen, so muß man freilich manches ruhig ertragen lernen, und sich an seinem eignen Werth, der sich unfähig fühlt, so kleinlich handeln zu können, halten, sich eines edlern Stolzes und der Werthachtung der solidern freuen; aber da, wo man durch seinen Stand oder durch andere Verhältnisse, durch nähere Rechte an der Gesellschaft, ein Uebergewicht über einen solchen witzelnden Spötter hat, es ihm geradezu fühlen lassen, daß es ein unedles Vergnügen sei, anderer Werth zu schmälern, und ihm durch die erste die beste, ziemlich bittre Replique, zum Gelächter der ganzen Gesellschaft zu machen. Dadurch wird er den Muth verliehren, sich künftig nie wieder an uns, als etwa mit einem Achselzucken zu wagen. Schön ists, wenn die Replique so eingerichtet ist, daß sie das fade seines Witzes recht lebhaft den sämtlichen Anwesenden vor Augen stellt, und wir sie selbst mit dem Tone der Raillerie sagten; dann lacht die Gesellschaft, ohne sich ihrer vorigen Bewunderung zu schämen.

116.

Die Leute, welche so gern necken, sind gewöhnlich oberflächige Köpfe, welche ihren Werth durch nichts anders geltend zu machen wissen, als durch dergleichen glänzende Aussenseiten und dadurch gefallen wollen. Man wird bemerkt haben, daß es ihnen damit nicht auf lange Zeit gelingt; denn gewöhnlich macht man sich über einen solchen, wenn er abwesend ist, wieder lustig, traut ihm nicht und verachtet ihn. Man kann nicht zurückhaltend genug gegen die Art Leute seyn; wenn sie das ernsthafteste zum Gegenstande ihres Spottes machen, so werden sie dies bei Erblickung unsrer Schwächen und bei dem Mitwissen um unsre Vertraulichkeiten, noch mehr thun.

117.

Sie sind daran sehr leicht gleich beim ersten Bekanntwerden mit ihnen, ehe man sie noch in Gesellschaften sieht, kenntlich, daß sie sich bei uns ziemlich dreist zudringen, einen offnen Karakter heucheln und uns auf Unkosten andrer, dadurch, daß sie lächerliche Seiten von jenen auffangen und schildern, Schmeicheleien sagen. Selten sprechen sie indeß böses von jemandem, das gesteht man ihnen gern zu; sie machen nur immer lächerlich und spotten der Außenseite.

118.

Vorzüglich aber schaden sie dadurch ihrem dabei beabsichtigten Wunsche zu gefallen, daß sie sich ohne Bedenken zu eigenmächtigen Richtern über die, welche sie necken, aufwerfen und dadurch stillschweigend zugeben, daß sie weit vollkommner sind, als jene. Damit beleidigen sie dann leicht das Ehrgefühl und die Eigenliebe des andern und man findet sich endlich über den geringsten Scherz beleidigt, zumal wenn dieser neckende Scherz Dinge betrifft,

deren leiseste Rügung einen in Verlegenheit setzt, die unsre schwachen Seiten heißen, und worüber wir nur immer ernst geurtheilt wissen wollen. Z. B. der Held über seinen Muth, der Unglückliche über seine Leiden, der Vaterlandsfreund über seinen Patriotismus, das Mädchen über ihre Tugend, der Greis über sein Alter, der Unpartheiische über sein Gradedurchgehen, der Rechtschaffne über seine Redlichkeit, der Religiöse über seine Religion u. s. w. — Die größten Verdrüßlichkeiten und gesellschaftlichen Stöhrungen, Zernichtungen des besten Glücks sind daher entstanden.

119.

Kennt man zumal die Gesellschaften, mit denen man zusammengebeten ist, nicht genau, hat man sich nicht sorgfältig nach ihrem Rang, nach dem Stande, Geburt, Geschäften, dem Geschmack und der Verwandschaft des Fremden erkundigt, so kann die unschuldigste Neckerei, die wir uns über den einen oder den andern erlauben, äußerst gefährlich für uns werden; man wird in der Welt sehr häufig Geschichten und Vorfälle hören, welche Belege für dies eben gesagte liefern.

120.

Jene genaue Erkundigung, wo sie anders möglich ist, ist überhaupt außerordentlich nöthig, wenn wir einen richtigen Maaßstab für unser Betragen gegen jeden in der Gesellschaft haben wollen; wir werden ohne sie tausendmal wider unser Wissen anstoßen und uns mißfällig machen, in unsern Unterhaltungen sehr oft die unrechte Seite treffen, in der Beobachtung des Ranges manches versehn, uns mancher Unaufmerksamkeiten schuldig machen, die hoch angerechnet werden u. s. w. —

121.

Sehr häufig kann derjenige, welcher neckt, die Neckereien, die seine Person betreffen, selbst nicht ertragen; er findet sich über den geringsten Scherz beleidigt, und dies hat eben den Grund in seiner zu großen Eigenliebe. Gerade da, wo er am wenigsten angegriffen werden darf, weil er seine schwachen Seiten kennt, greift er andere an, er sucht die seinigen dadurch zu verstecken und andern auch den geringsten Verdacht, als hätte er dieselben Fehler, zu benehmen. Oft und mehrentheils rührt sein Verdruß darüber daher, daß er sich bei solchen plötzlichen und unverhofften, ungewohnten Angriffen in Verlegenheit gesetzt sieht und nicht gleich eine witzige, beißende Antwort finden kann. Aber dann ist es Zeit, ihm seinen Fehler ins Auge zu rücken und ihn auf die Kleinheit und Niedrigkeit seiner Rolle aufmerksam zu machen. Da, muß man freilich behutsamer verfahren und die Raillerie lieber ruhig ertragen, wo jemand durch den höhern Rang, in dem er steht, sich gleichsam berechtigt glaubt, an niedrigern sein Necktalent zu üben; denn er wird Zorn und Rache werden, wenn jemand sich unterstände, ihm eine bittre Replique zu machen und so den Respekt aus den Augen setzte.

122.

Durch anzügliche Neckereien zieht man sich oft die größten Unannehmlichkeiten zu; eine feine Neckerei versteckt den Sinn gewöhnlich in spielenden Worten, und man kann sie fast immer von mehrern Seiten erklären. Dies erregt Zweideutigkeiten, Verdrehungen, Vergrößerung, und hiezu ist der Beleidigte nur gar zu sehr geneigt; man findet am Ende einen Sinn heraus, der nach den Absichten des Beleidigers gar nicht darinn lag. Man gibt aber überhaupt durch anzügliche Neckereien andern Anlaß, die schuldige Ehrerbietung aus den Augen zu setzen.

123.

Das solide, anständige Betragen, das sich durch ein gütiges Herz, durch ein gesundes Urtheil, durch einen naifen Einfall, der Niemand beleidigt, durch ein gefälliges Rechtgeben, durch ein gütiges Zuvorkommen, durch Theilnahme an Freude und Schmerz, durch Geschmack, durch Gefühl fürs Edle und Schöne, für Kunst und Anmuth und durch die Geschicklichkeit, etwas gut und lebhaft zu erzählen und zu schildern, empfiehlt, ist die Zierde des Menschen. So wird man zwar nicht so auffallen, als jener, der gleichsam die Unterhaltung durch seinen Scherz an sich reißt; aber man wird dauerhafter und edler glänzen, und der Beifall, den man uns gibt, wird um so größer seyn, je mehr man von unsrer Klugheit überzeugt ist, daß sie auf eine ähnliche Art glänzen könne, daß aber unser feines Gefühl, unsre Bescheidenheit, unser besserer Stolz dies nicht erlaubt. Jener wird hin und wieder bewundert, wir aber werden geliebt werden, man wird sich vor jenem hüten, sich ihm nicht anvertrauen; denn man weiß, daß auch das heiligste für die Zunge des Schmähsüchtigen nicht heilig ist.

124.

Selbst die Neckereien über die größten Kleinigkeiten, z. B. das Lächerlichmachen mancher Vornamen, manches Standes, mancher Nationen, schaden dem Bestreben, gefallen zu wollen. Es wird uns vor unzähligen Verdrüßlichkeiten bewahren, wenn wir von dem nie sprechen, was einem oder dem andern in der Gesellschaft, seinen besondern Lagen, seinem Rang, seinem Karakter, oder seinen Geschäften mißfällig seyn könne.

125.

Zufälliger Weise hat zuweilen jemand etwas gesagt, das die Billigkeit und Wahrheit oder auch den Wohlstand beleidigte.

Man macht es ihm zum Vorwurf; er will, um sich kein Dementi zu geben, den Vorwurf nicht auf sich ziehen und sucht nun künstlich und halsstarrig seinen Fehler zu behaupten und ihn unverantwortlich zu machen. Sehr häufig wird man den Fall antreffen und ihn mehrentheils selbst schon erlebt haben. Es ist dies aber ganz die unrechte Art, sich zu nehmen; mit jeder Behauptung, daß wir nichts Unrechtes gethan haben, wird unsre Verlegenheit größer und der Muth unsrer Gegner stärker, uns zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser Eigenwille erzeugt aber oft die größten Absurditäten; wir wollen Recht haben, weisen die besten Gegengründe zurück, wir können die Verlegenheit, uns nun nach so langem, unklugen Wehren zurückzuziehen, vor Schaam nicht ertragen; man sieht sich immer mehr verwickelt und zieht sich am Ende, wo nicht das Urtheil des unverständigen, doch den Vorwurf des kaprizißsen, hartnäckigen und unedlen Streiters zu. Am besten, man gibt gleich nach, ehe die Verlegenheit zu groß wird, uud gesteht mit Edelmuth, daß man sich geirrt habe, dafür wird man uns verehren.

126.

Dieser Rath verdient selbst dann befolgt zu werden, wenn das Recht wirklich auf unsrer Seite ist, wo aber das, was man uns erwidert, mehr Eindruck bei dem großen Haufen der Gesellschaft macht und die Mehrheit der Stimmen an sich reißt. Die obwaltende Meinung siegt da immer, und die Gegengründe des einzelnen werden da lächerlich und unbedeutend; man gibt sich nicht die Mühe, sie zu beherzigen. Unerträglich wird dann die Verlegenheit, wenn man durch Ueberstimmung und durch Gegengründe gezwungen wird, und darüber wohl gar in hitzige Debatten kömmt.

127.

Oft wird man von Leuten, denen man tiefe Ehrerbietung schuldig ist, aufgefordert, sein Urtheil über einen Streit unter ihnen, oder seine Meinung über ein Werk, das man auf verschiedene Art auslegen kann, zu sagen. Wenn man auch nicht einmal aus Erfahrung wüßte, daß sich jene nachher sehr häufig schämen, sich so weit gegen uns herabgelassen und uns um unsre Meinung gefragt zu haben, und diese Verdrüßlichkeit über sich selbst, uns auf diese oder jene Art nachtheilig werden könnte, man also so viel als möglich solchen Herablassungen aus dem Wege gehen müsse, so wird uns wahre Lebensklugheit und unser eignes Interesse immer die Regel geben, unsre Meinung, unser Urtheil nie gerade heraus und ohne Rückhalt, sondern nur immer halb und vermuthlich zu geben, und weder der, durch unsre geschmeichelte Eigenliebe gereizte Kitzel ein sinnreiches Wort zu sagen, noch die Begierde, uns mit unserm Urtheile Ehre zu machen, muß uns zu einem Fehler gegen jene Regel verleiten dürfen. Am wenigsten muß Haß oder vorgefaßte Meinung zu einem solchen Urtheile uns verführen. Hat man es aus Unüberlegtheit gethan, so wird es nöthig, es so geschickt als möglich zu redressiren und seinen Irrthum zu gestehen.

128.

Man wende hier nicht ein, daß es das Augenmerk des Weltmannes sei, sich nie ein Dementi zu geben und so seinen Werth geltend zu machen; dies ist eine ganz unrecht verstandne, und nur in äußerst wenigen Fällen anwendbare Weltkunst. Wahre Klugheit erwirbt sich überall Liebe und Zutrauen und baut darauf ihr Ansehn. Dadurch aber, daß man hartnäckig auf seinen Meinungen beharrt, sich für ohnfehlbar gehalten wissen und so alle ne-

ben sich verdunkeln will, erwirbt man sich diese Liebe, diese Achtung nicht. Nur dem wird man freundschaftlich und Achtungsvoll zueilen, ihm wird man sein Vertrauen schenken und sich dieses Vertrauens freuen, von ihm wird man sich Nachsicht, Duldsamkeit und Edelmuth sicher versprechen können, der seine Fehler eingesteht und sie gut zu machen bemüht ist.

129.

Wer nie fehlen will, fehlt desto öfter; denn er verstößt eben dadurch, daß er den Fehler nicht eingesteht, schon gegen eine Menge Tugenden, gegen Bescheidenheit, Wahrheitsliebe, Nachgeben, Höflichkeit, Billigkeit u. s. w. und er macht seinem Verstande, aus Mangel an Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung, eben so wenig Ehre, als seinem Herzen.

130.

Nur da, dünkt mich, ist die Regel: man muß sich kein Dementi geben, anwendbar, wo der Schade, der durch das Eingestehn des Fehlers entstände, viel größer wäre, als der Nutzen, und dieser mit jenem in gar keinen Verhältnisse steht, oder man durch Macht und Ansehn Mittel in Händen hat, seine Fehler hartnäckig zu behaupten, und ein solches vorgenommenes Versehn tausendfach gut machen zu können. Wenn man die Regel des Weltmannes so bestimmt: man muß sich so wenig als möglich ein Dementi geben, so hat man Recht; denn Lebensklugheit setzt voraus, daß man seinen Schritt vorher reiflich überdenkt, und nicht leicht einen Schritt thun wird, den man mit Scham und Reue wider zurück nehmen muß.

131.

Man hüte sich, so sehr man kann, die Fehler seiner Mitmenschen zu rügen, und ihnen aus gar zu großer Zutraulichkeit unbe-

rufen die Wahrheit darüber zu sagen. Die Menschen hören diese Wahrheit nicht gern; am allerwenigsten die, welche selbst sehr empfindlich die Qual jedes Fehlers in Reue, Scham und Verdruß über sich fühlen, und welche in Rücksicht ihrer Verhältnisse nicht sehr fehlen dürfen. Nur in der Freundschaft, die sich dieses gegenseitige Verbessern zur Pflicht macht, oder da, wo man durch höhere Hand die Pflicht dazu auf sich hat, ist jene Zutraulichkeit gut; obgleich auch da die Behutsamkeit, welche so oft versäumt wird, nöthig ist, daß man das Gute, welches jemand an sich hat, ja nicht versäumt und verschweigt.

132.

Der Menschenkenner richtet seine Unterhaltungen nach dem Unterschiede des Alters und des Geschlechts ein; er unterhält das junge Mädchen, welches Pracht und Glanz liebt, nicht von den Vortheilen und der Nothwendigkeit des einsamen Lebens, von der kurzen Dauer körperlicher Annehmlichkeit, von der Lächerlichkeit der Mode, der Eitelkeit und Nichtswürdigkeit der Galanterien, sondern die Reize des Jugendlebens, die unschuldigen Freuden der Welt geben den Stoff seiner Unterhaltung. Alles, was er sagt ist ihrer Denkungsart, ihrem Geschmack angemessen.

133.

Zweideutigkeiten, welche Schamhaftigkeit und Sittsamkeit beleidigen, verrathen Mangel an feinem Gefühl und Grundsätzen, und empfehlen bei guten, anständigen Menschen nie; sie setzen in Verlegenheit, und erniedrigen den vor andern, dem wir sie sagen, weil man leicht glaubt, er höre sie gern, oder habe uns durch sein Betragen das Recht eingeräumt, sie ihm sagen zu dürfen. Es ist entehrend für uns, wenn wir uns unsrer

selbst schämen müssen. Gewöhnlich weiß der, welcher dieses feine Gefühl bei andern beleidigt, nichts von wahrer Delikatesse, und von den sanften Empfindungen des Menschen, des Freundes, des Beglückers. Es setzt Roheit der Empfindungen, Abgestumpftheit der Gefühle für das Schickliche und Edle voraus und ein solcher paßt, bei unserm Bestreben, dem Edlen zu gefallen, nicht für unsre Vertraulichkeit; wir werden in seiner Gesellschaft nach ihm beurtheilt, und verliehren am Ende selbst unsre feine Empfindung; denn bei jedem Angriff, den wir darauf gemacht, und hin und wieder auch wohl nicht ernsthaft genug und leichtsinnig abgewiesen sehn, verliehrt sich etwas von dem Auffallenden und unser Gefühl Empörenden, und nach und nach sinken wir eben so tief hinab.

Anmerkung. Man traue im Ganzen keinem schamlosen Menschen; eben der Mangel an feinen Gefühlen, den er durch Schamlosigkeit immer äußert, wird ihn zu Schritten verleiten können, wogegen sich Herz und Vernunft empört.

134.

Mädchen sollten sich diese Schamhaftigkeit, diesen größten Schutz für ihre Tugend immer werth und heilig seyn lassen; denn wahre Zärtlichkeit, herzliche, innige Liebe, sanfte, anschließende Weiblichkeit, schöne Empfindungen, Bescheidenheit, Anmuth des Umganges, Mitgefühl, setzt der Mann bei Erblikkung jener Schamhaftigkeit voraus. Vorzüglich achtet er die thätige Schamhaftigkeit, welche den Uebertreter dieser heiligen Tugend, den dummdreisten und frechen ernst und stolz zurückweist, und so das Gefühl ihres Werths sichtbar werden läßt; sie sollte jeden Anfall darauf, jede Zweideutigkeit als entehrend verabscheuen. Dem fein fühlenden Manne empfiehlt man sich

nie mit Frechheit; nur immer durch Bescheidenheit und anständige Zurückhaltung.

135.

Kenntniß des männlichen Karakters sollte sich jedes Frauenzimmer so viel als möglich zu verschaffen suchen. Einige ihrer hervorstechendsten Eigenheiten, in Verhältnissen gegen das Frauenzimmer, sind z. B. die, daß sie das nicht achten, was man ihnen zu wohlfeil und ohne viele Gegenwehr gab, daß dem schamlosesten die Schamhaftigkeit des Mädchens gefällt, und er über diese zu leichtsinnige Hinwegsetzung über Schamhaftigkeit, gleich nachher im Herzen und auch wohl in der Gesellschaft unvortheilhaft und oft mit Verachtung urtheilt, daß weibliche Delikatesse in allen Lagen des Lebens, ihnen bei reiferer und kaltblütiger Ueberlegung, zu der sie mehr oder weniger nach jeder Befriedigung der Leidenschaft kommen, auch in allen andern Lagen des Lebens, ein Gegenstand der Bewunderung ist, daß sie Verdruß und Ekel gegen die empfinden, bei denen sie selbst ihre Schamhaftigkeit vergaßen, (wenn anders nicht eine trunkene und innigst verknüpfte, gesetzmäßige Liebe, ein mildes Licht über dieses alles wirft,) daß sie es ferner durchaus schätzen, wenn man sich ihnen durch Neuheit reizend zu erhalten weiß, sich nicht immer ganz ihnen aufopfert, und nicht zu dreiste Avancen macht. Winke genug für Mütter und Töchter! Was zur Ausübung dieser Delikatesse alles gehört, welche Feinheiten man dabei anzuwenden habe, sagt mein Handbuch für die äußere Bildung, ausführlicher.

136.

Es verräth einen äußerst eitlen und albernen Karakter, wenn man sich immer mit seinem Anzuge beschäftigt und dies selbst in Gesellschaften, oft sogar vor dem Spiegel thut. Dahin gehören

dann alle die niedlich seyn sollenden Grimassen und Galanterien. Ein fades Betragen verräth einen faden Karakter. Wer dies zu Hause mit Sorgfalt, ohne große Zeitversäumniß, thut, und auf Ordnung und Reinlichkeit dabei hält, der thut wohl daran. Ein ordentlicher, reiner, geschmackvoller Anzug zeigt den ordentlichen, reinen, geschmackvollen Mann. Die Welt schließt hier sehr häufig vom Aeußern auf das Innere, und sie hat mehrentheils Recht. Wo man Liebe zur Ordnung im Hauswesen findet, da herrscht sie gewöhnlich auch in den Geschäften, da kann man Zuversicht und Vertrauen zu einem solchen Manne bei dem Auftrage von Arbeiten haben. Reinlichkeit des Anzugs erweckt für Reinheit der Gesinnungen und der Gefühle, so wie ein geschmackvoller Anzug für die Richtigkeit unserer Gefühle, und für die Ausbildung unsers Verstandes und Geschmacks ein gutes Vorurtheil.

137.

Der Menschenkenner sieht ferner bei seinen Unterhaltungen auf die Gemüthsart seiner Gesellschafter. Schwermüthigen, weiß er, mißfällt man durch eine zu große Lebhaftigkeit und Lustigkeit, durch unberufene Aufmunterungen und Tröstungen. Sie fühlen sich glücklich in dieser Gemüthsstimmung, und hassen den, der sie heraus reißen will. Man muß ihre Leiden und den Grund dieser Leiden nicht klein und unbedeutend finden, wenn man ihnen gefallen will. Lebhaften Leuten gefallen lange, umständliche Erzählungen nicht, keine zergliedernden Untersuchungen, da, wo sie sich vergnügen wollen; man muß ihnen alles lebhaft schildern, alles lachend und heiter vormahlen, und ihre Augen auf das Ziel, das ihnen nie entrückt werden muß, richten. Dem Menschenfeindlichen und eben darum argwöhnischen und mißtrauischen gefällt man durch Schilderungen menschlicher

Edelmuth natürlich nicht; er leidet es eben so wenig gern, daß man sich an ihn attachirt, daß man sein Alleinseyn bedauert u. s. w. Ihm gefällt man nur dadurch, daß man seine Grillen nährt und ihm Recht gibt.

138.

Man muß sein Betragen nach den verschiedenen Gesinnungen der Gesellschafter, so viel als möglich, genau einrichten; und dies kann man dadurch am besten, daß man Erkundigungen über sie einzieht und Anfangs, und im Ganzen, immer mehr hört als spricht.

139.

Die Klugheit räth so wenig als möglich den Reformator in der Gesellschaft zu machen, weil jeder sich darinn mehr oder weniger mit seinem Guten und Bösen gefällt. Ohne nicht ausdrücklichen Beruf zum Bessern zu haben, lasse man jedem Narren seine Kappe; man höre da, wo man eingewurzelte Meinungen auszureissen vergebens suchen würde, geruhig Teufel- Gespenster- Schatzgräbergeschichten; man lasse sich geduldig von berühmten Ahnen, von prahlerischer Tapferkeit, von Geschlechtsregistern der Hunde, von Quacksalbereien und Charlatanerien von erlognen Orden, von Steckenpferden, von erdachten Eroberungen u. s. w. erzählen.

140.

Bei Dingen, die nicht ganz durchaus schädlich sind, rühme man die gute Seite und übersehe die schlechte; z. B. an alten Moden kann man das Kostbare, den Werth, die Seltenheit und den Glanz, und bei ihren Liebhabern, Standhaftigkeit und Festigkeit; an den neuen Moden, Eleganz, Reiz und Geschmack loben; an den Vergnügen der Jagd, die gute Bewe-

gung in freier Luft, das Vergnügen, Herr über alles zu seyn, das ungenirte, freie, abhärtende rühmen.

141.

Da die Menschen so verschieden denken und durch Erziehung, Verhältnisse u. s. w. so zu denken gewöhnt sind, so muß man es sich auch angelegen seyn lassen, die Regel zu befolgen, in einer Gesellschaft nie sehr freimüthige Raisonnements zu führen; denn einer oder der andere denkt anders, und findet sich vielleicht darüber beleidiget. So z. B. keine freimüthige Raisonnements, über Glaube und Religion, über Vorurtheile des Adels, über die Eitelkeit, sich auf Ahnen etwas zu Gute zu thun, über Freiheitssinn, über einzelne Religionspartheien und über Zeremoniell. —

142.

Eben so wagt man es auch nicht ohne Verletzung seiner Ruhe, an der eingeführten Titulatur etwas zu ändern, oder das Abgeschmackte, Ueberflüßige darinn abzuschaffen. Die mehresten Menschen lassen sich lieber zu viel, als zu wenig titeln, und die sind oft am empfindlichsten bei Schmählerungen dieser Titel-Ehre, welche aus bescheidnem Hochmuthe über die Nichtigkeit der Titel sprechen, und sich darauf nichts zu Gute zu thun scheinen. Die Ehrentitel sind das ausgehängte Schild, entweder der sich selbst erworbnen, erlognen oder ererbten Verdienste; man darf sich also bei manchen kaum um ihr Entstehn laut bekümmern; man muß sie eben so blindlings als den Rang verehren, und man thue lieber zu viel, als zu wenig darin.

143.

Jedermann nach dem Munde zu sprechen — die Fertigkeit vieler Gefallsüchtigen — ist eben so niedrig, als es in vielen Fäl-

sen lächerlich wird. Man wird da oft auf dem Wege der größten Widersprüche und der fadesten Schmeicheleien ertappt und der erniedrigendsten Beschämung ausgesetzt. Man thut wohl, wenn man diese Leute eben so als den niedrigen Schmeichler von sich entfernt; denn sie thun beide nichts für unser Wohl und Glück, sie sind die eigennützigsten, selbstsüchtigsten Kreaturen, welche man finden kann. Der feine Schmeichler spielt, um recht lange verstekt zu bleiben, oft die Rolle des Wahrheitsliebenden Mannes; er lernt unsre Schwächen kennen, und da er weiß, daß wir die Schmeicheleien, welche geradezu gesagt werden, zurückweisen, so richtet er seinen Tadel über eine unsrer Handlungen so ein, daß er das Lob darin verflechtet, und ihm so das grelle, auffallende, den Schein niedriger Schmeichelei nimmt. Er bedient sich dieses Tadels wie der Mahler des Schattens, er hebt das Lob desto mehr heraus. Er tadelt, um ganz den unpartheiischen Freund zu machen, (und dies ist der schlauste Kunstgriff) — Schwachheiten und Mängel an uns, auf welche unsre Eitelkeit sich oft etwas einbildet und welche unsre Laune gern hat. Wehe denen, wer diese Leute nicht ganz prüft, und sich ihnen hingibt; sie sind eben so gefährlich für unser Herz, unsre Ruhe, als unsern Beutel. Ihr Ausdringen, ihr zu ängstliches Interesse für uns sollte uns schon auf sie argwöhnisch machen. Ueberhaupt, wer mit Wahrheitsliebe sich zu sehr brüstet, ist fast immer ein Schmeichler und ein Maulschwätzer.

144.

Nur wenige Menschen lassen sich bei der Behauptung irgend einer Sache, woran ihnen viel gelegen ist, gern Unrecht geben; jeder erblikt sich in einem gefälligen Lichte, wenn er sieht, daß seine Gründe Gewicht haben, und man seinem Verstande Ge-

rechtigkeit wiederfahren läßt. So viel man, unbeschadet seiner Grundsätze, seines Geschmacks, seiner Urtheilskraft kann, gebe und lasse man, zumal hitzigen Leuten, Recht, oder man widerspreche wenigstens nicht. Es ist ein süßes Gefühl, Recht zu bekommen, süß für den, welcher diesen Zoll für Albernheiten verlangt, süß für den, der es verdient.

145.

Nimm die Menschen, hieß es in einer obigen Bemerkung, zuweilen für das, was sie scheinen wollen, nicht für das, was sie sind; dieser Satz findet hier seine Anwendung. Man lernt Menschen kennen, welche ferngesund sind und dennoch für krank gehalten seyn wollen; andere die krank sind und gesund aussehn wollen, ferner Leute, welche gern nervenschwach, hypochondrisch und melencholisch seyn wollen, ohne die geringste Anlage dazu zu haben, Leute, welche gern für unglücklicher gehalten seyn wollen als sie wirklich sind, und die nichts lieber sehn, als wenn man sie an ihre Unglücksfälle erinnert und sie mit recht schwarzen Farben mahlt. Andre klagen über schlaflose Nächte und schlafen die ganze Nacht ruhig; noch andre kränkeln, weil dies vornehm aussieht und sie damit manchen geheimen Zweck erreichen. Viele wollen für Helden in der Liebe, und bei aller Häßlichkeit, bei allem Reichthum an Körben für unwiderstehliche Eroberer gehalten seyn. Man lasse Allen diesen in ihrer Einbildung kranken, gesunden, glücklichen und unglücklichen so viel als möglich Recht und gebe sich auch nicht einmal die Miene, als ob man zweifle.

146.

Aus Ueberhöflichkeit und bei ernsthaften Gesprächen jemandem gleichsam auf halbem Wege Recht zu geben, ohne ihn völlig

ausreden zu lassen und seine Gründe geprüft zu haben, gibt dem Verstande sehr leicht Blößen. Oft bedient sich jemand absichtlich kleiner Trugschlüsse und falscher Konsequenzen, um die Geistesstärke oder Schwäche seines Gesellschafters darnach zu prüfen.

147.

In Kleinigkeiten, und wo man nicht Beruf und Kraft zu bessern hat, thut man überhaupt wohl, wenn man weder durch Worte, noch durch Handlungen merken läßt, daß man die Menschen kennt, wie sie sind, sondern sie vielmehr für das zu halten scheint, was sie gerne seyn wollen; man dulde sie alle ruhig und schweige. Man denke hiebei an die prahlenden Soldaten, an den affektirenden frommen und andächtigen, den Duellprahler, an die unschuldige Kokette, den vorgeblichen Abendtheurer u. s. w. —

148.

Der ehrliche Mann hält es für sehr schändlich, ein ihm anvertrautes Geheimniß auszuplaudern; er wird auch seinen innigsten Freund nicht zum Vertrauten davon machen; er hütet sich sorgfältig vor den Leuten, welche es ihm heraus locken könnten, und wacht über seinen Blick und den Ton seiner Stimme. Es gibt listige, neugierige, auch gedungne Menschen, welche alle die Schlingen, wodurch man ein Geheimniß heraus locken kann, zu legen verstehn; sie mischen sich gern in anderer Geschäfte, sie thun, als ob sie das Geheimniß wüßten, sie rathen oft geradezu, sie verblenden durch Versprechen, durch Versicherungen der heiligsten Freundschaft und Erkenntlichkeit, durch Vorspiegelungen ihrer Gunst, und der daraus zu schöpfenden Vortheile, durch Eidschwüre. Sie werden unwillig, beschuldigen uns der Undankbarkeit, drohen uns mit ihrem Einfluß auf Mächtige und

Große, oder verflechten uns auch wohl in irgend ein Unheil, aus dem sie uns nicht anders retten wollen, als wenn wir ihnen das Geheimniß anvertrauen. Haben wir nur eine Miene, einen Ton zur Verständigung des Geheimnisses angestimmt, so dringen sie muthiger auf uns zu, so setzen sie daraus das fürchterlichste, entehrendste Geheimniß zusammen. Das ärgert einen, bei einem solchen Menschen sich in einen niedrigen Verdacht zu sehn, und um seine Ehre nur vor ihm zu retten, platzt man mit dem Geheimnisse heraus. Ach und wer weiß es nicht, wie viel Unheil daraus so gewöhnlich entsteht! Wie viel Winke zur Behutsamkeit bei der Bewahrung eines Geheimnisses!

149

Man thut wohl, wenn man den Leuten, welche so gern erzählen und den unterhaltenden Gesellschafter machen, eben so, wie dem Offenherzigen, sich überall mit Wärme anschließenden, nie ein Geheimniß anvertraut; es ist manchem eine zu drückende Last, als daß er sie allein tragen könnte. Der entzückende Gedanke, sich durch die Anvertrauung eines so wichtigen Pfandes in die Gunst jemandes, der keinen Mißbrauch davon machen wird, setzen zu können, oder dadurch die Vertraulichkeit eines andern an sich zu locken, und ihn für sich wichtig und sich ihm unentbehrlich machen zu können, oder seinen Einfluß auf andere zu zeigen, seinen Werth dabei geltend machen zu können, oder die Ergebenheit und Achtung, die man für jemanden hat, recht sichtbar zu machen, reizt gar zu sehr zur Verrathung des Geheimnisses.

150.

Kurz, wer gar zu gesellig, gar zu leicht vertraut mit andern ist, taugt nicht zum Vertrauten irgend eines Geheimnisses;

aber wohl dem, wer sich so wenig als möglich, gar nicht anvertraut und sein Geheimniß ganz in sich selbst verschließt und nach Maaßgabe der Umstände keinen in der Welt daran Theil nehmen läßt. Aus den heißesten Freundschaften werden oft bittre Feindschaften, und dann ist das theuerste Geheimniß oft nicht so heilig — es wird verrathen.

151.

Wenn es wahr ist, daß das zweite Geschlecht leichter und gewöhnlicher, als der Mann, Geheimniße ausplaudert, so kann dies in dem bei ihnen stärkerm Bedürfnisse sich mitzutheilen und offenherzig seyn zu müssen, seinen Grund haben; und hiezu hat dann Natur, Erziehung und Umgang viel beygetragen. Ihre körperliche Zartheit und Schwäche macht sie schon hülfsbedürftiger und schließt sie mehr an den Beistand andrer an; dadurch entsteht Hang zur Geselligkeit. Erziehung und Konvenienz bilden und bestimmen sie für das Gefallen; sie lernen früh bloß in der Bestimmung anderer Menschen handeln und wirken, früher, als der Mann, von anderer Urtheile abhangen; sie bemühen sich also, ihr Gutes zu zeigen; daraus entsteht Bedürfniß, sich mitzutheilen. Mangel an mannichfaltigen und ernsten Geschäften engt den Umfang ihrer Unterhaltungen mehr als bei Männern ein; ihr Herz, ihre Gefühle bekommen mehr zu wirken, als ihr Verstand und haben mehr Gelegenheit, sich auszulassen; sie müssen sich mehr auf diese einschränken, daher dann das Bedürfniß, sich anzuschließen, Freundschaften zu errichten und vertraut zu werden. Den Beweis dieses gegen einander gesetzten Vertrauens mag dann wohl oft die Vertrauung eines Geheimnisses geben. Bei reizbaren Nerven sind sie leidenschaftlicher, und wo viel Leidenschaft ist, findet man selten kalte, ruhige

Ueberlegung; und daher mag dann auch wohl Leichtsinn, Unbehutsamkeit und Unüberlegtheit einen solchen Schritt leicht thun können.

152.

Am gefährlichsten aber ist ein Geheimniß verwahrt, wenn die Eigenliebe sich zu sehr dabei geschmeichelt findet, und man bei der Verrathung desselben sich selbst vielen Werth und vielen Einfluß geben kann. Darum ist es ein großer Fallstrick fur die weibliche Verschwiegenheit, wenn man ihren geheimen Einwirkungen auf das Vertrauen jemandes, auf sein Einverständniß mit ihnen, auf ihren Einfluß und ihr Wirken auf ihn, und durch ihn auf andere, ihrer dadurch geschmeichelten Eigenliebe, Gleichgültigkeit, Verachtung, Mißtrauen, oder Zweifel entgegensetzt; sehr leicht wird dann jedes Geheimniß verrathen.

153.

Außerdem, und diese Fälle sind wohl am häufigsten, sind Neid und Rache gewöhnlich die Verräther der Geheimnisse. Und das zweite Geschlecht mag dann wohl noch mehr als der Mann, bei dem Bestreben zu gefallen und in ihren weiblichen Verhältnissen auf Kollisionen stoßen, wobei jene Leidenschaften rege werden, und sich auf die Art wirksam zeigen.

154.

Wahre Lebensklugheit gibt uns eben daher auch den Rath, andern nie durch Neugierde und Aushorchen u. s. w. Gelegenheit, offenherzig gegen uns zu seyn, zu geben, und selbst nicht zu offenherzig zu seyn. Im ersten Falle weiß man oft nicht allein um ein Geheimniß, jener hatte noch einen andern Vertrauten, der's vielleicht verräth und uns darüber in die schmerzlichste

Verlegenheit bringt. Außerdem ist es allen Menschen eigen, wenn sie ein Geheimniß anvertraut haben, bald nachher ängstlich und verlegen zu seyn, ob man's auch nicht mißbrauchen wird, ob sie ihr Zutrauen nicht übel angelegt haben, und diese Empfindung stöhrt unvermerkt ihre gute Laune und Zufriedenheit mit uns; sie sehn sehr leicht in dem Vertrauten einen Vorwurf ihrer Schwäche. Im andern Falle schadet uns Offenherzigkeit unendlich, der so gewöhnliche Fehler lebhafter und häufig, herzlich guter Menschen; man gibt dadurch andern die Waffen gegen sich in die Hand, sie benutzen unsre Schwächen, achten uns nicht so hoch, lernen uns für ihres Gleichen halten, das heißt, sie setzen uns, kraft ihrer Eigenliebe, unter sich herab, sie setzen Delikatesse, Höflichkeit aus den Augen. Warnungen für Jünglinge, welche durch Offenherzigkeit oft ihr ganzes Glück zertrümmern!

155.

Vorzüglich lasse man sich Verschwiegenheit über gefaßte Entschlüsse, gemachte Pläne, über Aussichten zum Amte, zum Glücke, über Vermögensumstände, über eigne Blößen und Verstandesschwächen, starke Leidenschaften, über genossene Mädchenreize u. s. w. empfohlen seyn. Man lerne seine eigenen Geheimnisse heilig halten.

156.

So ist's der Klugheit und dem Edelmuthe gemäß, zu scheinen, als wisse man manche kleine Geheimnisse von jemandem gar nicht, wenn man ihn in Verlegenheit dadurch zu setzen glaubt; z. B. geheime Schulden von dem Manne, der groß thut und Aufwand macht, oder den Fehltritt eines Frauenzimmers in der Liebe, den Verlust ihrer Unschuld, gewisse Unannehmlichkeiten in der Familie, die ehmalige Verrücktheit eines Menschen, die ver-

schwenderische Lebensart, den Schimpf, den Eltern über ihre Kinder erlitten haben, die öffentliche Schande, z. B. Hinrichtung eines in der Familie. Was hat man für Recht, andre zu kränken, da Freudemachen unser Bestreben seyn sollte. Dahin gehört auch das Nichtbemerken und Nichtwissen der kleinen Geheimnisse, welche Konvenienz, Schamhaftigkeit, Etikette und Delikatesse verhüllt, und die der Zudringliche und Unverschämte so gern bei dem zweiten Geschlechte rügt. Auch die geringste Zweideutigkeit in der Miene, verdient Verachtung.

157.

Der Menschenkenner richtet sich, um nicht Sonderling zu seyn, wodurch man nie gefällt, genau nach dem Cerimoniell und den Sitten seiner Gesellschaften; er gratulirt und kondolirt, trinkt Gesundheit, und unterläßt's, wo es eingeführt ist; er ist ohne viel Komplimente, wo dies Ton ist, er macht gern unschuldige Vergnügen mit, um nicht zu stöhren; er zeichnet sich nicht durch lächerliche Kleidungen, Grimassen und affektirte Stellungen aus, und äußert nie die Grundsätze des Sonderlings. Er ist vorzüglich gegen Untergebne höflich, weil oft von dem Urtheile des Dienstboten und von seiner Fortpflanzung der ganze Ruf eines Menschen herrührt. Der gemeine Mann sieht oft über alle Fehler weg, wenn man gegen ihn freundlich und herablassend ist, und dient einem, so gut er kann.

158.

Der gemeine Mann hat für die Tugend der Freundlichkeit, der Herablassung, des Mitleidens, der Wohlthätigkeit den mehresten und lebhaftesten Sinn; wer diese gegen ihn ausübt, wo er diese an dem Vornehmen sieht, dem dient er mit Leib und Seele.

Je höher und vornehmer der Mann ist, der eine dieser Tugenden zeigt, desto höher rechnet er sie ihm an; er nennt gewöhnlich den Mann, der freundlich gegen ihn ist, Menschenfreund. Der Menschenkenner versäumt keinen der geringsten, weil die Zeit kommen kann, wo er ihn braucht; aber er macht ihn nicht zu seines Gleichen, sonst verliehrt er Achtung und Einfluß auf ihn.

159.

Der gemeine Mann muß sich durch den Umgang dessen, den er schätzen soll, geehrt fühlen. Wenn man als Kamerad mit ihm umgeht, vergißt er seine Erhabenheit und Würde; dann haben auch jene Tugenden für ihn den Werth nicht mehr. Man verhütet dieses, wenn man ihm seine Schwäche nicht merken läßt, seine Manieren nicht annimmt, sondern in seiner Gesellschaft gerade am mehresten die Regeln der Höflichkeit und des Wohlstands beobachtet; denn er merkt sehr darauf (und es fällt ihm auf, weil er's nicht alle Tage sieht,) wenn man nie pöbelhafter Reden sich bedient, nicht zu oft im Scherz in seiner Mundart spricht, und seinen Kenntnissen, seinen Geschäften, ohne Großprahler zu seyn, gehöriges Gewicht gibt, die Mühe, welche man zu ihrer Erreichung und Bearbeitung hatte, nicht klein und unbedeutend schildert; seine Höflichkeiten, z. B. den Huth abzubehalten, (beim Greise, und in der freien Luft Ausnahme) sich begleiten zu lassen, nicht verbittet. Wenn man ihn dann besucht, ihm Gelegenheit gibt, von seinem Fache zu sprechen, wenn man dankbar gegen ihn ist, seine Treue, seinen Fleiß lobt, abschlägige Antworten mit Güte würzt, ihn tröstet, ihm rathet, so hat man ihn zu einem treuen Diener für sich gemacht, und sich in seinem Herzen einen Altar gebaut.

160.

Nie sind die Menschen zufriedener mit uns, als wenn wir ihnen unsre Theilnahme in Freuden und Leiden schenken, und wer wollte diese himmlische Güte nicht gern für sie haben. Es ist aber auch die größte Artigkeit, dies sich zur Pflicht zu machen; man muß sich so viel als möglich nach dem Ton der Gesellschaft stimmen, und bei Hindernissen daran durch Laune, Kränklichkeit u. s. w. lieber die Gesellschaft vermeiden. Bei entgegengesetzten Launen stöhrt man alle Zufriedenheit; also fröhlich bei Fröhlichen, traurig bei Traurigen; selbst dann, wenn man wüßte, daß die Leiden eingebildet und vergrößert wären, dem Fröhlichen Gelegenheit geben, seine Freude, dem Traurigen seinen Kummer auszulassen.

161.

Die Menschen schätzen Bescheidenheit, und sie hassen den, der Lob und Achtung von ihnen geradezu fordert; aber sie achten uns auch nicht, wenn wir gar keinen Werth uns selbst geben, wenn unsere Bescheidenheit gänzliche Verleugnung unserer Vorzüge wäre. Wahr ist's immer, man muß sich selbst Ehre geben, wenn man von andern geehrt seyn will. Dies ist der große, wichtige Satz, auf dem sehr oft alles Ansehn in der Welt, Wohlstand und Glück beruht; man muß sich geltend zu machen wissen, ohne hochmüthig, prätensionssüchtig und unbescheiden genannt zu werden.

162.

Folgendes kann uns einige Fingerzeige für diese Kunst des Weltmannes geben. Figur und äußeres Ansehn, dies bleibt ausgemacht, kommen diesem Bemühen, seinen Werth geltend zu machen und dadurch also mehr wirken zu können, sehr zu Hülfe, und was die äußere Bildung dazu beitragen kann, lehrt

mein Handbuch für die äußere Bildung. Nun aber einige Regeln unsers Benehmens. Durch eine zu große Bescheidenheit veranlassen wir's, daß man uns nicht genau erkennt, und in den mehrsten Fällen ganz verkennt; man fühlt sich nicht angereizt, unsre Talente zu belohnen, und dabei verliehrt man am Ende alle Lust, sich zu vervollkommnen. Man muß also da, wo man Gelegenheit hat, sein Licht leuchten lassen und andere Menschen auf seine Kenntnisse aufmerksam machen; hat man da Bescheidenheit in der Miene und im Tone, so wird man nicht mißfällig werden.

163.

Eben so schadet man sich durch zu vieles und langes Schweigen. Da, wo man ohne Verletzung des Wohlstandes und der Billigkeit in eine Unterhaltung mit einstimmen kann, da sei man ohne Zurückhaltung; freilich mit Ueberlegtheit, mit Nachdenken, nicht mit Nachbeten oder Saalbadereien, nicht mit den gewöhnlichen Kunstgriffen, das gesagte des andern mit andern Worten noch einmal zu sagen, oder es auszumahlen und einen Firniß darüber zu legen. Vorzüglich suche man in einem solchen Gespräche die noch unbenutzten Seiten auf und fälle da gesunde Urtheile. Worte und Miene können es höchst bescheiden einkleiden; nur Kenntniß und Gründe müssen richtig und triftig seyn.

164.

Ein wichtiger Vortheil für die Kunst, sich geltend zu machen, ist, wenn man bei einem Gespräch, aus einem Fache, worin man, weil es unser ist, und weil wir darin schon etwas geleistet haben, uns die mehrsten Kenntnisse zutraut, nicht zu viel selbst redet, sondern da den aufmerksamen, schweigenden, Beifallgebenden Zuhörer macht. Man bewundert da unsre Bescheidenheit und

man traut uns nun, selbst in andern Fächern, worin wir nur mangelhafte Kenntnisse besitzen und wo wir jene beistimmende, aufmerksame Miene annehmen, gute Kenntnisse zu.

165.

Eine freundliche, heitere und gütige, aber mit Würde und Ernst verbundene Miene, das Unterlassen zu großer Vertraulichkeiten in Benehmen oder Benennungen, (welche gewöhnlich Undelikatessen und Unaufmerksamkeiten an sich knüpft und unvermerkt den feinen Gefühlen schadet) der gewöhnlichen Lächerlichkeiten und Lustigmacher-Rollen, (die andere so leicht, zu dreist gegen uns machen,) empfiehlt uns in jenen Hinsichten.

166.

Seine Vermögensumstände nicht wissen lassen, lieber zu viel als zu wenig davon der Vermuthung zu überlassen, ist Regel für denjenigen, der sich geltend machen will. Man wird bei dem Scheine des Bemittelt- oder gar Reichseyns mehr geachtet und bekömmt bei der heutigen Welt einen größern Wirkungskreis.

167.

Auch die Beobachtung der Kleinigkeiten, nie in Gegenwart der Domestiken unanständig oder zu viel zu scherzen, nie über Verdrüßlichkeiten oder Schaden im Vermögen zu klagen, bei Ertheilung der üblichen Trinkgelder nicht zu karg zu seyn, in Gegenwart des gemeinen Mannes, der immer vom Kleinen aufs Große schließt, immer aus der vollen Börse zu geben, haushälterisch zwar, aber nie knickrig zu seyn, bei einer Fête, welche man gibt, es an Glanz und haut gout nicht fehlen zu lassen, alles dient dazu, in jener Rolle sich wichtig zu machen.

168.

Man muß ferner so wenig als möglich Schwächen und Blößen an sich gewahr werden lassen, und bei Freundschaftssinn nicht zu offen werden. Vorzüglich müssen wir bei Befolgung jener vorzüglichen Regel, für die Kunst, sich gefällig zu machen: (andern Leuten Gelegenheit zu geben, von sich und ihren Fähigkeiten und Geschäften zu sprechen und uns zu unterhalten) uns nicht zu viel vergeben, sondern mitunter auch ein wichtiges Wort über uns und unsern Werth einfließen lassen und dies so stellen, daß jener in uns den Beurtheiler und Kenner dessen, was er vorträgt, vermuthet; z. B. nie unsre völlige Unwissenheit bei jener Unterhaltung von seinem Fache, sondern nur eine gewisse Neugierde, den Wunsch, seine Verfahrungsarten von andern, uns schon vorgeblich bekannten, unterscheiden und berichtigen zu können, zu äußern.

169.

Eben so wichtig für jene Kunst sich geltend zu machen, sind die Beobachtungen folgender Regeln: nie auf Unkosten anderer und im erborgten Lichte zu schimmern und wie die Krähe in der Fabel sich auszuschmücken, mit Vorzügen und Höflichkeiten sich nicht zu brüsten, die man uns bloß unsrer vornehmen Gesellschaften wegen genießen läßt, nie zu viel Abhänglichkeit von andern und ihren Urtheilen zu äußern, seine Noth, seine Leiden nicht leicht zu klagen, weil man uns nur liebt, so lange das Glück uns anlächelt, sich aber auch mit seiner Lage, mit seinem Glanz nicht so sehr zu brüsten, und den Neid durch dieses Uebergewicht rege zu machen, nicht zu dienstwillig, zu uneigennützig zu werden, nicht zu viel unsern Mitmenschen aufzuopfern, und sie gleichgültig gegen das, was man ihnen immer ohne ihre Bemühung darum gibt, zu machen, nie Mißmuth und Verzweif-

lung zu äußern, seine Unterhaltungen nicht durch öftere Wiederholung gewisser Lieblingsmaterien, Anekdoten und Histörchen zu einförmig zu machen, und sich einseitig zu zeigen, lieber zu gut, als schlecht sich zu kleiden, keine Grimassen und unrichtige, krumme Stellungen sich anzugewöhnen, nicht in Gemeinsprüchen zu reden, von andern eben so wenig als möglich Wohlthaten anzunehmen, um dadurch ihnen nicht zu verbindlich zu werden, unsre Freiheit beschränkt, und uns weniger Achtungsvoll und aufmerksam behandelt zu sehen; und was das wichtigste ist, alle seine Pflichten so gewissenhaft, so treu als möglich zu erfüllen und mit diesem stolzen Bewußtseyn, einem jedem unter die Augen zu treten.

170.

Die Menschen hassen den Undank mehr als alle andere Laster, und sie fordern Erkenntlichkeit, selbst für die Erfüllung ihrer Pflichten; sie rechnen wenigstens diese Erkenntlichkeit zu den anständigen Höflichkeiten. Selbst da, wo die Gefälligkeit, für die sie Dank wünschen, aus unlauteren Quellen und Absichten entsprang, wo sie durch Prahlerei, Eigennutz, durch langes Wartenlassen darauf, durch Undelikatesse ihr das verdienstliche genommen haben, rechnen sie auf Dank und mehrentheils auf thätige Gegenverbindlichkeiten. Besonders sehen sie die Erkenntlichkeit für Geschenke sehr gern, die sich durch Aufmerksamkeit darauf, durch Werthhaltung, durch den guten Gebrauch und ihre Benutzung äußert.

171.

Wohlthaten zu bedürfen, ist eine schmerzhafte Verlegenheit für feinere Seelen, welche Delikatesse abhält, zudringlich zu werden und die stets mit einer gewissen Aengstlichkeit, ob andre

auch nicht darüber in Verlegenheit kommen, sich ihrem Wohlthäter nähern und die nichts tiefer niederschlägt, als der Gedanke, es vielleicht nie wieder vergelten zu können. Dies ist ein wahres Kennzeichen feinerer Seelen, (der Ehrgeizige, Hochmüthige kommt hier nicht in Betrachtung). Ihnen so viel als möglich alle Verlegenheiten dabei zu ersparen, ihnen zuvorzukommen, auf keinen Dank dabei zu sehen, Wohlthaten nie aufzurücken und nie solchem sein Uebergewicht fühlen zu lassen, ist das Bemühen des Menschenkenners; denn er weiß, daß diese Menschen bei solchen undelikaten Begegnungen am ersten und stärksten zum Undank gereizt werden, uud daß wir in den meisten Fällen selbst daran Schuld sind, wenn man Unerkenntlichkeit unsern Gefälligkeiten entgegensetzt.

172.

Kleine Aufmerksamkeiten schätzen die Menschen oft weit mehr als große, wichtige Dienste, zumal wennn sie ihrer Eigenliebe öffentlich und auszeichnend schmeicheln. Aufmerksamkeiten bei der Tafel, z. B. Auswahl eines Gerichts, welches jemand vorzüglich gerne ißt, u. s. w. bei ihrer Vergnügung und Bedienung, bei Zuvorkommungen. Aufmerksamkeiten auf Reiz und Schönheit, auf ein neues Meuble, auf ihre Lieblingsneigung, auf ihren Geburts- oder Namenstag u. s. w. empfehlen sehr. Der Zerstreute, der oft diese Zerstreuung und das nicht genaue Bemerken affektirt und es für Zeichen kleiner Geister hält, wird sehr oft dagegen fehlen und sich darüber selbst verachtet und versäumt sehn.

173.

Das solide Betragen achten die guten Menschen sehr hoch, und Schönheit und Reiz, Klugheit und Herz gewinnen dabei. Ernst und Freundlichkeit, nie Grimassensucht und Lustigkeit sind

das Aeußere dieses Karakters. Wer Achtung für sich selbst hegt und darnach sein Betragen einrichtet, alle jene Regeln befolgt, ohne seinen Karakter zu verleuchnen, ohne fade und tändelnd zu werden, nie überspannt ist und keine Extreme äußert, der verdient den Namen des soliden. Ausführlicher findet man diesen Karakter in meinem Handbuche für die äußere Bildung *).

174.

Man darf, wie schon vorher bemerkt ist, nicht zu offenherzig seyn, aber man muß es, wenn man sich hin und wieder Zutrauen erwerben will, zu seyn scheinen. Theils kann man dies durch Offenherzigkeit in der Miene und im Tone, theils dadurch, daß man bescheiden eingesteht, daß man fehlen könne, und oft schon gefehlt habe, ohne indessen die Fehler wirklich zu nennen, oder es müßten denn solche seyn, die man allgemein verziehe und mit deren Rügung man uns schlechterdings nicht schaden könne. So kann man z. B. jemandem anvertrauen, daß man in der Jugend zuweilen sehr hitzig geworden sey, daß man erst spät die Kinderspiele verleuchnet und Sinn für Solidite bekommen habe u. s. w. — Uebrigens thut man wohl wenn man es nie äußert Heimlichkeiten zu haben, und die Dinge nie in Erinnerung bringt, über welche man ein offenherzig Geständniß von uns fördern mögte.

175.

Die mehrsten Menschen sprechen gern von sich und sie sehen es daher sehr gern, wenn wir ihnen Gelegenheit dazu geben. Gern erzählen sie von dem, was sie mit Mühe erlangten, worin sie

*) Ich bitte um Verzeihung, daß ich die Unbescheidenheit haben muß, öfter auf mein eignes Werk hinzuzeigen; es ist nöthig, wenn ich mich nicht wiederhohlen und abschreiben will.

weitgekommen zu seyn glauben und sie finden sich auf keine Art besser unterhalten. Man setze also jeden in die angenehme Nothwendigkeit von seiner Kenntniß, seinen Geschicklichkeiten, seinen Lieblingsneigungen zu sprechen.

176.

Der feine Mann läßt es, wenn wir durch einen Besuch ihn in seinen Geschäften unterbrechen und stöhren, selten merken. Selbst der Reiz seiner Unterhaltung darf uns nicht verführen lange bei ihm zu bleiben, zumal wenn er haufig abbricht und zu andern Materien übergeht; daran erkennt man daß seine Höflichkeit nur das Gespräch fortsetzt, und daß Unruhe und Aengstlichkeit, länger abgehalten zu werden, sich dahinter versteckt. Nur dann, wenn wir mit Enthusiasmus über unsere Besorgniß zu stöhren und über die Pflicht uns zu entfernen, beruhigt sind, können wir diesen Besuch etwas verlängern. Am besten man läßt sich die Zeit, wo man sie bei Muße findet, selbst von ihnen bestimmen.

177.

Seltenheit wird überall von den Menschen geschätzt; sie gibt dem Diamant selbst den größesten Reiz. Sich selten zu erhalten dient uns vorzüglich zur Regel bei denen Leuten, von welchen wir geachtet seyn wollen. Man wird nicht mehr so geschont, so geehrt, so aufmerksam behandelt, wenn man alltäglich wird und man verliehrt selbst nach gerade von seinem wirksamen Einfluß auf andere. Wir reizen selbst durch unser Gutes nicht mehr, weil man es gewohnt ist. Man muß darum nicht zu allen Zeiten seine Geschicklichkeiten (z. B. Klavierspielen, Singen u. s. w.) in der Gesellschaft zeigen, sonst wird man am Ende gleichgültig gegen sie werden.

178.

Wir finden hin und wieder Menschen, denen das Gefühl des Mitleids und der Theilnahme zu fehlen scheint und wir verschreien sie leicht als Hartherzige, Gefühllose; aber sie fühlen gewöhnlich tiefer, als die, deren Augen sogleich in Thränen schwimmen. Schnelle Rührung, die bei reizbaren und leicht zu erschütternden Nerven so gewöhnlich erfolgt, geht auch eben so leicht zu Lustigkeit und Leichtsinn über; dahingegen das tiefe Gefühl des Mitleids bei ruhigen Temperamenten weit länger wirkt. Oft aber ist das Betragen eines Leidenden auch so sonderbar und tändelnd und ihre Denkungsart von der unsrigen, die wir in ähnlichen Fällen zeigten, oder nach unsrer Meinung gezeigt haben würden, so verschieden, daß wir nur mit Mühe und oft gar nicht an ihren Schicksalen Theil nehmen können.

179.

Die Menschen ertragen es eher, daß man sie an ihre großen Fehler, als an kleine Schwachheiten erinnert; ihre starken Leidenschaften, Verführung und die Macht des Beispiels scheinen ihnen jene einigermaßen zu rechtfertigen. Bei der Beschuldigung kleiner Fehler finden sie ihre Eitelkeit, ihre Eigenliebe in Rücksicht ihres Verstandes stärker angegriffen.

180.

Der Mann in seinen Büchern ist oft ein ganz anderer Mann, als in den Geschäften und Verhältnissen seines Lebens; er versetzt sich nur in die Lage des Lebens gleichsam als die Person, die er schildert, und der er oft einen ganz andern Karakter als sich selbst gibt, und nicht seine, sondern des Helden Grundsätze stehen in dem Buche und sind nach der Grundlage des aus-

Bayerische Staatsbibliothek München

zuführenden Karakters gezeichnet. So schildern sie oft Scenen, in denen sie nie selbst spielten, Vergnügen, die sie nie selbst schmeckten, die ihre Phantasie ihnen aber ausschmückte. Man hüte sich also vor der gewöhnlichen Thorheit, den moralischen Karakter der Schriftsteller nach ihren Schriften beurtheilen zu wollen.

181.

Alte Leute ziehn gern die Vergangenheit und die alten Zeiten der Gegenwart und den neuern Zeiten vor; natürlich haben sie itzt nicht so viel Kraft, das Schöne zu empfinden und die Freuden des Lebens zu schmecken, und ihr Ehrgefühl läßt es auch nicht gern zu, daß man itzt mehr seyn wolle, als sie gewesen sind. Ihre Gefühle sind itzt abgestumpft, damals tranken sie aus dem Becher der Freude mit vollen Zügen; die Erinnerung vergegenwärtigt ihnen ihre Jugendfreuden, und sie sind selbst darauf stolz, daß man sie strenger hielt, ihre Erziehung und Belehrung schwerer machte, als man itzt bei jungen Leuten thut; denn sie kommen sich dadurch selbst werther vor.

182.

Sie glänzen ferner gern mit Erfahrungen, ob mancher freilich äußerst wenig bemerkt und mit Bewußtseyn und Belehrung für sich, erfahren hat. Man widerspreche, um ihnen zu gefallen, ja diesen Erfahrungen nicht und sei gehörig aufmerksam darauf.

183.

Sehr viele unter ihnen hassen das Altwerden eben so, als Mädchen, welche aus den Jugendjahren heraus sind und keine Aussicht zu einem Manne haben. Man empfiehlt sich jenen eben so wenig, als diesen, wenn man mit jenen von kör-

perlichen Schwachheiten, der Annäherung des Todes und vom Testamentmachen, und mit diesen von dem Eigensinne der Männer, sich gern junge Mädchen zu wählen und von den Reizen der ersten Jugend und vom Kloster spricht.

184.

Sehr viele unter ihnen sind geneigt zu glauben, daß jungen Leuten die Zeit in ihrer Gesellschaft lange währe, und sie kommen daher sehr leicht auf den schwermüthigen Gedanken, daß sie von Allen verlassen werden; man mache deswegen seine Besuche bei ihnen nicht zu kurz und lasse sich gern von ihnen unterhalten, und wenn sie wollen, belehren.

185.

Den mehrsten unter ihnen mißfällt jugendliche Unbesonnenheit und Lustigkeit; man muß bei ihnen ein ernsthaftes, gesetztes Wesen annehmen, keine zu große Lebhaftigkeit und Unruhe äußern; denn sie haben fast alle mehr oder minder die Schwachheit, vom Aeußern zu kühn auf das Innere zu schliessen. Sie wollen uns gar zu gern nach sich umbilden, eben so ruhig, so Leidenschaftsfrei und kaltblütig, eben so vorsichtig und sorgsam machen und sie bedenken nur selten, daß dies bei raschem Blute, bei reizbaren Nerven, mitten in dem Tumulte des Lebens, in den man sich oft durch seine Lage hineinstürzen muß, äußerst schwer und oft unmöglich sei. Außerdem sehn sie es auch gern, daß man von ihren Anverwandten und von dem Alter selbst mit Ehrfurcht spricht, daß man ihre Einrichtung und Wirthschaft lobt, und keine Liebe zu neuern Meinungen in der Gelehrsamkeit oder in der Religion äußert.

186.

Es gibt ihrer sehr viele, welche bei allen Wunderlichkeiten, bei allem Eigensinn und den Kränklichkeiten ihres Alters aller Ehrerbietung würdig sind. Durch wichtige Erfahrungen, die sie mit Klugheit und weiser Rücksicht auf sich einsammelten, dadurch, daß ihre Vernunft ruhig fortschreitet, ohne durch Leidenschaften gestöhrt und umnebelt zu werden, wissen sie den Werth der Dinge recht zu schätzen; so kennen sie dann auch alle die feinen Gänge der Kabale, alle die Masken, die der Mensch so gern vornimmt, und Warnungen und Vorsichtigkeitsregeln müssen uns darum ein Kleinod von ihnen seyn. Man kann also vorzüglich Menschen- und Weltkenntniß von ihnen erlernen und sich die Wege von ihnen als erfahrnen Wegweisern vorzeichnen lassen, die am richtigsten zum Ziele führen.

Sechster Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über den Karakter derer, welche wir unsre Gönner nennen, und Regeln für das Betragen gegen sie.

187.

Je weniger unsere Gönner Ehrerbietung von uns fordern, desto mehr müssen wir ihnen erweisen; denn dieses anscheinende Verzichtthun auf geehrt seyn, ist im Grunde nichts anders, als ein bescheidner Stolz, und bei den mehrsten eine Maske, hinter welcher sie die Klugheit verstecken, womit sie uns in ihr beliebiges Interesse zu ziehn wissen, und manchem dadurch ein Joch aufzulegen verstehn, das er am Ende, weil sie seine Eitelkeit ge-

fangen genommen haben, für ein sehr ehrwürdiges Amt, für eine anständige Bürde hält. Ein sicheres Kennzeichen einer solchen affektirten Bescheidenheit, eines solchen demüthigen Hochmuths und also eine sehr gute Richtschnur für das Betragen ist, wenn uns der Gönner beständig, unaufhörlich versichert, daß wir ohne Façon bei ihm seyn können, oder sich öfter freut, die Ehre unsrer Bekanntschaft gemacht zu haben; denn daß man einem andern so oft sein Gutmeinen versichert, daß man ihn so ängstlich von seiner Zuneigung zu ihm überzeugen will, verräth immer eine Art Plan, nach welchem man sich vorgenommen hat, dies zu thun, und wer sich viel entschuldigt, beschuldigt sich. Klugheit und feine Welt giebt ihrer Miene Herablassung und Gnade, Zuvorkommung und Güte, wandelt sich aber eben so leicht in Stolz, nimmt eben so leicht das Gepräge spanischer grandezza an, wenn ihr ergebner Diener, dem sie die gnädige Miene machten, etwa unaufmerksam gegen diese außerordentliche Gnade wäre, und Mangel an Ehrerbietung verriethe; denn sie wollen diese Feinheit von andern erkannt wissen. Keinen verführe also eine solche herablassende Freundlichkeit der Großen, zu ungeziemender Begegnung und zu Unachtsamkeit. Man muß diese ungewöhnliche Gnade immer bemerken, oft sich ihrer unwerth halten, und hat man denn diese Proben lange ausgehalten, so hat man Hoffnung zu einer zutraulichern Nähe. Eben diese Regel gilt selbst bei dem, der mit wirklicher Seelengröße über seine äußere Vorzüge hinweg sieht; er verdient um so mehr die tiefste Ehrfurcht.

188.

Der wirklich kluge Mann versagt dem Großen nie die äußern Zeichen seiner tiefsten Ehrfurcht; denn es sind oft die einzigen Früchte, welche sie von ihrer Größe einärnten, und an diese

äußern Vorzüge hat ihr Schicksal oft so viel Bürde, oft so viel Bitterkeit, so viel glänzendes Elend geknüpft, daß wir diese Freude ihnen wohl gönnen sollten. Darum sind auch die mehrsten eifersüchtig auf diese Auszeichnungen. Alle unanständigen Vertraulichkeiten, z. B. zu viel und zu nahe mit den Händen zu fechten, das unstete Herumdrehen vor ihnen, oder das vertraute auf die Schulter klopfen, öffentlich in einer Gesellschaft sich auf sie zu berufen, mit ihrer Vertraulichkeit zu prahlen, und was dergleichen Ungezogenheiten mehr sind, verdienen im Betragen mit ihnen die strengste Rügung; auch die längste Bekanntschaft mit ihnen muß einen dazu nicht verleiten dürfen. Eine freundlich ernste, heitere Miene, welche genau das Gute, das sie uns zu zeigen sich angelegen seyn lassen, bemerkt, und das Anerkennen, den Dank dafür gleichsam zum Gepräge hat, ein offner, aber nicht frecher Blick, ein bescheidner, aber nicht schüchterner Anstand, dessen Natürlichkeit durch Demuth gemildert wird, gefällt da und macht sie zu unsern Gönnern.

Was in Ansehung derer, die unsers Gleichen, oder geringer sind, nur eine freiwillige Artigkeit ist, das wird in Ansehung der Großen Pflicht.

189.

Unsre Gönner lieben sehr häufig gewisse Auszeichnungen in ihrem Aeußern, in ihren Geschäften und Vergnügen, und hassen dies an denen, die unter ihnen stehen. Man wird fast immer lächerlich und tadelhaft bei ihnen, wenn man etwa in der Pracht, im Aufwande seiner Equipage, seiner Kleider, seiner Meubles mit ihnen wetteifert und um den Vorzug streitet. Man denke hiebei an den großen Friederich; er selbst litt es nicht gern; sein Auftritt mit dem Schneider ist durch die Anekdoten bekannt.

190.

Zu große Freundlichkeit in der Miene des Gönners, zu viel Herablassung und Gnade ist selten etwas anders, als feiner Hofton, und wir dürfen in den mehrsten Fällen wenig oder gar keine Hoffnungen für unser Glück daraus ziehen. Wer daran gewöhnt ist, immer fein und wohlerzogen sich zu betragen, und darauf die Schminke des Hofes legt, welche überall an sich ziehen soll, dem wird es zuletzt so natürlich allen Verbindlichkeiten zu sagen, keinen, der eine Bitte hat, ohne Hoffnung von sich gehen zu lassen; es ist ihnen ganz ohnmöglich, etwas völlig abzuschlagen, ob sie gleich oft gar kein Mittel zur Erfüllung jener Bitte in Händen haben. Es gibt viele unter ihnen, welche sich aus purer Bereitwilligkeit, aus lauter Zuvorkommung, die ihnen durch Routine natürlich geworden ist, in dem Augenblicke, da sie ihre Hülfe versprechen, selbst so sehr täuschen, daß sie sich wirklich im Besitz aller jener Mittel, jenes Glück zu befördern, glauben.

Lebensklugheit gibt uns daher den Wink, nicht leicht auf jemanden unser Glück zu bauen, und von ihm die Erfüllung unsrer Bitte zu hoffen, wenn er uns gar zu freundlich aufnimmt, gar zu rasch, gar zu theilnehmend seine Hülfe verspricht. Der Mann, der helfen will — dies ist der wahre Prüfstein, hört uns lange aufmerksam an, denkt nach, verspricht wenig, gibt uns Mittel und Wege an die Hand, wie wir auf mehrern Wegen zu unserm Ziele gelangen können, und thut dann alles, was er kann. Weisheit räth ihm, nicht zu früh etwas, nicht zu viel zu versprechen, weil dennoch Hindernisse in den Weg treten können, welche ihm die Erfüllung dieses Versprechens ohnmöglich machen.

Der bedachtsame, ernste Mann leistet immer am mehrsten; wer zu weich ist, etwas abzuschlagen, hilft uns nie recht; gleich nachher, wenn wir uns von ihm entfernt haben, vergißt er ent-

weder dieses Versprechen, oder denkt er ja wieder daran, so macht's ihn unruhig; er sieht sich durch uns einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, daraus entstehn unangenehme Empfindungen für ihn, und ohne daß er's oft selbst weiß, wird er verdrüßlich über unser Ansuchen, und ist am Ende wohl der, welcher unserm Plane entgegen arbeitet. Je bereitwilliger man uns seine Dienste anbietet, desto weniger müssen wir darauf vertrauen, desto mehr müssen wir selbst alle Maaßregeln ergreifen, unser Glück zu bauen.

191.

Interessirt sich ein wichtiger Mann wirklich für unser Glück und hat er uns ein ernstes Versprechen seiner Hülfe gethan, so müssen wir nun nicht etwa aus übel verstandner Bescheidenheit uns zu lange von ihm entfernen, weil wir voraussetzen, daß er auch ohne unsre fernern Bitten alles, was seine Kräfte vermögen, thun wird. Nein! dies ist nicht Rath der Lebensklugheit. Im Ganzen sehn es die Großen sehr gern, daß man immer aufmerksam auf das ist, was sie für einen thun, daß man diese Mühe genau anerkennt; es ist nichts weniger als Zudringlichkeit, sondern Pflicht, öfter bei ihnen anzufragen und sich ihnen zu empfehlen. Freilich müssen diese Aufwartungen nie so weit gehen, daß man ihnen beschwerlich wird; man muß dazu die ihnen gelegenste Zeit wählen, wenn sie von wichtigen Geschäften frei sind, und dann diese Besuche doch immer als Stöhrungen in ihren Geschäften ansehn, und sie nur äußerst kurz machen.

192.

Erforschung der Mienensprache leistet uns bei dem Benehmen gegen unsre Gönner einen wichtigen Dienst. Unsre Mienen sind mehr, als man gewöhnlich glaubt, die Verräther unsrer

Gedanken, und der feinste, in der Verstellung ausgelernteste Hofmann ist nicht immer Meister über diese Sprache der Natur. Sie läßt sich hin und wieder verfälschen, aber nie ganz unterdrükken, ihre Züge nie völlig auslöschen. Aus Ehrerbietung mißt man den Worten der Großen gewöhnlich zu viel Glauben bei; unsre Eigenliebe legt den gewöhnlichsten Formeln ihrer Höflichkeit und Herablassung, Werth für uns bei, und darüber lassen wir uns täuschen und verfehlen unsers Zwecks. Genauere Aufmerksamkeit auf die Veränderung der Gesichtszüge, welche oft wie Blitze hervorschießen und unwillkührlich die Ausleger unsrer Gedanken werden, würden uns viel Vorsichtigkeitsregeln für unser Betragen geben können; wir würden z. B. trotz des aufrichtigsten Verlangens, welches sie, um uns noch länger bei sich zu sehen, äußern, bald wissen, in wie ferne dies Ernst oder Höflichkeit sei und dadurch für unser leises, richtiges Gefühl, für unsre Delikatesse, für unsre Bescheidenheit sehr viel günstige Urtheile über uns erwecken; wir würden auf so manche Hoffnung nicht bauen, so manche Leidenschaft nicht sich einschleichen und einwurzeln lassen, nicht so leicht Werkzeuge ihrer schädlichen Eigenliebe und Eigenmacht werden und unsre Ruhe, wie so häufig geschieht, ihnen nicht so theuer aufopfern.

193.

Je mehr Veränderung der Miene man in seinem Gesichte bemerkt, desto mehr Plan liegt hinter dem, was er uns sagt, und wo in den Gesprächen des gemeinen Lebens gar zu viel Plan durchschimmert, da meint man es selten gut mit uns, da sind gewiß überlegte Ränke, versteckte Lügen, und maskirte Kabale die Ingredienzien.

194.

Die Sprache der Natur, des Herzens, hat nicht so viel Mienensprache, als die Sprache der Kunst; jene unterscheidet nicht jede kleine Abstufung der im Ganzen gleichen Empfindungen, nicht jeden beinahe unmerklichen Grad; sie bezeichnet sich nur immer mit dem Hauptausdruck ihrer Gefühle. Der Schauspieler erregt darum oft sehr widrige Empfindungen in uns, wenn er für jedes Wort beinahe ein andres Mienenspiel hat und sich nicht an den Hauptausdruck hält, und wie viele verleitet nicht die Sucht, alles recht auszudrücken, dazu. Wo wir also dergleichen erkünsteltes Mienenspiel im gemeinen Leben merken, da lauert gewiß Intrigue im Hinterhalte.

195.

Unsre Gedanken sind mit den Bewegungen unsers Körpers, vorzüglich mit unsern Gesichtszügen sehr genau verbunden. Furcht, Begierde, Abneigung, Freude, Zorn, Neid, Gleichgültigkeit, Spott, Mitleiden, Großmuth, überhaupt alle Leidenschaften entdecken sich durch die Veränderungen in unsern Zügen und Stellungen. Das Kind versteht diese Sprache der Natur oft besser als der Mann, es unterscheidet darin sehr gut Ernst von Scherz, und wenn auch der erstere noch so versteckt, und der letztere noch so sehr als Ernst eingekleidet wäre. Wahr ist's immer, wenn wir die Kunst, dem Menschen so zu sagen ins Herz zu sehn, täglich mehr verstehn lernen, so werden wir sehr oft aus den süssesten Träumen uns zur bittersten Wirklichkeit aufgeschreckt sehen, manche Freude darüber verliehren; aber es wird uns auch behutsamer und vorsichtiger im Umgange mit der Welt, weiser bei der Betreibung unsrer Angelegenheiten, klüger bei unsern Freundschaftsverbindungen machen; man wird sich mehr Hochachtung und Liebe erwerben und listigen Nachstellungen sicherer entgehen,

der äußere Schein wird uns nicht mehr so leicht verblenden und dies wird uns von so manchen unüberlegten Handlungen abhalten; wir werden geschminkte Laster nicht mehr für glänzende Tugenden ansehen, und nicht so leicht Opfer unsrer Leichtgläubigkeit, und Werkzeug fremden Eigennutzes werden.

196.

Die Gönner wollen, daß man sie ungetheilt liebe, wenn man mit ihnen in gewissen Verbindungen steht. Es ist daher eine gefährliche Klippe für unser Glück, wenn wir uns von den Umständen hinreißen lassen, aus Eigennutz einen um des andern willen zu verlassen. Dies erregt Eifersucht und gänzlichen Umsturz unsers projektirten Glücks. Am klügsten ist's, wenn man einen solchen für unser Glück wichtigen Mann mit sich selbst gleichsam in Wetteifer bringt und ihn durch sehr behutsame Winke es gleichsam nur ahnden läßt, daß man auf andere hin und wieder angewiesen sey, daß man aber sein Zutrauen fest auf ihn gesetzt habe und keinen andern für so wichtig je halten werde. Nun wird seine Ehre dabei ins Spiel gebracht werden, er wird zeigen, daß er so vielen Einfluß hat als jene und Mann genug ist, alles, was er ernstlich will, durchzusetzen.

197.

Es liegt in dem Karakter der mehrsten Großen, daß sie's nicht gerne sehn, wenn man mehr thut, als sie befohlen haben, und aus gar zu großer Dienstwilligkeit ihren Befehlen alle nur möglichen Auslegungen gibt. Sie vermuthen gewöhnlich eine vorgenommene, raffinirte Schmeichelei dahinter, welche nach und nach sich gern gewisse Vorrechte und Einflüsse auf andere verschaffen mag, und sie hassen alles Planmachen, welches auf sie Bezug haben kann. Außerdem scheinen ihnen solche gar zu dienstfertige

Leute sich durch das Ergänzen oder gar Ausbessern ihrer Befehle sich eine gewisse Superiorität, eine Art höherer Einsicht zu geben, welches ihnen nie behagt. Sich daher streng nach ihren Befehlen halten, nichts drüber, nichts drunter zu thun, ist Regel der Lebensklugheit.

198.

Nur wenige unter ihnen leiden es gern, daß man ihnen zuvorkömmt. Dies ist ein gewisser Eigensinn, der mit Ranggröße ganz gewöhnlich Hand in Hand geht und der seinen Grund in ihrer Eigenliebe hat. Alle Zuvorkommungen setzen in eine Art von Verlegenheit, und dies erregt Gefühle, welche man ungern hat. Bei Großen ist dies um so mehr der Fall, je mehr sie durch dergleichen ihre Erkenntlichkeit kompromittirt sehen. Im Allgemeinen ist es wirklich rathsam, daß man nicht zu viel für sie thut, daß man nicht gar zu überschwenglich für sie wird; sonst kommen wir mit ihrem Point d'honneur und mit ihrer Eitelkeit in Kollision; sie fühlen, daß sie wieder etwas für uns thun müssen, und das wollen sie nach ihren Ehrgefühlen gern recht thun; darüber kommen sie oft in verdrüßliche Verlegenheiten und ihr Interesse für uns schwindet ehe wir's uns versehn; wir klagen dann über Veränderlichkeit, Undankbarkeit und Launen.

Sehr beleidigend ist daher der Fehler, wenn man ihnen im Sprechen einhilft, oder sie früher versteht, als sie sich bei zu großen Zerstreuungen oft ausdrücken können, der Redensart sich also z. B. bedient: ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Und sehr oft geräth man bei solchem Halbverstehn auch in die größten Verlegenheiten; denn der Schluß eines angefangnen Gesprächs ist oft ganz anders, als man glaubt. Trifft man auch den richtigen Sinn, so wird man doch von ihnen für einen eingebildeten

Menschen gehalten, und unser Eifer ist unzeitig und nachtheilig für unsre Ehre.

Andre gibt's freilich, welche fordern, daß man ihre Gedanken errathe, und man heißt träg' und langsam und hat keinen durchdringenden Verstand, wenn man sie nicht geschwind genug versteht.

199.

Schweigen und Gelassenheit führen uns bei den Launen der Großen, bei ihrem langwierigen Kaltsinn' am ersten zu unserm Zwecke. Zuweilen ist eine solche Laune nur Maske, hinter der man uns prüft, eben so wie abschlägige Antworten zuweilen in ihrem Plane liegen, um den Eindruck, den sie auf uns machen, zu sehen und darnach unsre Ergebenheit, unsre Zuversicht auf sie zu erforschen. Sich dann gleich in der Achtung gegen sie bleiben, es freilich schmerzhaft empfinden, aber dennoch dankbar für ihre Mühe seyn, ist das Mittel, sich in ihrem Interesse für uns festzusetzen.

200.

Große wissen es oft recht gut, daß ihre Untergebnen ihre ganze Lage kennen, daß das, was sie als ein Geheimniß zu verbergen sich angelegen seyn lassen, fast überall bekannt ist; aber sie wollen dennoch, daß man durchaus sich so benehme, als wisse man es nicht. Und dies räth uns auch die Klugheit, wenn sie uns neben der wichtigen Regel: **nimm die Menschen so, wie sie sind, nicht so, wie sie scheinen,** uns die ganz widersprechend scheinende hinzufügt: **nimm die Menschen so, wie sie scheinen, nicht so, wie sie sind.**

Anmerk. Weiterhin wird dieser anscheinende Widerspruch aufgehoben werden.

201.

Schwer wird oft für uns die Befolgung der nöthigen Regel, daß man das achte und ehre, was sie leiden können und die Leute gänzlich meide, die ihnen zuwider sind. Und doch ist dies bei unsern Verbindungen mit ihnen äußerst wichtig; denn Mißtrauen und Argwohn wird sogleich rege in ihnen, wenn man dagegen handelt. Darüber kommen wir freilich sehr oft mit unserm Geschmack, mit unserm Herzen, mit unserm Verstande, selbst mit unsern anderweitigen Verhältnissen und Aussichten in Streit; aber wer nun einmal sich um Gnade und Gunst bewerben muß, der muß freilich seinem Götzen auch seine liebsten Opfer bringen.

202.

Viele unter ihnen haben gewisse Lieblingsbeschäftigungen, welche oft ganz außer und unter ihrer Sphäre liegen, die man aber, wenn man in ihrer Gunst so zu sagen bekleiben will, eben so ernsthaft finden muß, als sie. So gibt es gewisse auffallende Beschäftigungen, die uns nun einmal, sei's aus Vorurtheil oder aus einem gleichsam angebohrnen Gefühle, bizarr scheinen, z. B. als Mann weibliche Arbeiten thun u. s. w. Wir müssen das lächerliche, das unschickliche darin nie rügen wollen; es muß uns kaum auffallen. Gewöhnlich entspringen solche Eigenheiten aus Langeweile, aus Mangel an ernsten Geschäften und oft aus Hange zur Sonderbarkeit.

203.

Widerspruch ist gegen Niemanden am unrechteren Orte, als gegen die, deren Gnade man sich erhalten will. Ihr Stand, wenn auch nicht einmal ihre höhere, bessere Einsicht, scheint ihnen schon das Recht zu geben, keinen Widerspruch leiden zu

müssen, und man nimmt sich ganz so, wie sie mehrentheils wollen, daß man sich nehmen soll, wenn man schweigt.

204.

Eben so äußere man auch nicht einen Schein von Moquerie, wenn man an einem oder dem andern gewisse Sonderbarkeiten entweder in seinen Geschäften, oder in seiner Kleidung, in seinem Gange u. s. w. bemerkt; man finde keine Sonderbarkeiten sonderbar, keine Affektation affektirt, keine altmodige Kleidung altmodig, und man breite sich nie darüber in reformirenden Gesprächen aus. Wenn sich z. B. jener, Federn aller Art auf seinen Hut setzen läßt, damit man an ihm den fertigen Schützen alles Geflügels erkenne, ein anderer seine Gemahlin besser zu frisiren behauptet und frisirt als der Bediente, ein dritter, um den guten Wirth anzuzeigen, nie sein Hauskleid ablegt, oder eine kleine, ärmliche Landjunker-Familie den Ton des königlichen Hofs nachäffet und Feuerwerke mit Feuerrädern, und Illuminationen mit Talchlichter-Enden gibt, Bälle mit Bierfiedlern belebt, u. s. w. so darf einem das auch nicht das kleinste, schiefe Lächeln ablocken, oder man verliehrt alles, was einem lieb ist, und schadet sich dadurch vorzüglich, daß man auch alle die übrigen und oft sehr ansehnlichen Bekanntschaften, mit welchen jene in Konnexion stehen, verliehrt.

205.

Klugheit räth uns, unserm Eifer bei der Ergebenheit gegen Große, nur immer solche Gränzen zu setzen, die wir ohnmöglich nach unsern Grundsätzen überschreiten können, nicht aus zu großer Höflichkeit, guten Namen, höhere Pflichten gegen Vaterland und Obrigkeit aufzuopfern, auch dann nicht, wenn uns Dankbarkeit für vele erwiesene Wohlthaten gleichsam dazu aufzufordern schiene.

Lieber undankbar, als Empörer gegen heiligere Pflichten, gegen Gesetze, gegen unsre Ehre, unsre Ruhe, unser Glück.

206.

Bei den mancherlei Sorgen, selbst bei der Last ihrer Hoheit, bei so vielen wichtigen, oft auch verdrüßlichen Geschäften, muß den Großen wohl so manche Laune anwandeln, die nicht immer anlockend und aufrichtend seyn mag; dies muß uns nicht abschrekken und muthlos machen. Diese Launen sind für die Seele oft eben das, was ein erschütternder Fall für den Körper, das Donnern für das Feld ist, sie bringen unvermerkt mehr Wirkkraft und Leben, und die Seele öffnet sich dann dem ersten frohen Eindrucke desto gereizter, und wer dann diesen Augenblick mit Ruhe erwartet hat, findet in einem solchen oft die Erfüllung aller seiner Wünsche.

207.

Sehr häufig findet man, daß Große ein gewisses Bedürfniß fühlen, sich zuweilen herabzulassen, und sie glauben sich Gefahrloser denen Menschen mittheilen zu können, die ihnen Ehrfurcht und Achtung schuldig sind, und darüber also sich bewogen fühlen, davon keinen Mißbrauch zu machen. Wer sich dann nur nicht durch den Kitzel der geschmeichelten Eigenliebe hinreißen läßt und rühmt sich gegen andere dieser Vertraulichkeiten seines Großen, der fährt dabei nicht übel, ob er gleich sehr unschuldig in einer andern Laune seinem Gönner ein Gegenstand des Vorwurfs seiner Offenherzigkeit werden kann — wirklich nicht die beste Lage. — Wenn er aber so unvorsichtig ist und mit diesen Vorzügen gegen andere prahlt, so hat das sehr häufig die schlimmsten Folgen für ihn und er bringt sich oft ganz um seine Gunst; außerdem aber wird er doch immer in die unangenehme Verlegenheit kommen,

sich mit zudringenden Bitten zur Vermittlung bei den Großen, beschwert zu sehen, und darüber, wie gewöhnlich, Neid und Kabale gegen sich rege zu machen.

Besser ist's, wenn man eine solche Lage ganz vermeiden kann, um auf keine Art in Verlegenheit gesetzt zu werden, sich lieber zurückzieht und diese gefährliche Nähe durch Geschäftigkeit vermeidet.

208.

Rath und Trost dem Großen in Bekümmernissen zu ertheilen, wenn er nicht ausdrücklich darauf anträgt, ist wider die Ehrfurcht, die man ihrer Größe schuldig ist, wider Bescheidenheit und wider unser Interesse; man muß voraussetzen, daß sie sich jenen Rath selbst geben können, und sie nicht in die Verlegenheit setzen, unseres Trostes zu bedürfen zu scheinen. Theilnahme durch Blick und Miene, die aber freilich nicht wie Mitleid und Bedauren sich äußern muß, und ein kluges Schweigen spricht da am besten für uns. Wo aber Zutrauen um Zutrauen seyn soll, wo wir rathen und trösten sollen, da müssen wir's denn auch ohne Weigerung thun; nur wird uns die Klugheit auch hier lehren, diesen Rath nur immer ohnmaßgeblich und im Tone der Anfrage: ob dies oder jenes nicht etwa auf die Art gemacht werden könne, in dem Tone der Vermuthung, die es ihrer größern Ueberlegtheit überläßt, über die gesagte Meinung zu entscheiden, die ihre Perioden gewöhnlich mit den Worten anhebt: sollte, könnte das vielleicht nicht so oder so geschehen? u. s. w.

209.

Es ist dem Karakter der Großen sehr häufig, wie überhaupt den mehrsten Menschen, eigen, daß das Andenken eines geleisteten Dienstes weniger Eindruck bei ihnen macht, als die Hoff

nung, mehrere zu erhalten. Man muß also beständig darauf bedacht seyn, aufs neue sich ihnen durch Thätigkeit, durch Dienstbarkeit zu empfehlen, wenn man ihnen nicht alltäglich werden und ihr inniges Interesse für uns in laue Gleichgültigkeit umgestimmt sehn will.

210.

Die Bescheidenheit, bei welcher wir das Verdienstliche in guten Handlungen und bei geleisteten Diensten ganz von uns ablehnen und gar nicht im geringsten auf Anerkennung unsers Werths, unsrer Mühe dabei, unsrer Aufopferungen, unsers Selbstverleugnens hinsehn, ist in der Welt sehr häufig ganz inpraktikabel und nichts weniger als der Klugheit und einem vernünftigen Selbstinteresse gemäß; aber im Umgange mit unsern Gönnern völlig widersinnig. Sie vergessen gar zu leicht, daß wir, wenn wir's mit ihnen gut meynen, mehr, sehr oft mehr, als unsre Pflicht thun können. Dadurch, daß wir so ganz unaufgefordert alles, was wir können, für sie thun, machen wir uns wohlfeil bei ihnen; sie werden dieser Dienstgefälligkeiten gewohnt und lassen es gar sehr merken, wenn man eine davon einmal unterläßt; sie halten es am Ende für Pflicht der Dienstbarkeit. Wenn wir nun erst die Schwachheit haben, und unsern außerordentlichen Dienstleistungen dadurch ihren Werth nehmen, daß wir aus zu großer Höflichkeit, Bescheidenheit und Delikatesse ihnen auch nicht den kleinsten Werth beilegen; wenn wir dann immer von Schuldigkeit dabei sprechen, die Mühe, welche wir dabei hatten, völlig unbedeutend und klein, die Zeit, welche wir darauf verwandten, nur sehr kurz angeben, so ist's bald um unser Geachtetwerden geschehen. Nein, wir müssen's dem Großen öfter, nur mit bescheidner Miene, mit bescheidnem Tone zeigen, daß uns das, was wir für sie thaten, viel Zeit weg-

nahm, viel saure Mühe machte, viel Anstrengung, viel Versagungen der Vergnügen, viel Aufopferungen kostete; und wenn wir dann über dieses den Schleier der Prätensionslosigkeit recht fein werfen wollen, so ist ja dazu nichts weiter nöthig, als daß wir von der Freude, dem Selbstgefühle, dem süßen Bewußtseyn, einen Dienst geleistet zu haben, einem Mann ihn geleistet zu haben, der Klugheit und Herzensgüte hat, ihn ganz zu erkennen, sprechen. Dies wird unsern Werth sichern, und eben dadurch wird unser Glück befördert werden, und wir werden so vielleicht die Kunst lernen, die für das Gefallen so wichtige Kunst, ihnen nöthig und wohl gar unentbehrlich zu werden. Kurz, wir müssen unser Betragen gegen sie immer so einrichten, daß sie sich genöthigt sehen, uns durch Belohnungen dessen, was wir gethan haben, anzureizen, noch mehreres für sie zu thun.

211.

Die Menschen richten uns häufig nach dem letztern Eindrucke, den wir auf sie gemacht haben; ist der nicht gut, nicht vortheilhaft, spricht der nicht für unsre Empfehlung, so vergessen sie sehr leicht alles das Gute, was sie vorher an uns sahen, und was sie vielleicht gar zu unsern Bewunderern machte. Bei unsern Gönnern ist dies mehr als gewöhnlich der Fall; man benutze also so sehr man kann die gute Laune, worin wir sie durch einen Beweis unsrer Ehrfurcht, durch einen gefälligen Dienst setzten, man gründe da so sehr, als man kann, sein Glück; man bestrebe sich, etwas bleibendes Gutes bei ihnen zu stiften, und dies nicht etwa unter vier Augen, oder vor der kleinen Familie, nein, so viel als möglich vor den Augen der Welt, damit uns auf die Art das Verdienstliche daran nicht genommen werden kann, und der Große seiner eignen Ehre wegen es anerkennen muß. Bei sol-

chen öffentlichen Dienstleistungen ist auch immer die wenigste Gefahr, und sie belohnen uns recht eigentlich in unserm Bewußtseyn, und vor den Augen der Welt.

212.

Der edle Große ist ein treuer Anerkenner des Guten; er weiß die Fehler zu verzeihen, welche wir aus Schwachheit oder Unachtsamkeit, durch einen gewissen Zusammenhang unglücklicher und unvermeidlicher Umstände begehen. Er kennt den Werth einer aufrichtigen Ergebenheit; er gedenkt an die Dienste, die wir ihm leisteten und ist viel zu großmüthig, als daß er dieselben unbelohnt lassen sollte. Der Trieb edler Nacheiferung wohnt in ihm; er besorgt, unserm Eifer mehr, als wir seiner Güte zu verdanken zu haben; er steht nicht in dem Wahne, daß der hohe Rang ihn von der Erkenntlichkeit losspreche, die er geringern schuldig ist. Dies ist das Bild des edlen Großen. Wer einen solchen kennt, der halte ihn wie das theuerste Kleinod; aber er lerne dann auch, daß ein solcher Mann gewöhnlich sehr streng auf Pünktlichkeit und Ordnung hält und oft mehr als andre, Eigensinn und Laune über sich walten läßt, nach denen es oft schwer wird, sich zu akkomodiren. Alles das, was wir vorhin an ihm rühmten, konnte er ohne einen hohen Grad von Bildung nicht seyn. Diese setzt Fleiß, Mühe, Erfahrung voraus; und damit vergesellschaftet sich sehr häufig Kränklichkeit, Nervenschwäche u. s. w. Er schätzt das Gute, weil er Scharfblick hat, es deutlich vom geschminkten Bösen zu unterscheiden. Verstellung, Heucheley, eine zu geschmeidige Akkomodation nach seinen Launen ist daher ganz am unrechten Orte bei ihm; da muß man seyn, wie das Herz ist, und nur durch Ton und Miene die Geradheit des Herzens mildern. Festigkeit des Karakters, männlichen Ernst, Entschlossenheit, schätzt ein solcher am mehrsten.

213.

Der undankbare, der hochmüthige, der viel fordert und nichts zur Belohnung ertheilt, als gnädige Mienen, ist der Aufopferung unsrer Zeit, unsrer Mühe, unsrer Freiheit nicht werth. Solche streifen bei allen nur immer über die Oberfläche hin, dringen in nichts tief ein, lernen keinen Karakter würdigen, und sind nur immer Bewunderer der Außenseite; daher haben sie denn auch gewöhnlich selbst gar keinen Karakter, und ihre Gunst ist wankend und unbeständig. Oft äußert sich eine solche Gemüthsart in Kleinigkeiten und wir lernen bald den Mann kennen; oft verräth ihn sein buntschäckiger Geschmack schon, seine Sucht, sich beständig zu zerstreuen, seine beständigen und affektirten Abwechslungen in Kleidern, sein flüchtiger Anstand u. s. w.

214.

Es gibt einige unter ihnen, welche zu den Eigenheiten, wodurch sie sich auszeichnen wollen, unter andern auch die setzen, daß sie absichtlich undeutlich zu sprechen sich angewöhnen und dadurch einen gewissen vornehmen Ton sich zu geben glauben; man höre dies ohne Lächeln, ohne Befremdung und bekümmere sich in unwichtigen Fällen nicht darum, wenn man manches nicht so ganz verstanden hat. Sich zu wiederholen, darf man sie des Respekts wegen nicht gut bitten, bei Sachen von Wichtigkeit indeß darf man ja nur es seiner, ja nicht ihrer Schuld, zuschreiben, daß man sie nicht recht verstanden habe und daß man aus Eifer für ihre Angelegenheiten bloß sich unterstände, um die Erklärung ihrer Gedanken noch einmal zu bitten.

215.

Die gewöhnlichen Kleingeistereien, wie man etwa seinen Hut lenken, seinen Degen tragen, seinen Gang dressiren soll, gefal-

len den Großen fast nie. Sie schließen häufig vom Aeußern aufs Innere, und ein kluger, gesetzter Anstand gibt ihnen gewöhnlich Anlaß, Solidite' und Verstand dahinter zu vermuthen.

216.

Im Allgemeinen muß man sich immer bei ihnen die Regel nehmen, sich ihnen nicht aufzudringen, wenn man von ihnen nicht verachtet seyn will. Viele versehn es darin, weil sie jede gnädige Miene, jedes freundliche, einladende Wort, für baaren Ernst annehmen und durch ihre geschmeichelte Eigenliebe nun die Seltenheit, die Entfernung, in der sie sich erhalten müßten, vergessen. So bald dies die Großen merken, werden sie sehr häufig mißtrauisch und unzufrieden mit sich; sie fürchten Vertraulichkeiten und Hinwegsetzung über den Respekt, den man ihnen schuldig ist. Den mehrsten unter ihnen gehts in den Fällen dann, wie manchen Liebenden; sie dürfen sich der erzeigten Gnade und Güte nicht recht deutlich bewußt werden, wenn sie sich nicht oft plötzlich zurückziehn sollen.

217.

Auch macht man sich dadurch sehr häufig lästig bei ihnen, daß man sie, wenn sie in Gesellschaft von andern Großen sind, an diese Gnade für einen erinnert und sich ihnen eben so zuversichtlich, als wenn sie allein sind, naht. Sie sehn sich dann oft genöthigt, kalt zu thun und mit ernster Miene den dreisten, zudringlichen Menschen, wie sie ihn gleich nachher ihrer Gesellschaft nennen, abzuweisen, weil sie sich nicht darauf einlassen können, ihre Verhältnisse mit jenem bekannt zu machen und sich über ihre Herablassung zu rechtfertigen.

218.

Sehr gewöhnlich lassen sie auf einmal in ihrer Gnade für jemanden nach, wenn er sie zu oft mit Bitten antritt und sich öf-

ter für andere interessirt. Sie halten dann ihre Gnade gemißbraucht und vermuthen, daß sich jener, wie so leicht geschieht, ihrer Herablassungen zu sehr gerühmt hat.

219.

Der bequeme Große wird eben so wenig, als der mit Geschäften überhäufte sogleich unsre lebhaften Wünsche erfüllen; man muß ihnen alle nöthige, überflüßige Zeit dazu lassen und mehr auf ihre Bequemlichkeit als auf seine Ungeduld sehen. Auch sind sie oft in schweren und verdrüßlichen Geschäften verwickelt, haben für sich selbst gewisse Angelegenheiten zu besorgen und müssen sich für die Bitten mehrerer, von denen sie überlaufen sind, verwenden. Man verhüte ihnen also die Verlegenheit, sich von uns getrieben zu sehn, und zweifle auch nicht einmal mit einer Miene an ihrer Thätigkeit bei den Bemühungen für unser Wohl. Glauben wir wirklich von ihnen etwas versäumt zu seyn, so müssen wir freilich irgend eine Gelegenheit suchen, uns ihnen ins Andenken zu bringen.

220.

Man suche es im Allgemeinen so viel als möglich zu verhüten, daß die Großen zu offenherzig und zutraulich gegen uns sind; sie werden es zuweilen, wenn wir ihnen durch treue Dienste bewiesen haben, wie groß unser Eifer für sie ist und wie sehr wir ihrer Gnade uns würdig zu machen wünschen. Man kann darüber in sehr unangenehme Verlegenheiten kommen. Man erspare ihnen, so viel als man kann, die unangenehmen Gefühle, die sie früh oder spät über diese Vertraulichkeiten und die Besorgniß, daß wir sie mißbrauchen könnten, haben werden und die ihnen unvermerkt, selbst alles gute Zutrauen zu uns und alle fröhliche Laune nehmen. Und wie leicht kann auch Eitelkeit und gereizte Eigenliebe in die

Gefahr bringen, Mißbrauch von diesen Vertraulichkeiten zu machen.

221.

Den Karakter der Großen entdeckt man oft mehr, als den, anderer Menschen, durch den allgemeinen Ruf, den sie in der Welt haben. Gewöhnlich läßt ihnen das Volk gebührendes Recht wiederfahren. Ihre Bedienten schwatzen gemeiniglich jeden kleinen Zug, den sie an ihrem Herrn bemerken, aus, und es gibt der Großen wirklich nicht zu viele, die sich vor ihren Bedienten verbergen. Kein Geheimniß bleibt bei diesen Leuten verschwiegen, sie sind die schärfsten Ausspäher ihrer Herren nnd die strengsten Richter. Haben sie die Kunst gelernt, sich nach den Launen ihrer Herren ganz akkomodiren zu können und werden sie darüber gut behandelt von ihnen, so spielen sie gewöhnlich die Rolle des Herrn selbst, so führen sie seine Lieblingsgespräche, äußern seine Grundsätze, folgen seinen Handlungen, und nehmen selbst Tag für Tag die Launen des Herrn an.

Anmerk. Eben darum läßt sich auch oft von der Miene des Bedienten, der uns angemeldet hat, auf die Aufnahme des Herrn schließen. Sie sind prompte Wetterhäne, die sich nach jedem Winde drehen. Deswegen ist es auch rathsam, diese Leute nicht durch Unfreundlichkeit von sich abzuschrecken, sondern so viel als man kann, sie für sich zu interessiren, weil sie oft mehr auf ihren Herrn wirken, als man glaubt, zumal da, wo es bei jemandem, von dem sie sprechen, auf die Bestimmung des oberflächigen Rufs, in dem er steht, ankommt, und wo der Herr nicht Zeit und Gelegenheit hat, sich näher zu erkundigen. Ein einziges hingeworfenes, nachtheiliges Urtheil, das vielleicht mit der gewöhnlichen Lakaien-Redensart: Schade um den Menschen! anhebt, hat oft den größten Einfluß auf das Wohl dessen, der sich um die Gunst ihres Herrn bewerben will, und die kleinste Veranlassung bestätigt dieses Bedienten Ur-

theil und erweckt wenigstens üble Vorurtheile, die nach gerade und unvermerkt, eben so, als dunkle Gefühle schaden.

222.

Große sind gewöhnlich auch mehr als andere der Versuchung ausgesetzt, die geringern nach vorgefaßten Meinungen zu beurtheilen und zu behandeln. Ihre Verhältnisse leiden es oft nicht, tiefer durch Erkundigungen in den eigentlichen Karakter jemandes einzudringen, und sie halten das gewöhnlich für Wahrheit, was die Welt im Allgemeinen von einem solchen Karakter sagt. Eben daher rührt es auch, daß ihre Bedienten ihnen sehr gewöhnlich den Dienst leisten und ihnen das Urtheil des Publikums nach ihrem Gutdünken wiedersagen und hier und da, beim Frisiren oder Anziehen, ein Anekdötchen zur Bestätigung ihres Urtheils erdichten oder verdrehen. Ein Wink, es mit diesen Leuten nicht zu verderben.

223.

Im Umgange mit Großen muß man sich ganz vorzüglich der unterscheidenden Höflichkeit befleißigen. Ueberhaupt muß sich Höflichkeit nach den Verdiensten, dem Range, der Geburt und nach Umständen formen. Ohne diese Unterscheidung würde man viel Fehler wider den wahren Wohlstand begehen.

Einem so höflich als dem andern begegnen, wenn beide verschiednen Ranges sind, beleidigt den, der mehr ist und macht den Geringern übermüthig; jener sieht sich nicht aufmerksam genug behandelt, welches er doch durch seinen höhern Rang zu verdienen glaubt, er sieht seine Verdienste nicht ausgezeichnet, und der Geringere und Verdienstlose fordert nachher dieselbe Ehre als einen gebührenden Zoll und wird unbescheiden.

Mit der Höflichkeit ohne Unterscheidung verhält sich's eben so, wie mit der Freigebigkeit, wenn sie nicht durch Klugheit geleitet wird. Werden ihre Wohlthaten zu allgemein, so machen sie keine Erkenntlichkeit rege und schmeicheln der Eigenliebe nicht mehr.

Ist man nicht mit Unterscheidung höflich, so glaubt der Große leicht, daß man die Höflichkeit auswendig gelernt hat oder sich nichts dabei denkt, und doch will er sie, wenn sie ihren Werth haben soll, mit Ueberlegung und Nachdruck gesagt und gegeben wissen.

Selbst bei Kleinigkeiten wird die Beobachtung dieser Regel nöthig, bei dem Präsentiren und Herumzeigen einer Sache, bei den Benennungen: befehlen und belieben, gnädig und gütig, ergebenst und unterthänigst, bei mehr oder minderer Aufmerksamkeit auf das, was er oder andere sagen.

224.

Man verdirbt es sehr bei ihnen, wenn man aus unrecht verstandnem Diensteifer, oder aus einem gewissen Stolze, sich für Kleinigkeiten nicht belohnen zu lassen, die Vortheile und Belohnungen, welche sie einem anbieten, zurückweist. Sie empfinden dieses Verschmähen sehr übel und sehn sich gewöhnlich weiterhin nicht aufgemuntert, das geringste für einen solchen zu thun. Man schätze diese Kleinigkeiten von ganzer Seele; denn ihr Herz hat daran einen gütigern Antheil, als bei großen Belohnungen; sie werden dadurch nicht in Verlegenheit gesetzt und wollen mehr mit dem Herzen, das unsre Dienste schätzt und anerkennt, für unsern Eifer danken, als belohnen; sie fordern darum auch keinen großen Dank und keine ängstliche Rücksichten darauf.

225.

Eben so sehr hüte man sich aber auch, sie in die Verlegenheit zu setzen, uns etwas schenken zu müssen. Dies geschieht sehr häufig durch die gewöhnlichen Schmarotzereien, durch Neujahrwünschen, Geburtstagsgedichte, durch andere Gratulationen. Je ehrgeiziger der Große ist, desto mehr setzt ihn dergleichen in Verlegenheit; er will dann gern recht viel geben und sieht sich dadurch derangirt, weil der Ehrgeiz nicht selten arm ist, und darüber nimmt dann ganz unvermerkt die Gunst ab, die er für einen solchen hatte.

226.

Ein gewisses freies Betragen, das aber nicht Unbescheidenheit, Mangel an Anstand, Prätensionssucht an der Stirne trägt, gefällt sehr gewöhnlich den Großen; sie rechnen dazu eine gewisse Natürlichkeit, Munterkeit und Naivete', und eine freie, unerschrockene, aber nicht freche Miene. Wenigstens sind sie gegen Leute der Art nicht leicht argwöhnisch und trauen ihnen keine versteckte Ränke zu. Geistesgegenwart, die sich sogleich aus einer Verlegenheit zu ziehen weiß, Entschlossenheit und Muth gefällt ihnen.

Anhang,

welcher noch einige besondere praktische Bemerkungen über den menschlichen Karakter enthält.

1.

Der Liebhaber, der sich seiner Liebe zu einem Mädchen so laut rühmt und so enthusiastisch überall das Glück, die Seligkeit dieser Liebe schildert, liebt nicht wirklich.

Das wahre Gepräge inniger, herzlicher Liebe, ist Heimlichkeit, Verschwiegenheit, frohes Selbstgefühl. Man sagt es sich nur, wie man sich liebt und sagt es sich auch, bei der reinsten Liebe, so gern ohne Zeugen. Ein Wink für diejenigen, welche die Liebenden so gern mit ihrer Gegenwart belästigen.

2.

Liebe, innige Herzensliebe ist immer mit dem Hange für das Stille, Einsame, Verschwiegne verwandt; sie ist selbst sacht und läßt nur ihre Gefühle, ihre Mienen sprechen. Sie empfindet das Glück, sich alles, sich die ganze Welt einander zu seyn, so stark und innig, daß ihr alle übrigen Menschen kalt und gefühllos erscheinen, und eben darum spricht und erzählt sie auch nicht von sich, weil sie glaubt, es könne doch keiner ganz so ihr Glück mitfühlen. Dies ist ihr wahrer Prüfstein.

3.

Nur der Wollüstling, der bloß sinnliche Liebhaber, der nicht das Herz des Mädchens, die feinen Züge ihres Verstandes, son-

dern bloß ihr schönes, interessantes Aeußere liebt, wird mit seiner Liebe so aufbrausen; aber eben darum sind auch die Fesseln dieser Liebe so schwach, daß sie bei der Erblickung eines schöneren Gesichts, eines anziehenderen Aeußern, sogleich zerbrechen.

4.

Das Mädchen, das bloß durch seine äußeren Reize an sich zieht, wird nie treu geliebt. Dazu würde gehören, daß sie die schönste, reizendste der Welt wäre, das heißt, es sich nicht bloß einbildete, zu seyn, sondern auch von ihrem Liebhaber wirklich dafür anerkannt würde. Und doch wird die Lust an Mannigfaltigkeit, die gewöhnlich in den Seelen wohnt, welche mit ihrer Lebhaftigkeit nur immer alles Aeußere umfassen, in ihm aufwachen, und er wird selbst durch das minder Schöne sich fesseln lassen, um nur nicht immer einerlei zu haben. Und dazu wird ihm auch, die mit seinem Karakter verbundne Eitelkeit, alle Veranlassung geben. Wer treu geliebt seyn will, muß durch sein Herz, durch sympathisirende Gefühle, durch wahre Verdienste seiner Seele, an sich ziehn und durch Mäßigkeit und Delikatesse sich zu erhalten wissen.

5.

Man traue darum der zu plötzlich entstehenden, leidenschaftlichen Liebe nicht zu viel Dauer zu; sie verbraust eben so schnell, als sie entstand, wenn ein schönerer Gegenstand sie reizt; man traue dem Manne nicht, der gar zu schnell sich verliebt und sich fesseln läßt. Er ist gewöhnlich der flatterhafte, der unbeständige Schwärmer in der Liebe, der vielleicht schon dann erkaltet, wenn die Liebe nicht immer romanhafte Schwünge und schwärmerische Tändeleien annimmt.

Anmerkung. Gerade bei dieser Liebe fallen, wie die Erfahrung lehrt, auch die mehrsten Unverträglichkeiten vor.

Man kann von ihr sagen: sie liebt sich zu Tode. Die Lust, sich nur immer am Aeußeren zu ergötzen und darin unerschöpfliche Quellen des Vergnügens zu finden, kann nicht immer befriedigt werden. Kränklichkeit, Laune können von allen Seiten daran hindern.

6.

Wer sich so plötzlich in ein schönes Aeußere verliebt, ist vorher immer Schwärmer in der Liebe gewesen und hat sich Ideale der Schönheit geträumt; jetzt sieht er jemanden, der diesem Ideale nahe kömmt und — er liebt ihn; aber dieser Hang zum idealisiren bleibt; er denkt sich nachher noch immer etwas schöneres und vollkommneres und wird darüber gleichgültig gegen das Schöne, was er hat. Daraus bildet sich dann gewöhnlich der eigensinnige, unverträgliche Karakter, der mit Ueberdruß das bald zurückstößt, was er mit enthusiastischer Wonne, mit einer Art von Raserei umfaßte. Er taugt selten zu einer glücklichen Ehe.

7.

Liebe zieht sich oft ganz zurück, so bald man ihr sagt, daß man sie liebt. So lange Mienen und wechselseitige, verrätherische Blicke das Geständniß der Liebe thun, findet sie sich am heiligsten und innigsten; so bald Worte sie entdecken, wird sie oft ganz zurückgeschreckt, weil sie jetzt gleichsam mehr Gefahr, mehr Zudringen auf sich befürchtet, oder weil es überhaupt in dem Karakter der Liebenden oft gewisse, feine Gefühle gibt, welche nur ganz dunkel ihr Daseyn anwinken und die sich mit einer so zarten Delikatesse verbinden, daß ihre leiseste Erwähnung schon Stöhrung dieser Gefühle verursacht. Bei ihr muß der, welcher um sie wirbt, sehr behutsam und allmählig zu Werke gehn, und nicht durch einen freimüthigen Romanenschwung alles

verderben. Sich geliebt zu sehen, ist solchen eine süße Empfindung, aber das Geständniß dieser Liebe ein Donnerwort. Eine Menge dunkler Gefühle dringen dabei in die Seele ein, bald das der Jugend so eigne Schwanken, etwas zu wollen und nicht zu wollen, bald gewisse Ahndungen eingeschränkt zu werden, eine Last sich von nun an aufzubürden, oder die Furcht, ihre Delikatesse kompromittirt zu sehen und die dunklen Empfindungen, welche überhaupt bei jedem wichtigen Schritte, den man thun soll, eine gewisse Aengstlichkeit verursachen.

8.

Die zärtlichsten in der Liebe sind sehr häufig die strengsten Richter unter sich und die hitzigsten Beleidiger gegen einander. Die wilden, schwärmerischen Gestikulationen der Liebe, die man bei lebhaften Karaktern sehr oft findet, z. B. die zerdrückenden Umarmungen, die zermalmenden Händedrücke, das Beißen und Kneifen vor Liebe, die Händeringenden Geständnisse der Liebe, die krampfhaften Verzuckungen der Hände, wenn der Liebende das unermeßliche seiner Liebe beschreiben will und nicht Worte dafür findet, das Ausbrechen der Entzückung in wilde, gedankenlose Töne oder in die gewöhnlichen Flüche, das bekräftigende Zähnezusammenbeißen, alle diese wilden, Liebe bezeichnenden Gestikulationen werden dem Herzen, auch bei andern Leidenschaften, eigen, zumal wenn diese aus Liebe entsprangen. So geschieht's, daß man oft ganz dasselbe Betragen sieht, wenn der eine über das Mißtrauen des andern und den Zweifel an seiner herzlichsten Liebe, auch bloß bei Neckereien darüber, ungeduldig wird und jenen Unglauben nicht kräftig genug bestreiten und von seiner innigen Treue überzeugen kann; dann sieht man ihn Anfangs an Händen und Füßen zappeln; er versichert mit

der wildesten Raserei seine Liebe; er will gern recht augenscheinlich davon überzeugen, will auch den leisesten Zweifel aus der Seele verbannen; es ist ihm ein Jammer, daß man's gar nicht genug erkennen will, er strammt die Wade, stampft mit dem Fuße, zerdrückt beinahe die zweifelnde, ihn vielleicht nur neckende Geliebte, schlägt sich vor die Brust, und aus der Ungeduld wird, wenn die Geliebte etwa mit lachenden Neckereien fortfährt, sehr oft die beleidigendste Hitze.

So zärtlich sie gegen einander sind, so strenge sind sie oft bei der geringsten Beleidigung dieser Zärtlichkeit; jeder will dann gern Recht haben; keiner diese Unzärtlichkeit eingestehn; keiner will dem andern gern Unrecht thun, will ihn überzeugen von dem Fehler; jener sieht sich nicht überzeugt — und wir sehn die vorige Scene. Sie quälen sich vor lauter Liebe zu Tode, man zankt und schlägt sich aus Liebe.

9.

Ganz unrecht ist das Verfahren, wenn man auf die Beschuldigungen eines solchen ungestüm liebenden nichts antwortet und mit Schweigen ihn zur Ruhe bringen will. Nein! Er liebt selbst so zärtlich, glaubt die geringste Beleidigung gar nicht zu verdienen, er wünscht Unrecht zu haben, damit er seine Liebe nur nicht so gekränkt sieht, er sehnt sich, daß der geliebte Gegenstand nur Gründe zu seiner Beruhigung sagen, daß er sich entschuldigen und rechtfertigen möchte.

10.

Es ist aber wirklich übel mit dieser Art Leuten umzugehen. Läßt man sich in ein genaues Detail der Irrung und des Mißverständnisses ein, so sprechen sie zwei, drei Stunden davon und

quälen

quälen sich auf das empfindlichste damit; man will sich dann immer mehr vom gegenseitigen Unrecht überzeugen und verwickelt sich immer tiefer. Am besten ist's immer, dem beleidigten Zärtlichen in der ersten Ungeduld Recht zu geben, die Beleidigung einzugestehn; nur nicht mit dem Tone der überlegenen Klugheit und der Suffisance; nein! herzlich und innig muß dies Geständniß lauten; er muß nicht glauben, daß wir ihn etwa für eigensinnig und rechthaberisch halten könnten. Bei kälterem Blute und zu rechter Zeit, wenn er willig ist, sich über sein Unrecht belehren zu lassen, wird man denn alles bei ihm vermögen.

11.

Es ist nicht immer ein Zeichen, daß der Mann Eindrücke bei einem Frauenzimmer gemacht hat, daß er von ihr geliebt wird, wenn sie ihn öfter gerade und zutraulich anblickt und ohne Sprödigkeit ihm begegnet. Gerade das schüchterne, scheue Wesen, welches den Blick nicht aufzurichten wagt, und ihn nur verstohlen nach jemandem hinrichtet, erschrickt und plötzlich niedersieht, zeugt weit mehr dafür. Gerade dies Benehmen setzt innige Gefühle voraus, welche heimlich seyn wollen, und sich aus Furcht, der Bescheidenheit und Delikatesse zu nahe zu treten und das Herz zu verrathen, nicht auszulassen wagen. Gewöhnlich findet man dies bei Mädchen von vieler Lebhaftigkeit; sie wissen, wie rasch ihre Empfindung gleich geht, wie sehr sie durch ihr Auge und ihre Züge sogleich hindurchstrahlt und blitzt, darum bewachen sie sich; sie affektiren Sprödigkeit, um dahinter diese Gefühle zu verstecken. Doch wird man jenes auch oft mit dem Unterschiede bemerken, daß diejenigen Frauenzimmer, denen eine gewisse Schüchternheit und bescheidne Zurückhaltung im Umgange eigen ist, gerade gegen den Gegenstand, für den sie Neigung fühlen,

offen und zutraulich sind, und dies hat auch die Unschuld mit ihnen gemein, welche bei diesen Aeußerungen nichts argwöhnt, daß hingegen die, welche sonst immer äußerst munter und ungezwungen in der Gesellschaft, wo ihr Herz nicht gefesselt wurde, sind, jenes scheue und schüchterne Wesen gegen den geliebten Gegenstand gewöhnlich äußern.

12.

Wer selbst schmeichelt, will auch wieder geschmeichelt seyn; er schmeichelt, um zu gefallen, wär's auch nur für einen Augenblick, und um andern Gelegenheit zu geben, seine Artigkeit, seine gesellige Bildung zu bewundern. Gewöhnlich sind diese Art Schmeichler daran kenntlich, daß sie von sich selbst mit einer Bewunderungswürdigen Freimüthigkeit sprechen, sie verleugnen wohl absichtlich das Gute und die Vorzüge, welche sie Augenscheinlich haben oder setzen sie mit einem Anstrich von Bescheidenheit so herab, daß sich andre gedrungen fühlen sollen, ihre Vorzüge laut anzuerkennen. Man thut nicht Unrecht, wenn man diese Leute zuweilen etwas spaßhaft behandelt und sie mit ihrer versteckten Eigenliebe dadurch in Verlegenheit bringt, daß man ihnen den Willen nicht thut und schmeichelhaft darauf antwortet, oder daß man ihnen im Scherz sagt, daß sie sich freilich am besten selbst kennen müßten und daß man sie vielleicht nicht richtig beurtheilen könne u. s. w. —

13.

Die Menschen schätzen uns gewöhnlich nur so lange, als wir ihnen nützen oder sie sich mit uns amüsiren können. Wer ihnen also zuviel auf einmal gibt, der nutzt sich bald ab für sie und zieht wenigstens ihre nähere Aufmerksamkeit nicht mehr an sich.

Der, welcher sich alles gefallen läßt, der jeden Auftrag annimmt und sich ihm mit Eifer unterzieht, sich in Scherz und Ernst zu ihrer Creatur macht und sich, wie es ihnen gefällt, mitspielen läßt, erhält sich noch immer am längsten unter ihnen; aber welcher Mann von innerer Erhabenheit und Würde, voll edlen Stolzes kann dies!

Am besten, man erhält dadurch sein Einverständniß mit ihnen, (wenn man nehmlich durch Nützlichwerden sie nicht anzuziehen vermag,) daß man stets aufmerksam auf alles Gute, welches sie thun, ist, daß man alle ihre Vorzüge und schönen Eigenschaften treu anerkennt und so ihre gute Eitelkeit für sich gewinnt.

14.

Leute, die gar zu gern und zu viel projektiren, taugen nicht für Unternehmungen, wozu viel Standhaftigkeit und Ausdauer gehört; sie sind auf keiner Stelle ruhig, haben nur immer Pläne, zu deren Ausführung sie sich geschickt machen, mit denen sie oft die ersten zernichten, und so versäumen sie stets die Gegenwart. Man erkennt sie leicht an den vielen Vorschlägen, welche sie bei jeder kleinen Unternehmung einem andern thun, wo einer den andern gewöhnlich durchkreuzt. Man thut wohl, wenn man sich mit diesen Leuten in kein enges Vertrauen einläßt; sie machen gern durch Aufregung unsers Ehrgefühls und durch Vorspiegelungen von herrlichen Aussichten, Spekulation auf unser Geld und ziehn uns unvermerkt durch ihren Enthusiasmus mit in den Strudel des Projektirens. Mehrentheils täuschen sich diese Menschen selbst, sie sehn theils keine Schwürigkeiten, theils schaffen sie große Berge wie kleine Hügel in ihrem Geiste fort; alles mahlt sich nach dem Zauberspiegel ihrer Phantasie; und doch ist es so wahr: wer nicht immer so geht, als hätte er vielen

Schwierigkeiten zu begegnen, nicht aufmerksam auf jeden seiner Schritte ist, geht nicht sicher.

15.

Guterzogne Kinder sind der Stolz der Eltern, vorzüglich Töchter der Stolz der Mütter. Die Klugheit räth, Eltern so wenig als möglich in diesem freudigen Stolze über ihre Kinder zu stöhren. Selbst dann, wenn diese Elternliebe falsch und für die Fehler der Kinder verblendet wäre, hat man nicht immer Beruf und Recht, ihnen die Augen zu öffnen, weil sie früher oder später den Verdruß darüber doch vergessen, ihr Herz zu den Kindern oft desto inniger zurückkehrt und von jenem, der sie verachtet, desto weiter sich entfernt. Man mische sich so wenig als möglich in ihre Angelegenheiten und stimme auch selbst dann nicht geradezu mit ein, wenn die Eltern selbst von ihren Kindern schlecht sprechen.

16.

Man mache ihnen lieber oft das Vergnügen, sie an das Gute, welches ihre Kinder haben, zu erinnern und erhöhe so ihre Freuden. Dies ist der sicherste Weg zu ihrem Herzen. Sie sehn sich in ihren Kindern gleichsam selbst wieder aufleben; sie finden sich selbst in ihnen geehrt und geliebt, wie kann man besser sich ihnen empfehlen, als wenn man ihre Kinder liebt und sich gern mit ihnen, selbst mit den kleinern unterhält.

17.

Eine besondere Aufmerksamkeit hat man für den Liebling unter ihnen nöthig; hier ist ganz die schwache Seite der Eltern; hier muß man sie mit viel Delikatesse und Schonung behandeln,

wenn man sie für sich interessiren will. Oft hat auch der Vater einen andern Liebling, als die Mutter, und man darf, um nicht anzustoßen, hier nur im Allgemeinen des Guten der Kinder erwähnen und keinen auf Unkosten des andern loben.

18.

Mütter sind vorzüglich auf ihre aufblühenden Töchter stolz und sie sehn es fast sämmtlich sehr gern, daß man etwas früh aufhört, sie für Kinder zu halten und als solche zu behandeln, und nehmen es gewöhnlich übel, wenn man sie in Gesellschaft versäumt, sie z. B. zu viel allein, ohne Unterhaltung sitzen läßt, sie nicht zum Tanz, oder nicht genug, dazu auffordert, unaufmerksam, ohne Ausdruck, und nachläßig mit ihnen tanzt u. s. w.

19.

Es gibt aber auch Mütter, welche neidisch über die Schönheit ihrer Töchter und über die Vorzüge, welche sie dadurch vor ihnen haben und von andern erhalten, sind, und die Beispiele davon sind nicht so selten, als man wohl glauben möchte. Der Hang, ihre Eitelkeit befriedigt zu sehen, ist bei solchen stärker, als die Liebe zu ihren Töchtern, und sie können den Gedanken nicht ertragen, neben jenen sich verdunkelt zu sehen. Gewöhnlich erkennt man sie an dem zu sehr auffallenden Bestreben, schön seyn und gefallen zu wollen, an der Aengstlichkeit, mit der sie sich bei ihrem Anzuge beschäftigen, an der Strenge, mit welcher sie ihre Töchter behandeln, an dem Tadel, welchen sie über dieselben vor der ganzen Gesellschaft und am mehrsten vor ihren Liebhabern ausschütten, und endlich an den Künsten der Koketterie.

20.

Der Mann gefällt dem Weibe nicht, der durch Geständnisse seiner Schwächlichkeiten, durch Weichlichkeiten und weibische Ziereteien, durch Affektation von Hipochondrie und Nervenschwäche ihre Theilnahme für sich erreichen und sie für sich gewinnen will. Er muß Kraft, Muth, Entschlossenheit, Unternehmungsgeist, Stärke im Leiden haben, wenn er Interesse erwecken will; er muß abgehärtet seyn, muß Macht und Muth zeigen, sie zu beschützen und zu vertheidigen, und unerschrocken und ohne Furcht seyn. Oft gefällt dem Frauenzimmer sogar das Extrem des männlichen Muthes, Tollkühnheit; der Grund davon liegt in den dunkeln, dadurch erzeugten Nebenideen der Vortrefflichkeit, der vorzüglichen Stärke und Erhabenheit.

Anmerk. Man muß überhaupt die Schwächen seiner Gesundheit eben so wenig, als die Schwächen der Vermögens- und Glücksumstände aufdecken; man stelle sich lieber gesünder und stärker, als man wirklich ist. Das Mitleiden, welches man durch offenherzige Geständnisse der Art erregen, und wodurch man Interesse für sich gewinnen will, wirkt oft gerade gegen uns. Dieser Wink findet seine Anwendung vorzüglich bei Aussichten auf künftige Eheverbindungen, bei Bewerbungen um gewisse Aemter, z. B. Predigerstellen u. s. w. bei Anvertrauungen derer Geschäfte, wozu Munterkeit und Lebensdauer erfordert wird, bei Nachsuchungen um Geldhülfe u. s. w. — Außerdem setzt man sich bei Aeusserungen von Schwachheit und Kränklichkeit so vielen nachtheiligen und schiefen Urtheilen aus; einer findet den Grund solcher Schwachheiten hier, ein anderer dort; selten stimmt man dabei zu unserm Vortheile. Man befinde sich auf die Frage: wie man sich befindet? lieber immer wohl, und auf die Frage: wie gehts? antwortet man am vortheilhaftesten für sich: immer gut! — Affektirendes Kränkeln und Wimmern macht unleidlich.

21.

Man behandelt die Menschen, welche mit raschem Geiste alles umfassen und mit thätigem Eifer sich emporarbeiten wollen, ganz unrecht, wenn man sie zu sehr abschreckt und verzagt zu machen sucht; haben sie nicht außerordentliche Karakterfestigkeit, und die haben solche lebhafte Köpfe selten, so sinken sie oft ganz von der Höhe, die sie schon erklimmt hatten, herab und gehn häufig zu den fürchterlichsten Extremen über. Es ist wahr, sie hoffen zu viel oft von ihrem Glücke und dem Erfolge ihrer Unternehmungen, und da kann denn der weisere Freund allerdings ihnen die Hand bieten und sie vor Uebereilung, vor unvorsichtigen Schritten warnen; er kann sie auf die Schwierigkeiten, welche da wahrscheinlich eintreten werden, aufmerksam machen; aber er muß dies, (wogegen so viele theilnehmende Freunde fehlen,) mit der Vorsicht thun, daß er dadurch ihren Muth nicht abschrecken, sondern ihn durch die Vorstellungen jener Schwierigkeiten nur richtiger bestimmen, lenken, und auf die Art, anfeuern will. Vernachläßigt man diese Vorsicht gegen einen solchen lebhaften, unternehmenden Kopf, so wird man ihm leicht verdächtig und gibt ihm Gelegenheit zum widrigsten Argwohn; er glaubt dann leicht, man gönne ihm das Glück nicht, wornach er strebe, man stehe in geheimen Verbindungen, ihm entgegen zu arbeiten, oder es fehle einem an wahrem Mitgefühle, an Geisteskraft, Schwung und Unternehmungsgeist. Der kalte, phlegmatische schließe sich daher an keinen solchen lebhaften Feuerkopf; wie wird der Adler und die Schnecke Freundschaft mit einander halten können.

22.

Eben so unrecht ist das Betragen, wenn man jemanden, der lange unter dem Drucke des Schicksals gelebt hat, der aber

durch Lebhaftigkeit, durch unternehmende Schritte jetzt sich herauszuarbeiten hofft, und der sich freilich oft wie der Schiffbruchleidende im ungestümen Meere an einem aus den Klippen herauswachsenden und leicht ausreissendem Zweige festhält, wenn man einen solchen, sag' ich, statt ihn aufzurichten, statt ihm kräftig die Hand zur Unterstützung zu bieten und ihm zur Erreichung seines Zwecks behülflich zu werden, durch eine ängstliche Vorrückung der Schwürigkeiten, durch Klagen und Wimmern, durch Zweifel an seinem Fortkommen, muthlos und verzagt macht. Man wird durch die Aeußerungen einer solchen unweisen Theilnahme seinen Freunden durchaus lästig und widerlich.

23.

So allgemein auch die Regel zu seyn scheint, daß man ein eitles Frauenzimmer nicht nach ihrem Alter fragen, oder sie mit andern vergleichen und Aehnlichkeiten auffinden müsse, so findet doch im ersten Falle bei jungen Mädchen, die es gern sehen, daß man weiß, daß sie aus den Kinderjahren heraus und reif zum Heirathen sind, und bei jungen Witwen, die leicht für älter, als sie sind, gehalten zu werden fürchten, sehr füglich eine Ausnahme statt. Und im andern Falle versieht man nichts, wenn die ähnlich gefundene Person allgemein für schön gehalten wird.

24.

Es gibt Menschen, von denen man zu sagen pflegt, sie haben gar keinen Karakter, das heißt, keinen bestimmten Karakter. Sie werden bald von dieser, bald von jener Leidenschaft aufgewiegelt, zu den unüberlegtesten, sich oft ganz entgegenstehenden Handlungen hingerissen und von Launen und Grillen umher-

getrieben. Der entnervte Wollüstling, der grobeigennützige, der in Grundsätzen und Meinungen wankelmüthige, der niedrige Schmeichler und Heuchler sind gewöhnlich die Helden jener Rolle. Daß der Lebenskluge mit solchen nicht Freundschafts-Bündnisse schließen, sich ihnen nicht anvertrauen, und an ihnen keine wahre Stütze für sein Glück erwarten müsse, ist leicht einzusehn.

25.

Diejenigen Frauenzimmer, welche in der Gesellschaft gar zu viel Prüderie, Sprödigkeit und Strenge affektiren, sind gewöhnlich nichts anders als versteckte, wollüstige Geschöpfe, welche auf diese Verstellung wie auf einem Kunstgriff der Koketterie studiren, und im geheimen dem kühnen und verschwiegnen die üppigsten Opfer ihrer Leidenschaften bringen. Das keusche, sittsame Mädchen unterscheidet sich sehr merklich von ihnen. Jene führen die Gelegenheiten, wo sie diese Affektationen zeigen können, wohl gar herbei uud geben zu Gesprächen Anlaß, worin sie sich in Rücksicht ihrer Ehrbarkeit beleidigt finden. Diese entfernt sich sittsam und stille, wenn es seyn kann, oder verbirgt ihre Erröthung, jene entfernen sich sehr laut und ungestüm und verbitten mit schnippischem, spöttischem Tone, daß man künftig nicht wieder so die Ehrfurcht aus den Augen setzt; diese wirft einen ernsten, verachtenden Blick, den ihr die Unschuld und das Gefühl innerer Erhabenheit gibt, auf den Beleidiger der Delikatesse; jene erlaubt auch nicht, sich von dem redlichsten Manne einen Finger berühren zu lassen, diese geben und lassen ruhig ihre Hand dem Manne, der es verdient, und gegen den eine solche Zurückhaltung, Zi rerei und Mangel an Ehrerbietung seyn würde; jene verderben lieber die ganze Unterhaltung, als daß sie sich im Pfandspiele einen Kuß geben ließen, diese lächelt unschuldig und weigert sich nicht; jene sprechen

laut von den Dreistigkeiten des Mannes, der Zweideutigkeiten sagte, und von dem Abscheu, den sie dagegen haben; diese verschweigen es sich gern selbst, daß dergleichen vorgefallen ist u. s. w.

26.

Die sogenannten Betbrüder und Betschwestern sind nicht selten die üppigsten, wollüstigsten Menschen. Oft ist ihre Anbetung des höchsten Wesens und die Verehrung ihrer Heiligen nichts anders, als schwärmerische, sinnliche Liebe und Wollustgefühl; man denke hiebei an die schwärmerischen, tändelnden Ausbrüche ihrer Empfindung, an die überspannten und oft ganz unwürdigen Benennungen dieser verehrten Gegenstände und an die Inbrunst ihrer Gefühle überhaupt, welche wie bei dem Wollüstling Lebhaftigkeit und Reizbarkeit der Sinne voraussetzen. Wie oft haben sich auch Wollust und heilige Schwärmerei mit einander vermischt!

27.

Es gibt Leute, welche ihre Theilnahme bei dem Unglücke des Freundes so äußern, daß sie mit einer Menge Bemerkungen über das, was anders hätte seyn können, da es doch nun nicht anders ist, und was er hätte thun sollen, ihn überschütten, und eben so ängstlich ihm vorspiegeln, was noch alles daraus entstehen könne und werde. Wie ganz unrecht ist doch dies Benehmen gegen den unglücklichen Freund, der Trost und Hülfe sucht und wie lästig und widrig muß man ihm dadurch werden. Lieber erhebe man den Muth des Leidenden, und sei so delikat gegen ihn, nichts über die Vergangenheit und über das, was er versehn, zu sprechen und so seinen Schmerz zu vermehren. Man rufe ihn zu stolzerer Zuversicht auf sich selbst,

zu Muth und Entschlossenheit auf. Diese Delikatesse wird er in seinem größten Leiden fühlen und uns dafür verehren.

28.

Die Menschen sind in den Versicherungen und Aeußerungen ihrer Achtung und Liebe für uns sich nicht immer gleich; heute ist der Grad dieser Empfindung stärker, morgen schwächer; daran kann theils körperliche Disposition, theils Gemüthsunruhe Schuld haben. Man muß sich dadurch nicht in seiner Hochachtung für sie hindern lassen, und etwa gar dem Werth unsrer Mitmenschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten, den Rang anweisen. Immerwährende Entzückung, ununterbrochne Aeußerung der regen Empfindung, ist Verstellung und widerspricht unsrer körperlichen und geistigen Natur. Unsre Gefühle können nicht immer in dem Zustande der Angespanntheit bleiben; sie werden nachlassen; wir können mit unsern Empfindungen nicht immer dieselben, aber wohl mit unsern Grundsätzen dieselben seyn. Ruhige, stille Hochachtung bürgt uns mehr für Dauer, als überspanntes Gefühl.

29.

Man findet Menschen, welche für ihren Ruf alle Stimmen in den niedrigen Klassen anzuziehn, und dadurch allgemein berühmt zu werden wissen, ohne daß sie selbst das geringste, wahre Verdienst haben. Mehrentheils sind es die, deren wir vorhin erwähnten, Leute ohne Karakter, die sich überall einschmeicheln wollen, überall nach dem Munde sprechen und diesem niedrigen Geschäfte, Wahrheit, Selbstständigkeit und Grundsätze aufopfern. Dagegen sieht man Leute, welche edle Eigenschaften und hervorleuchtende Verdienste haben, sehr oft ganz verkannt und durch

hämischen Neid in den unvortheilhaftesten Ruf gebracht. Und wer wird dieser Gefahr, einen üblen Ruf zu haben, mehr ausgesetzt seyn, als die, welche weder durch kleinliche Handlungen, noch durch niedrige Schmeicheleien, mit dem gemeinen Haufen seyn wollen, sondern sich durch Thatenglanz und Seelenhoheit über ihn erheben.

Man lasse sich daher durch diese allgemeine, üble Stimme des Pöbels nie gegen jemanden sogleich einnehmen; denn der ist fast allemal ein **kluger und edler Mann, den der Dumme und der Schurke verachtet.**

30.

Lebensklugheit räth uns, nie über Verfolgung und Feinde zu klagen, weil wir dadurch das Heer der Schurken gegen uns reizen, welche bisher, weil sie uns durch unsern Anhang zu stark glaubten, keinen Angriff auf uns wagten und nun, da sie uns ohne Unterstützung sehn, uns mit vereinter Kraft überfallen und unsern Untergang befördern. Man muß es den Menschen nicht einmal ahnden lassen, daß sie einem schaden können und männliche Zuversicht zu sich selber zeigen, die sich allen Schwierigkeiten unerschütterlich entgegensetzt, dem Neide und der Kabale trotzt und überall zu siegen weiß.

31.

Die mehrsten Menschen, welche uns mit einer gewissen Begierde über ein Werk ihrer Geschicklichkeit und Kunst, um unsre Meinung fragen, wollen ein Lob von uns. Sie bitten sich zwar ein freimüthiges Urtheil aus; aber sie lassen sich denn doch gewaltig niederschlagen, wenn dies Urtheil nicht vortheilhaft für sie ausfällt, und vermuthen, vermöge ihrer Eitelkeit, sehr leicht Mißgunst, Scheelsucht oder Mangel an Geschmack dahinter.

32.

Die Menschen widersprechen sich oft in ihren Wünschen. Es gibt Augenblicke in ihrem Leben, wo sie heftig wünschen, daß etwas geschehen und zugleich auch nicht geschehen möchte. Bei einer heftigen, plötzlich entstandenen Leidenschaft, wo ein Wunsch wie ein Blitz in die Seele hineinfährt, ist dies öfter der Fall. Die Seele sieht sich gleichsam selbst durch diesen Wunsch überrascht und weiß, wie in einer Betäubung, nicht was sie thun soll. Man strebe aber nach der Erfüllung eines solchen leidenschaftlichen Wunsches nicht so eilig, wenn dieses Gefühl, daß er auch nicht erfüllt werden möge, sich in unsrer Seele mit der Heftigkeit des Wunsches vermischt. Eben so wichtig lasse man sich aber auch den Wink seyn, andern, welche einen solchen schnellen, leidenschaftlichen Wunsch äußern, ihn nicht sogleich zu erfüllen, sondern erst eine kleine Zeit darüber hingehen zu lassen, um zu sehen, ob dieser Wunsch bloß eine Frucht flüchtiger Aufwallung oder der weisern, kältern Ueberlegung sei.

Anmerk. Wir werden daher oft gefunden haben, daß viele sich nach einem solchen übereilt gethanenem Wunsche, über dessen Erfüllung wir uns bedenken wollten, sich plötzlich zurückziehn, und uns in ihrem Herzen danken mögen, daß wir dieses Wunsches nie wieder erwähnen. Der Fall kann z. B. eintreten bei dem Wunsche, einem auf irgend eine Veranlassung plötzlich liebgewonnenem Mädchen einen Heirathsantrag thun zu können nud ihre Hand zu erhalten. Hat Eitelkeit, Eigennutz, oder eine Noth, aus der man sich dadurch herauszureißen gedenkt, oder eine andere Leidenschaft, und nicht Liebe, Seelensympathie und Vernunft, diesen Wunsch gethan, so wird jenes dunkle Gefühl des Wollens und des zugleich Nichtwollens nicht ausbleiben, und es wird in folgenden dunkeln Nebenideen vielleicht seinen Grund haben: man versäumt darüber vielleicht eine schönere, aber

nicht so reiche Parthie, man fürchtet auf der andern Seite seine Freiheit aufzuopfern, man ahndet nicht selten die Erkaltung, die aufwachenden Leidenschaften zu andern, den Ekel und die Sättigung voraus, wir fürchten das nicht zu finden, was die Leidenschaft uns vormahlt, und uns vielleicht bald den geliebten Gegenstand durch Unglück und Krankheit unangenehm gemacht oder durch den Tod entrissen zu sehn.

33.

Bei lebhaften Karaktern tritt jene vermischte Empfindung bei einem heftigen Wunsche desto öfter ein, weil ihr Auge gleichsam überall hinblickt und nicht leicht auf einen einzigen Punkt lange hinschauen kann. Die Ideen ihrer Seele drängen sich hinter einander fort, sie geben dem Auge alle Augenblick einen neuen Gesichtspunkt und eben darum den Gedanken eine andere Richtung und Situation. Ihre Einbildungskraft stellt ihrer Empfindung so auf einmal das Angenehme und Unangenehme, was mit der Erfüllung jenes Wunsches verbunden seyn könne, vor. Sie werden sich zwar mitten in ihrer Lebhaftigkeit selten dieser Gedanken deutlich bewußt; aber da sind sie; sie verrathen sich in dem dunkeln Gefühle, daß sie zugleich etwas wollen und auch nicht wollen. Immer Winke für die Regel, daß man einen solchen heftigen Wunsch nicht sogleich erfüllen müsse; denn in ihm hat die Phantasie zu viel Spielraum, sie schildert sich Freuden und Vergnügen mit den reizendsten Farben, überspannt die Erwartungen, welche alle die Erfüllung des Wunsches nicht gewähren kann.

34.

Es gibt viele, bemerkt der scharfsinnige Verfasser der Menschenkunde, welche etwas lebhaft und heftig wünschen und dennoch dieses heftigen Wunsches oft früher überdrüßig werden, als

er noch erfüllt ist; „schon darum, setzt er hinzu, mag wohl mancher mit der Erfüllung so ängstlich eilen, weil er gleichsam die damit verbundene Langeweile voraus ahndet.“ Man fühlt sich bei einem solchen heftigen Verlangen wie in einer gewissen Betäubung, man merkt es hin und wieder wohl, daß man träumt; aber man fürchtet, sich aus diesem Traume zur Wirklichkeit aufgeschreckt zu sehen, man läßt sich nicht zum ruhigen Nachdenken kommen, um sich der ganzen Lage nicht deutlich bewußt zu werden und um nur immer fortzuträumen; aber beinah' unmerklich schleicht sich mitten in diese Betäubung der Gedanke ein: wenn man doch lieber nicht gewünscht hätte. Und diese Empfindung wird dann fernerhin daran Schuld, zumal wenn kältere Ueberlegungen und Bedenklichkeiten den Blick schärfen, daß man sich nicht etwa aus Leidenschaft, sondern aus Ehrgefühl, um sich vor andern keine Blöße zu geben, bestrebt, seinen Wunsch erfüllt zu sehn.

Wie oft ist dies bei den plötzlichen Verliebungen der Fall; ein aufmerksamer Blick auf die Liebenden, auf die oft plötzlichen Aenderungen ihrer Laune, auf die öfter eintretende Stille, das tiefe Nachsinnen, das plötzliche Nachlassen ihrer Empfindung, würde uns näher mit ihrem Herzen bekannt machen, wir würden am Ende weniger von den gar zu schnellen Bekanntschaften, von der gar zu plötzlichen heißen Liebe halten, und sorgfältiger fragen, ob Herz und Vernunft oder Herz und Leidenschaft einen solchen Schritt that, und darnach unser Benehmen stimmen.

35.

Um aber die Menschen immer noch genauer kennen zu lernen und uns Regeln für unser Urtheil und Benehmen gegen sie abzuleiten, so müssen wir uns selbst recht genau studiren, und sorg-

fältig jedesmal die Absichten, aus denen wir etwas unternahmen, die Wünsche, welche wir dabei hegten, die Gefühle, welche uns dabei anwandelten, untersuchen, und ganz bis zu den ersten Quellen unsrer Handlungen zurückgehn; dann wird uns unser Herz noch von mancher Seite lehrreich werden. Dann werden wir bei den Gefühlen des behaglichen, angenehmen und bezaubernden uns der Merkmale und Veranlassungen bewußt werden, wodurch wir bei andern eben dieses hervorbringen können, und bei den Gefühlen plötzlicher Verstimmungen, bei den Empfindungen von Unbehaglichkeit und Verlegenheit, leicht in andrer Betragen die Ursach auffinden, die bei ihnen eben die Wirkungen erzeugen wird. Dann werden wir aus den Veränderungen und geheimen Gängen unsers Herzens lernen, welche Wege wir bei andern, um auf sie zu wirken, einzuschlagen haben, was wir von ihnen erwarten können und welche Behutsamkeit man in ihrem Umgange nöthig hat.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ere
ge
2
seo

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian,

Handbuch für praktische Welt- und Menschenkenntniß

Berlin 1797

Ph.pr. 1124 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041909-9
VD18 15333086